VORSTELLRAUM
AUSSTELLRAUM
ABSTELLRAUM

Welt im Zugriff des Bürgers
Untersuchungen
zur Transzendentalphilosophie Kants

Inauguraldissertation
zur
Erlangung der Doktorwürde
des
Fachbereichs Gesellschaftswissenschaften
der
Philipps-Universität Marburg/Lahn

vorgelegt
von
Rolf Dragstra
aus
Gronau/Westf.

Marburg/Lahn, 1978

1979

VORSTELLRAUM
AUSSTELLRAUM
ABSTELLRAUM

Welt im Zugriff des Bürgers
Untersuchungen zur Transzendentalphilosophie Kants

Inauguraldissertation
zur
Erlangung der Doktorwürde
des
Fachbereichs Gesellschaftswissenschaften
der
Philipps-Universität Marburg/Lahn

vorgelegt
von
Rolf Dragstra
aus
Gronau/Westf.

Marburg/Lahn, 1978

Druck:
Popp, Hannover

Vom Fachbereich Gesellschaftswissenschaften der Philipps-Universität in Marburg/Lahn als Dissertation angenommen am: 10.2.79

Tag der mündlichen Prüfung am: 12.7.79

Berichterstatter: Prof. Kamper

Mitberichterstatter: Prof. Holz

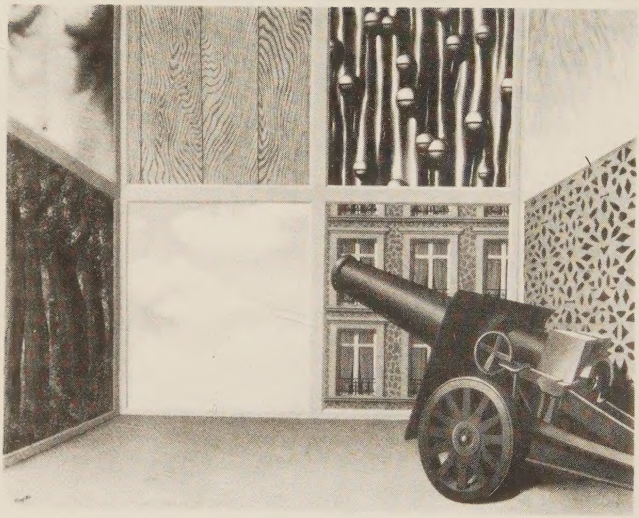
Prof. Klotz

UNIV. LEIDEN BIBL.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41546024_0002

Vorstellraum,
Ausstellraum,
Abstellraum:



Inhalt

0.	Vorspruch	3
1.	Der transzendentale Idealismus Kants	9
1.1.	Transzendentale Ästhetik	10
1.1.1.	Metaphysische Erörterung	11
1.1.2.	Transzendentale Erörterung	14
	Zwischenspiel: Auf doppeltem Boden	17
1.2.	Transzendentale Logik	20
1.2.1.	"Metaphysische Deduktion" der reinen Verstandesbegriffe	20
1.2.2.	Transzendentale Deduktion der reinen Verstandesbegriffe	25
1.2.3.	Die Möglichkeit der Gesetze wissenschaftlicher Erkenntnis	34
2.	Zweiter Durchgang, verschärfte Analyse der Grundstrukturen der Transzendentalität: Der Vorstellraum	39
2.1.	Die Einfalt des sinnlich Mannigfaltigen	42
2.2.	Im Ausstellraum: Die Bilder, die Wörter und "die Dinge"	59
2.2.1.	Vorstellung als Darstellung	61
2.2.2.	Vor-Stellung als Darstellung (Stillstellung)	76
2.3.	Unter vereinsamter Schädeldecke	83
	Zwischenspiel: Hinter den Kulissen	94
2.4.	Der Vorhang fällt	102
	Anmerkungen:	119
	zu 0.	121
	zu 1.	123
	zu 2.	147
	Literaturverzeichnis und Bildnachweise	165

0. VORSPRUCH

"Man könnte den Menschen überhaupt als das den Umweg beschreitende Tier definieren."(1)

Nicht grad eine grade, eher eine krumme Definition von Brecht.
Doch das soll sie auch sein:
"Des Wolfs Recht sez ich mir vor
Anders anderswo wandelnd
Auf krummen Pfaden"(2), meinte schon Pindar.
Ob Wolf oder Mensch:
Ein Umweg ist ein Krummweg.
Ein grader Umweg ist keiner:
Er führt in die Irre, ins Nichts.

Es ist die Absicht nachstehender Interpretation, in einer "unterirdischen" Betrachtung zu verdeutlichen, daß nicht mehr das klösterliche Ora et labora! der Internierungslager und Zuchthausfabriken aus der Zeit des frühen, eben erst auf den Geschmack gekommenen Bürgers für die Geschicke der Menschen maßgeblich ist. Eher aber folgende Regel, nicht ohne Ausnahme.versteht sich:
Wie der Herr, so's **Gescherr.**
Wie der Bürger denkt, so schuftet der Prolet. Et vice versa.
Beide sind letztlich dem gleichen Zeitzwang unterworfen; auch jene klugen Köpfe, die die Uhren stellen.
Denken und Schuften bilden das in sich innigst Zusammenstimmende der gesellschaftlichen Gesamtarbeit. Nicht ein ganz abstrakt gefaßter "Widerspruch zwischen Hand-und Kopfarbeit" erfaßt schon den Kern der gesellschaftlichen Verhältnisse. Vielmehr werden Hand wie Kopf, ja Mensch und Natur im Ganzen, soweit konkret im Zugriff, aufeinander abgerichtet. Hierbei kommt nun, in seiner denkbar werdenden Vollendung,uraltes Geschick der Menschen ans Tageslicht:
DIE VERNICHTENDE GEWALTSAMKEIT MENSCHLICHER HERRSCHAFT MUß ZWANGSLÄUFIG IM NATURGESCHEHEN VERNICHTENDE GEWALTEN FREISETZEN.
Daher erscheinen die Gesetze menschlicher Herrschaft immer wieder als ein Naturverhängnis. Doch die Gesetze dieser Herrschaft können n a t ü r l i c h übertreten werden; die N a t u r tut dies selbst ständig, und nicht anders wir, die ihr entsprossenen menschlichen Geschöpfe.

Die Kantische Philosophie nun m u ß nicht, aber k a n n , wie sich zeigen soll, als trefflich geeignet gelten, Gesetze dieser menschlichen Herrschaft zu formulieren; und zwar gerade in ihrer völlig redlichen Pedanterie, in ihrer unübertroffenen Exaktheit. Aufs ganze, in strenger Dreiheit ausgearbeitete kritische Werk Kants gewendet, nähmen drei Grundbedingungen menschlicher Herrschaft auf folgende Weise bürgerliche Geistesgestalt an:

1. AHNUNGSLOSIGKEIT
Gemeint ist die ungeheuer wirksame Selbstvergessenheit, Geschichtslosigkeit des verständigen Zeitgenossen, philosophisch begründbar vermittels der Kritik der reinen Vernunft; denn diese läßt uns auf dem kahlen Gipfel der Aufklärung ein letztes Mal in die (nicht nur) metaphysische Uferlosigkeit unseres geschichtlichen Horizontes blicken, um jedoch dann davor einen festen Wall auf grundlegenden Ecksteinen zu errichten, der uns für immer Schutz und Trutz vor dem transzendentalen Schein dialektischer Begriffsverwirrung gewähren und aller Geisterseherei endgültig den Riegel vorschieben soll.

2. SITTLICHKEIT
Unerschütterliches Vertrauen in eine auf dem BLANKEN WERT PRAKTISCHEN TUNS errichtete freiheitliche Grundordnung, der man sich nach außen hin willig unterwirft (3), trägt dies doch immer aufs neue zur inneren Stärkung der gesitteten Freiheit aller Gemüter und damit zur Aufrechterhaltung eben derselben Ordnung bei.

3. ZWECKMÄßIGKEIT
Der gesittete und arbeitsame, ahnungslose Bürger stellt das natürliche Weltganze als ihm zur Verfügung stehend vor - praktisch als Kapitalreservoir, theoretisch als Erkenntnisreservoir.
Er kann nicht anders; denn seine eigene Freiheit ist ihm als eigene nur zugänglich, sofern er sich der durch das unvermeidliche Gesetzbuch geregelten und geteilten Gewalt unterwirft:
NUR ALS FREIWILLIG DER ALLGEMEINHEIT ZUR VERFÜGUNG STEHENDER WEIß SICH DER BÜRGER FREI - ALS EINZELNER...
Er wird daher das Naturganze, in welcher er solche Freiheit zu verwirklichen hat, als wenn schon nicht ihm frei- und dienstwillig zu Füßen liegendes, so doch platterdings als für sein Denken und Trachten verfügbares, REIN ZWECKMÄßIG angeordnetes Gefüge vorstellen müssen.

Mit einer solchen alle Schranken niederreißenden Zielsetzung einer totalen Zweckmäßigkeit, Verfügbarkeit der Natur, praktisch angewandt in umfassender Abrichtung von Natur und Gesellschaft, ist demnach in der Tat der exakt begründete Brückenschlag zwischen Natur und menschlicher Freiheitsordnung philosophisch hergestellt:
so Kant in der Einleitung zur dritten und abschließenden Kritik der Urteilskraft (4).
Also: Kopf und Hand sind gleichgeschaltet. Keine krummen Dinger mehr: der Homunculus in uns scheint narrensicher zu funktionieren, wenigstens der philosophischen Möglichkeit nach.
Dergestalt mag nun in der Tat die Reproduktion der Ordnung des Bürgers auf ständig sich erhöhender Stufenleiter als gesichert erscheinen: REINER FORTSCHRITT, gradewegs auf den Abgrund zu - ein Schauspiel, vor dessen absurdem Anblick jeder Engel der Geschichte ins Grausen geraten muß.

Dies alles kann nun weidlich und anschaulich aufgezeigt werden, ist vielleicht ein längst Gewußtes, das allerdings von jenen ausgesprochen werden müßte, die ihre "Unmündigkeit", ob "selbst verschuldet" oder nicht (5), nicht länger hinnehmen wollen.
Nur sei hier allem reinen Interesse am angesehenen Werk der großen VEREINHEITLICHUNG, ganz gleich ob solcher Ehrgeiz wissenschaftlich oder philosophisch sich gebe, triftig verdeutlicht, in welchem grauen Haufen alle gradlinigen Einbahnstraßen des Wissens zu enden drohen; nachstehende Zeilen sind daher für Wissenschaftler aller Art und solche, die es werden wollen,

abgefaßt; für all jene, die in ihrer jetzigen oder künftig angestrebten Profession Gefahr laufen, Überm systematischen Differenzieren und Vereinheitlichen zu vergessen, daß sie es praktisch immer mit auf einzigartige Weise verbundenen Wesen oder Dingen zu tun haben, mit ZUSAMMENHÄNGEN; genauer:
mit Prozessen, in denen je neu Wesen und Dinge dieser Welt sich VEREINIGEN. In allem wirklichen Geschehen sind Unterscheidung und Vereinigung, Differenzierung und Synthese untrennbar verknüpft.(6)

Allen Ginsberg bemerkte zwischen einigen Gedichten, die er schrieb, plötzlich folgendes: IT'S LONELINESS THAT PRODUCES THESE THOUGHTS. Und die Einsamkeit des denkenden Selbstbewußtseins in einem von allem Sinnlichen entleerten Schädelgehäuse, in einem absurden Labyrinth wuchernder Wunschbilder und Erkenntnisse, diese Einsamkeit bleibt fürs Weltverhalten und fürs Tun und Treiben unserer Schriftgelehrten konstitutiv: "Freiheit des Denkens".
Es ist Zeit, dessen inne zu werden, sobald man tätig wird; denn wer nicht lernt, mit Absurditäten umzugehen, geht an ihnen zugrunde. Die Lebenszeit von uns Jüngeren könnte der aller Menschenwesen in unserer irdischen Heimat gleichkommen: das Ende aller Zweibeiner ist längst kalkulierbare Möglichkeit geworden.

Daraus zu ziehende Schlüsse können zweifellos gewaltigen Widerstand nicht ausschließen; hierzulande erleben wir derzeit,wie das Aussprechen gewisser solcher Schlüsse unter Strafe gestellt wird: Bestimmte Gedanken, öffentlich ausgesprochen oder zu Papier gebracht, sind als potentiell gewalttätig zu betrachten und rechtskräftig verurteilbar. Der Schreiber dieser Zeilen kann zunächst nach genauer Beobachtung seiner selbst und der direkten Umgebung nur das Folgende versichern:
Die einzige direkte praktische Wirkung, die vom Niederschreiben dieser Gedanken ausging, war die Mästung einer Spinne, die vor dem Fenster unzählige von Insekten, durch das nächtliche Licht der Arbeitslampe angezogen, einfing und tötete: und zwar gewaltsam. Der Sommer war ansonsten sehr ruhig.

Technische Hinweise:
Die Gestalt vorliegender Schrift ist mitunter durch einen Drang zum Interdisziplinären geprägt; dadurch wurden des öfteren Felder beschritten, die sich nicht in vergleichbar gründlicher Weise beackern ließen wie das transzendentalphilosophische Feld der Kritik der reinen Vernunft. Doch sind solche Spatenstiche immer dann nicht unterlassen worden, wenn ein Verdacht auf besondere Fündigkeit bestand; unter anderem dienen einige ethnologische Schritte ins geschichtliche Abseits unserer Zeit hierbei als Erhellung unserer eigenen Befindlichkeit aus einem "äußersten" Blickwinkel. Das Resultat solcher Ausgrabungen sind zum Teil Anmerkungen, die eine Exkursform annehmen: daher ist die Schrift so abgefaßt worden, daß sie im ersten Durchgang, abschnittweise, möglichst ohne Anmerkungen gelesen werden kann; der zweite Durchgang erhellt dann diese im Gesamtzusammenhang. Ohnehin ist die Plackerei, welche durch ständiges Hin- und Herwenden das erste Bekanntwerden mit einer Schrift rein technisch fast verunmöglicht, dem Verfasser schon von jeher ein Greuel gewesen. (7)

Der erste Teil dieser Schrift bewegt sich im Feld systematischer Philosophie:
Es soll dabei vor allem deutlich werden, daß schon nach der unbarmherzig kritischen Reflexion Kantens aller künftigen neuzeitlichen Philosophie von Rechts wegen ihr eigenes Sprechen zum ersten und letzten Stein des Denkanstoßes geworden sein muß. Das kann leider nur in einer Sprache verdeutlicht werden, die dem derzeit öffentlichen Geschmack ebenso anstößig unterkommen muß wie seinerzeit die kantig winkligen Sätze des Königsberger Philosophen.

Im zweiten, wenn man so will, ästhetisch-philosophischen Teil soll der Leser entschädigt werden:
Vor den Augen des geneigten Publikums sollen bildlich sichtbare Anschauungen - nach Kant: zu aller Verstandeserkenntnis notwendig - dem Diskurs der Kritik der reinen Vernunft beispielhaft zugeordnet werden, um das Begriffsgefüge dieses Werkes für die Nachwelt etwas durchsichtiger, "anschaulicher" aufzubereiten. These:
Alle Grundstrukturen der Transzendentalphilosophie sind visualisierbar.
Bei der zur Belegung dieser These nötigen Begriffsarbeit stoßen wir auf so etwas wie Elemente einer "transzendentalen Poetik".

P.S. Das Ganze ist dem Andenken an Friedrich Hölderlin gewidmet; seine theoretische Arbeit, in wenigen Fragmenten und Aufsätzen uns überliefert, zeigt deutlich, daß die philosophische Reflexion neuzeitlichen Stils nur als bewußte Poetik betrieben werden kann, will sie jene Lebensweisheiten in sich bewahren, deren Mißachtung sich auf das Tun und Treiben aller Denkenden verhängnisvoll auswirken muß; auf solche Lebensweisheiten soll hier hingewiesen werden.

1. DER TRANSZENDENTALE IDEALISMUS KANTS

Die Kantische transzendentale Kritik ist in Absicht der endgültigen, apriorischen, rechtfertigenden Grundlegung aller Möglichkeit metaphysischer Erkenntnis verfaßt worden.
Insbesondere: der Grundlegung aller möglichen, als wirklichen: in sich selbst zu begründenden, mathematischen und empirischen Wissenschaft.
Die Möglichkeit reiner synthetischer Verstandeserkenntnis, d.h. reiner Mathematik und reiner Naturwissenschaft, steckt das transzendentale Gebiet ab, auf welchem sich, alsdann rückversichert, die"analytisch"verfahrende mathematische Wissenschaft und die in der Reflexion aufs Empirische"synthetisch"verfahrende Naturwissenschaft abzeichnen können, in eigener Regie fortschreitend.

Angesichts eines dominanten Weltprozesses, welcher als Fortschritt ökonomischer wie wissenschaftlicher Zurichtung von Natur und Gesellschaft vorgestellt wird, mag es sich lohnen, die konstituierenden Ecksteine der transzendentalen Elementarlehre Kants noch einmal genau ins Auge zu fassen:
geben doch diese in ausgezeichneter Weise einen verträglichen Interpretationsrahmen für die gesamte klassische Physik ab, welche als erste empirische Wissenschaft sich auf eigene Füße stellte (1).

1.1. Transzendentale Ästhetik

Kants kritischer Ausgangspunkt war die besonders von Hume in ihrer Konsequenz radikal vollzogene empirisch - skeptische Konzeption des menschlichen Verstandesapparats, auf Grund derer alle Erkenntnis desselben bei den Sinnen anfangen muß. Ungleich des Humeschen Sensualismus aber, welcher von einer Ähnlichkeit, genauer: Gleichartigkeit, nur graduellen Differenz zwischen den "impressions" der Sinne und den durch diese hervorgerufenen "ideas" ausging, beginnt die Kantische Kritik mit einer grundsätzlichen Scheidung zwischen den A n s c h a u u n g e n der rezeptiven Sinne und den B e g r i f f e n des spontan handelnden Verstandes:

"Keine dieser Eigenschaften [sinnliche Rezeptivität, begriffliche Spontaneität, Anm.d.Verf.] ist der andern vorzuziehen... Gedanken ohne Inhalt sind leer, Anschauungen ohne Begriffe sind blind... Beide Vermögen oder Fähigkeiten können auch ihre Functionen nicht vertauschen. Der Verstand vermag nichts anzuschauen, und die Sinne nichts zu denken. Nur daraus, daß sie sich vereinigen, kann Erkenntniß entspringen. Deswegen darf man aber doch nicht ihren Antheil vermischen, sondern man hat große Ursache, jedes von dem andern sorgfältig abzusondern und zu unterscheiden. Daher unterscheiden wir die Wissenschaft der Regeln der Sinnlichkeit überhaupt, d.i. Ästhetik, von der Wissenschaft der Verstandesregeln überhaupt, d.i. der Logik. "(2)

Diese Scheidung ist fundamental für die transzendentalphilosophische Kritik. Kants Ausgangsort ist und bleibt die Feststellung, daß der menschliche Verstand, als endlicher, es nicht vermag, die Dinge aus sich heraus hervorzubringen, vor sich zu führen (producere).
Das unbestimmte Mannigfaltige ist nur als d e n S i n n e n G e g e b e n e s vom Verstande bestimmbar.
So zieht Kant mit der Anschauung als notwendiger Erkenntnisquelle die Grenze zur traditionellen spekulativen, in Antinomien endenden Metaphysik, welche die kritische Frage nach den Bedingungen der Möglichkeit des Er-

scheinens der Dinge nicht stellte:
Für sich vermag der Verstand nicht objektive Erkenntnis, Gegenständlichkeit, Dinglichkeit zu bestimmen, für sich verfährt er nur a n a l y t i s c h von Begriffen auf Begriffe schließend. Erst indem er das von den Sinnen her Gegebene, empfangend Angeschaute a l s s o l c h e s , d.h. ihm Gegen - Stehendes, zugleich bestimmt, vermag er, dergestalt s y n t h e t i s c h urteilend, Gegenständlichkeit zu erkennen.
Durch das Duo von Begriff und Anschauung wird so die Metaphysik auf die Grundlegung von auf sinnliche Anschauung angewiesene Verstandeserkenntnis, Kant: E r f a h r u n g , verpflichtet.
Transzendentalphilosophie ist Metaphysik wissenschaftlicher Erfahrung, und das heißt: diese wird ihrer M ö g l i c h k e i t nach durch die Konstruktion apriorischer synthetischer Urteile aus apriorischen Anschauungen und Begriffen begründet. (3)
T r a n s z e n d e n t a l e Grundlegung empirischer Erfahrung bedeutet:

ENTDECKUNG DER NOTWENDIGEN BEDINGUNGEN DER MÖGLICHKEIT ALLER ERFAHRUNG,
also zunächst:
Entdeckung der notwendigen Bedingungen der Möglichkeit aller Anschauung, als Aufgabe der transzendentalen Ästhetik.
Raum und Zeit werden zunächst in der metaphysischen Erörterung als die gesuchten apriorischen Bedingungen aufgewiesen.

1.1.1. Metaphysische Erörterung

Den Raum bestimmt Kant als die Form des ä u ß e r e n Sinnes, d.h. Form alles die Sinne von außen Affizierenden, wo hingegen die Zeit als Form des i n n e r e n Sinnes gefaßt wird, d.h. als "Raum" alles die Sinne von innen her Affizierenden, aller möglichen subjektiven Erfahrung. Kant:
"Äußerlich kann die Zeit nicht angeschaut werden, so wenig wie der Raum als etwas in uns." (4)
Raum und Zeit sind nun
a) keine empirischen Begriffe, da aller empirischen Sinneswahrnehmung vorgängig; alles nur vorstellbare Sinnliche setzt, als Nebeneinandersein, Nacheinander- oder Zugleichsein schon Raum- und Zeitvorstellung voraus;
b) notwendige Vorstellungen, notwendige Bedingungen der Möglichkeit alles sinnlich Empfangenen, oder kantisch: aller E r s c h e i n u n g ; keine Erscheinung kann als nicht in Raum und Zeit gegeben vorgestellt werden;
c) keine diskursiven Begriffe, Begriffe im logischen Sinne, welche ihre Besonderungen u n t e r sich befassen, allgemeine Einheit durch Subsumtion zuwegebringen; denn die Einheit von Raum und Zeit befaßt all ihre Besonderungen, als da sind:
Raum"blöcke" und Zeit"abschnitte", i n sich. Das aber kennzeichnet nach Kant Anschauung: Einheit als Einigkeit der Vielfalt der Besonderungen. Raum und Zeit bestehen aus dem in sich einigen Kontinuum all ihrer Teile und werden daher als
d) unendliche, insbesondere: uneingeschränkte, gegebene Größen vorgestellt. Was,für sich, ebenso gegen den logisch-diskursiven Charakter von Raum und Zeit spricht:
Nur eine Anschauung kann unendlich viele Vorstellungen enthalten, die als in und mit ihr gegeben durch bloße Einschränkung ihres Ganzen vorstellbar sind.
Diese Erörterung bedarf der Erläuterung:
Alles nur vorstellbare Sinnliche ist zugleich das Reich aller möglichen sinnlichen Erscheinung, welche auf sinnlicher Affektion beruht.

Was uns erscheinen kann, kann vorgestellt werden, als Anschauung oder als diskursive Vorstellung anschaulicher Vorstellungen des sinnlich Mannigfaltigen, d.h. als Begriff zur Anschauung, begriffene Anschauung. Schärfer noch: die Erscheinung ist die bestimmte Vorstellung sinnlicher Vielfalt. Kant differenziert bezüglich der transzendentalen Grundlegung der Verstandeserkenntnis nicht zwischen der subjektiv bestimmten Vorstellung und dem angeschauten, erscheinenden Objekt. Denn:
Indem wir uns das unbestimmte Sinnliche vorstellen, bestimmen wir es als Erscheinung. Das Sinnliche erscheint uns, indem wir es bestimmen, ist, als wirkliche Erscheinung, immer schon bestimmter Gegenstand.
Und in einem solchen bestimmenden Akt erscheinen allererst, wie wir noch sehen werden, Subjekt und Objekt, werden erst bestimmt, unterschieden.
Die Vorstellung, als Akt, bestimmt das sinnlich Gegebene, die Vorstellung, als Produkt, Resultat dieses Erkenntnisprozesses, ist Erscheinung.(5)
Dieser fließende Charakter der Kantischen Begrifflichkeit:
Vorstellung/Erscheinung/Anschauung (und als bestimmte Vorstellung / Erscheinung / Anschauung: der Begriff),
dieser fließende Charakter äußert sich auch dort, wo Kant begründet, weshalb die Zeit "die formale Bedingung a priori aller Erscheinungen überhaupt" ist.(6)
Denn auch die äußeren Erscheinungen unterliegen, als Vorstellungen, zugleich der zeitlichen Bestimmung des inneren Sinnes, während der Raum für Kant nur die als äußerlich vorgestellte Gegenständlichkeit bestimmt, als Ausgedehntheit, als "quelquechose étendu", wie Descartes sich ausdrückte. Dessen Scheidung zwischen den res extensa und den res cogitans bleibt hier als rationalistisches Erbe wirksam, wohlgemerkt: innerhalb des bestimmenden Vorstellens.

Raum und Zeit werden in dieser Erörterung als aller möglichen Erfahrung vorgängige reine Formen all unseren Vorstellens des sinnlich Mannigfaltigen, **also** s u b j e k t i v notwendige Bedingungen bestimmt.
Zugleich aber: als in aller nur vorstellbaren, gegenständlichen Erscheinung immer notwendig mit angeschaute räumliche oder zeitliche Form dieser Gegenständlichkeit bestimmt, also zugleich als o b j e k t i v notwendige Bedingungen des Anschauens.
Damit ist die Apriorität von Raum und Zeit durch die Bestimmung des Verstandesapparats geleistet worden, dessen synthetische Aktivität ohne Zweifel hier, in der Grundlegung der Begriffe von Raum und Zeit, schon am Werke ist.(7) Einige der reinen Grundbegriffe des Verstandes: Einheit, Allheit, Notwendigkeit, Möglichkeit, sind unschwer zu entdecken.
Gleichwohl hat es Kant für ratsam befunden, das synthetische begreifende Vermögen des Verstandes vom sinnlich-rezeptiven Vermögen analytisch zu trennen; wir wollen ihm hierin folgen und die reinen Verstandesbegriffe später untersuchen, um danach die Synthesis von Anschauung und Begriff in ihrer beide durchdringenden Handlung des Verstandes begreifen zu können. Abschließend noch zweierlei:
Objektivität meint kantisch nie den Charakter von Bedingungen "an sich seiender Objekte". Objektivität der reinen Anschauungen meint das die Gegenständlichkeit der empirischen Anschauung Ermöglichende, also Raum-Zeitlichkeit unseres Anschauens.
Und Apriorität von Raum und Zeit bedeutet nicht: Raum und Zeit sind die Geburtsstätten aller Empfindung. Oder: Durch die Kantische Fassung der reinen Anschauungen werden erste Empfindungen bezeichnet, die am Beginn aller wirklichen sinnlichen Erfahrung der Menschen stehen.
Es geht nicht um die Anfangsbedingungen des empirisch wirklichen Konstitutionsprozesses von Empfindung und erkennender Erfahrung:

"...zuvörderst nöthig, die Leser zu erinnern, daß hier nicht von dem Entstehen der Erfahrung die Rede sei, sondern von dem, was in ihr liegt. Das erstere gehört zur empirischen Psychologie und würde selbst auch da

Streng genommen, enthält diese Bestimmung des Nebeneinanders als "Zugleichsein" eine in der Erörterung des Raumes unterschlagene zeitliche Bestimmung desselben...
Das Nacheinandersein ist nun letztlich die einzige grundlegende Differenz zwischen Raum- und Zeitanschauung, das Nacheinandersein, dessen nicht gestalthaft räumliche noch diskursiv begriffliche Ordnungsfunktion die Zeit als eigenständige reine Form allen Anschauens ausweist. In folgender vergleichender Abgrenzung zum Räumlichen erhellt Kant diesen Anschauungscharakter - die Zeit erscheint als notwendiges Komplement zum Raume:

"Und eben weil diese innre Anschauung keine Gestalt giebt, suchen wir auch diesen Mangel durch Analogien zu ersetzen, und stellen die Zeitfolge durch eine ins unendliche fortgehende Linie vor, in welcher das Mannigfaltige eine Reihe ausmacht, die nur von einer Dimension ist, und schließen aus den Eigenschaften dieser Linie auf alle Eigenschaften der Zeit außer dem einigen, daß die Theile der erstern zugleich, die der letztern aber jederzeit nach einander sind. Hieraus erhellet auch, daß die Vorstellung der Zeit selbst Anschauung sei, weil alle ihre Verhältnisse sich an einer äußern Anschauung ausdrücken lassen."(15)

Zeit ist einzig als Ordnung des Nacheinanders räumlichen Zugleichseins eine Anschauung, weil ansonsten all ihre Verhältnisse in rein äußerlich anschaulicher Analogie zutage treten:

Zeit als kontinuierliche Folge von Jetzt-Momenten, quantitativ: Zeit"abschnitten", also vorstellbar als geometrische Gerade eines Zeitmaßes im cartesischen Raume, deren eindimensionale Ausrichtung einzig als zeitliches Nacheinander anzu"sehen" ist, um eine vollständig klare Zeitvorstellung zu erhalten - das ist alles.

Und hierdurch ist nun nach Kant der synthetische Charakter arithmetischer Grundsätze transzendental erklärt: denn alles Zählen ist der sinnlich notwendigen Bedingung nach sukzessives Verknüpfen von äußeren Anschauungsgegenständen in der Zeit: Nebeneinander als Nacheinander. Desgleichen wird durch diese zeitliche Ordnung vor aller empirischen Erfahrung Veränderung, d.h. "Verbindung contradictorisch entgegengesetzter Prädikate"(16), insbesondere: Bewegung, als Vorstellung möglich: Sein und Nichtsein am selben Orte ist nur als Nacheinandersein, d.h. Ortsveränderung eines empirischen Objektes in der Zeit vorstellbar. Damit ist die apriorische Zeitanschauung notwendige, wenngleich nicht hinreichende Bedingung der Möglichkeit aller Grundsätze der reinen Bewegungslehre der Newtonschen Mechanik.

Inwiefern ist nun diese transzendentale Rechtfertigung für Kant die einzig mögliche?
Dazu sind noch die alternativen Raum-Zeit-Bestimmungen vornehmlich Newtons und der Leibniz-Wolffschen Schule aus dem Rennen zu werfen. Hume ist hier gar nicht im Rennen, da seine Auffassung dem strategischen Programm der Rechtfertigung apodiktischer Gewissheit von reiner Mathematik und Naturwissenschaft widerspricht, eben auf Grund der fehlenden Dichotomie von Begriff und Anschauung:
Raum und Zeit als von der Sinneserfahrung abgezogene verblaßte "ideas", der Gewöhnung unseres Verstandes entspringend, vermögen eben nicht

ohne das zweite, welches zur Kritik der Erkenntniß und besonders des Verstandes gehört, niemals gehörig entwickelt werden können."(8)

1.1.2. Transzendentale Erörterung

Diese Erörterung hat nun, im Verein mit den die transzendentale Ästhetik abschließenden Schlußfolgerungen und Anmerkungen, zum Ziel, die oben bestimmten reinen Anschauungen als notwendige und hinreichende Bedingungen des sinnlichen Wahrnehmens zur Möglichkeit reiner wissenschaftlicher Verstandeserkenntnis aufzuzeigen.
Also: Nachweis der einzig möglichen Rechtfertigung mathematischer und empirischer Wissenschaft durch die transzendentale Fassung von Raum und Zeit als reiner Formen allen möglichen Anschauens,
insofern nur vermittels dieser Formen synthetische Urteile a priori formuliert werden können, welche einer aller empirischen Erkenntnis vorgängige reine wissenschaftliche Erkenntnis konstituieren.
Dies schließt ein: Nachweis der Eindeutigkeit dieser Rechtfertigung durch Ausschaltung möglicher Alternativen.(9)

Die bestimmende strategische Intention der transzendentalen Erörterung, und damit: der letztlichen Fundierung der apriorischen Vorstellungen von Raum und Zeit, wird bei Kant ganz deutlich:

"Geometrie ist eine Wissenschaft, welche die Eigenschaften des Raumes synthetisch und doch a priori bestimmt.Was muß die Vorstellung des Raumes denn sein, damit eine solche Erkenntniß von ihm möglich sei?"(10)

Hier enthüllt sich die wichtige Funktion der transzendentalen Fragestellung nach den notwendigen Bedingungen der Möglichkeit der Erkenntnis.
In der Einleitung seines Werkes hat Kant dargelegt, wieso die Grundsätze der mathematischen Erkenntnis niemals bloß analytischen Charakters sein können: Die elementaren Verknüpfungen der Arithmetik können ebenso wenig aus dem bloßen Begriff der Zahl entspringen,wie die Größenverhältnisse in der Geometrie allein aus Begriffen von räumlichen Anordnungen deduzierbar sind. Desgleichen enthalten auch die naturwissenschaftlichen Gesetze notwendig synthetische Grundsätze in sich.(11)

Die Grundsätze der Geometrie als der "Wissenschaft vom Raume"(12) sind also erstens synthetischen und zweitens notwendigen, apodiktischen Charakters; hieraus leitet Kant die Notwendigkeit einer transzendentalen Begründung derselben durch eine Raumkonzeption ab, welche erstens Anschauung sein muß, durch deren Hinzutreten allein ein synthetischer Grundsatz geometrischer Begrifflichkeit formuliert werden kann;
und welche zweitens apriorische Gültigkeit haben muß, um absolute Notwendigkeit der geometrischen Grundsätze zu garantieren.
Eine Raumkonzeption also, welche wie die oben erörterte reine Anschauung bedeutet, ist notwendige und hinreichende transzendentale Bedingung der reinen Geometrie, als eines Systems von Grundsätzen über die reine Raumanschauung.(13)

Die transzendentale Erörterung der Zeit zeigt die apriorische Anschauung und Form des inneren Sinnes als notwendige Bedingung der Möglichkeit aller apodiktischen Sätze über zeitliche Verhältnisse überhaupt auf.
Die entscheidende Grundbestimmung der Zeit ist ihre Eindimensionalität: Das bedeutet, daß alle ihre verschiedenen Teile nur n a c h e i n a n d e r angeordnet werden können,so wie die Teile des räumlichen N e b e n e i n a n d e r s "nicht nacheinander, sondern zugleich sind."(14)

mathematisch - logische Grundsätze synthetisch-apriorisch zu fundieren.
Das entscheidende Argument in der Ausschaltung Newtonscher und Leibniz-Wolffscher Behauptungen ist:
d i e U n e r k e n n b a r k e i t d e r D i n g e a n s i c h.
Dies Prinzip ist mit der fundamentalen Scheidung der Erkenntnisquellen in Anschauungen und Begriffe unmittelbar verknüpft, entspringt in unmittelbarem Zusammenhang mit der Struktur des menschlichen Erkenntnisvermögens (17):
Der Ausgangsort Kants bei der Scheidung von Anschauung und Begriff war die Unzulänglichkeit des menschlichen Verstandes als Unmöglichkeit für denselben, d i e D i n g e s e l b s t aus sich heraus vor sich zu führen, insofern er nur das den Sinnen Gegebene als gegenständliche Vorstellung: E r s c h e i n u n g zu bestimmen vermag. Oder genauer:

"Die Empfindungen kommen uns in einer eigentümlichen Weise zu Bewußtsein, die wir als Passivität oder Rezeptivität bezeichnen."(18)

Das heißt nun nicht mehr und nicht weniger,als daß dem bewußten Vorstellen, welches also, als bewußtes, schon bestimmend ist, gleichwohl unwiderruflich der Ruch eines Gegenbenseins anhängt, also eine aktiv-produktive, erkennende Anschauung, Kant: intellektuelle Anschauung, dem menschlichen Verstande unmöglich ist.
Also bedeutet Anschauung als notwendige sinnliche Erkenntnisquelle zum bestimmenden Vermögen des Begriffs die Unerkennbarkeit der Dinge, wie sie an sich, ohne unser Zutun sein mögen, da wir sie nur als unseren Sinnen erscheinende bestimmen.
Diesen "Lehrbegriff" nennt Kant "den transcendentalen Idealism":

"...daß alles, was im Raume oder der Zeit angeschauet wird, mithin alle Gegenstände einer uns möglichen Erfahrung nichts als Erscheinungen, d.i. bloße Vorstellungen, sind, die, so wie sie vorgestellt werden, als ausgedehnte Wesen, oder Reihen von Veränderungen, keine an sich gegründete Existenz haben."(19)

Noch genauer: alle Dinglichkeit, so wie sie für uns als raumzeitliche möglich ist, so wie wir sie vorstellen können, ist nichts als "Für-uns-Sein", nicht "An-sich-Sein". D i n g e an sich kann es für unseren Verstand nicht geben, da alle vom Verstand geleistete dingliche Bestimmung nach den Formen unseres Anschauens geschieht.
Die Vorstellung "Ding an sich" kann daher nicht dinglich sein, ist mithin, wie Kant sagt, ein "leerer Begriff, ohne Gegenstand"(20).
Noumena, welche bei Kant"intelligibele", und das heißt nichts als: von sinnlicher Affektion freie, über-sinnliche Wesen oder Dinge bedeuten, kann es daher für unser theoretisches Erkenntnisvermögen nur im "negativen Verstande" (21) geben, eben als leere Vorstellungen, leere Begriffe.
Mehr ist nun nicht notwendig, um die idealistischen Spekulationen Newtons und der Leibniz-Wolffischen Schule über Raum und Zeit als alternative Möglichkeiten auszuschalten:
Newton verselbständigte die apriorischen Anschauungen zu göttlichen Sensorien, also absoluten Qualitäten, welche alle anderen Gegenstände bedingend umfassen. Damit werden Formen unseres Vorstellens, d.i.des Erscheinens, als an sich bestehende Eigenschaften des schlechthin notwendigen höchsten Wesens präsentiert.
Leibniz hingegen machte aus Raum und Zeit die Ordnungsprinzipien der Dinge selbst, welche er als Monaden, übersinnliche Wesenheiten vorstellte. Er faßte also Raum und Zeit als "intelligibele Form der Verknüpfung...intelligibele[r] Substanzen" auf und überließ damit den Sin-

nen "nichts als das verächtliche Geschäfte...die Vorstellungen des ersteren [des Verstandes, Anm.d.Verf.] zu verwirren und zu verunstalten." (22)

Daher also die Sinne Raum und Zeit als von den Dingen unabhängig empfinden, worauf nach Leibniz der Widersacher Newton hereingefallen sei.
Solchen Auffassungen, welche zur Begründung einander widerstreitender und zugleich auseinander folgender Thesen, d.h.Antinomien,in der spekulativen Kosmologie dienen, wo über die Zusammensetzung und Größe des Weltganzen vernünftelt wird -
solchen Thesen liegt in der Tat nur der, so Kant: "transcendentale Schein" zugrunde, auf Grund dessen man glaubt, mittels des menschlichen Verstandes über die Beschaffenheit der Dinge an sich etwas erkennend ausmachen zu können.

Damit ist die Aufgabe der transzendentalen Ästhetik erledigt.
Nicht im Sinne einer logischen Deduktion der reinen Anschauungen, wie wir sahen, sondern in der Verwirklichung der strategischen Absicht Kantens, in der Auseinandersetzung mit den traditionellen Lehrmeinungen nicht mehr und nicht weniger als jene Rechtfertigung zu leisten, durch die reine Mathematik und reine Naturwissenschaft vermittels notwendiger Bedingungen ihrer Möglichkeit fundiert werden.

Die analytische Trennung innerhalb des Verstandesvermögens in zwei nicht aufeinander reduzierbare Erkenntnisquellen: Anschauung und Begriff - und das heißt gleichzeitig: die irreduzible Differenz von synthetischer und analytischer Erkenntnis, die unaufhebbare Scheidung von Ding an sich und Erscheinung -
hat dabei ihren entscheidenden Part gespielt.

Zwischenspiel:
Auf doppeltem Boden

Es ist versucht worden, des grundlegende Begriffsgefüge, ohne welches kein transzendentales Argument verständlich werden kann, im Zuge der Rezeption der transzendentalen Ästhetik deutlich werden zu lassen.

Wir wiesen bereits auf den "fließenden" Charakter dieser Begrifflichkeit hin:
die sinnliche Anschauung, passiv empfangen, wird uns erst wirklich gegeben, indem wir sie vermöge des Verstandes aktiv bestimmen;
der äußerlich angeschaute Gegenstand erscheint uns erst, indem wir ihn im Innern unseres Gemütes bestimmt vorstellen, d.h. wirklich als räumlich, gegenständlich, äußerlich begreifen.

Dies kaum dingfest zu machende Ineinanderübergehen ist es, das in so mancher Philosophenecke schon zu unglücklichen Mißverständnissen Anlaß gegeben hat; es ist ganz einfach der Tatsache geschuldet, daß es sich bei jeder Verstandeserkenntnis ohne Zweifel um einen P r o z e ß handelt, oder, wie Kant sagt, ein wirkliches "Handeln" des Verstandes, welches vom inneren Sinne als zeitlicher Vorgang, z.B. Zählen, wahrgenommen wird.
Die von der transzendentalen Analytik - deren Rezeption uns nunmehr bevorsteht - zu vollendende Aufgabe ist es, diesen Prozess seiner Möglichkeit nach begrifflich zu analysieren.(23)
Aufgabe der Analyse und des systematischen Begreifens der Möglichkeit eines Vorgangs ist es aber, innerhalb seines Verlaufs verschiedene Vermögen auszumachen, zu unterscheiden, zwischen Ausgangsort und Bestimmungsort zu differenzieren, sie einander entgegenzusetzen, sofern dies möglich ist. Das ist der Kern jener Forderung Kants nach säuberlicher Trennung zwischen Anschauung und Begriff,äußerem und innerem Sinn, Ding an sich und Erscheinung.
Es zeigt sich aber, daß Kant zugleich die wirkliche Verwandschaft, Verbundenheit jener in ihrer Unterschiedenheit analysierten Vermögen und Erkenntnisquellen ausdrücklich hervorhebt:
Die Anschauungen sind durch sinnliches Empfinden hervorgerufene Vorstellungen, Begriffe nichts als diskursiv bestimmte Vorstellungen solcher anschaulichen Vorstellungen. Und als solche Vorstellungen sind alle Anschauungen, ob gestalthaft räumliche oder gestaltlos zeitliche, Gegenstände des inneren Sinnes.

Es ist die W i r k l i c h k e i t d e r V o r s t e l l u n g e n , kurz: des Denkens, in der alle solche Unterscheidungen beheimatet sind. Sie sind in Prozessen des Denkens, das seine eigene Wirklichkeit analysiert, als gedachte notwendig miteinander verknüpft.
Das ist der nicht zu beseitigende Ursprung dieses schillernden, oder auch - man strafe uns nicht Lügen - "dialektischen" Charakters des Kantischen Begriffsgefüges.

Alles theoretische Weltverhalten, alles Denken, welches die Welt der Vorstellungen, die Innenwelt des Hirns als eigene, nämlich seine theoretische Wirklichkeit voraussetzt, ohne diese Voraussetzung zu unterschlagen, hat mit dieser oder ähnlicher "Doppelbödigkeit" des Denkens zu tun.

Das Erkennen, als verselbständigte Wirklichkeit des Vorstellens ist zugleich seiner Möglichkeit nach, so Kant, notwendig mit jener Wirklichkeit verbunden, durch welche der Verstandesbegabte empfindet, durch die ihm Anschauung gegeben wird. Das aber bedeutet:
DER DOPPELTE BODEN DES DENKENS IST ZUGLEICH DER DOPPELTE BODEN DES WIRKLICHEN.

Anders gesagt:
Die Vielfalt der von Kant k e i n e s w e g s angezweifelten wirklichen Wesen und Dinge selbst (24) kann nur als doppelbödig, janusköpfig g e - d a c h t werden. Des Denken als eigene Wirklichkeit spaltet sich auf, tritt dem "Gedachten" gegenüber, welches i n der Vorstellung als ä u ß e r l i c h oder i n n e r l i c h erscheint.(25)
Das ist die grundlegende Geschiedenheit der Dinge an sich und ihrer Erscheinungen.
Denn die b a s s e W i r k l i c h k e i t der Dinge und Wesen, zu denen ohne Zweifel der Denkende selbst gehört, ist es, welche unsere Sinne empfinden läßt.(26) Diese Wirklichkeit aber i s t nicht im Denken, erscheint nur in ihm, als Vorstellung, kann nur als Erscheinung eines Menschen, eines Baumes, einer Fabrik, eines Geldstücks, nicht als wirklicher Mensch, wirklicher Baum, wirkliche Fabrik, wirkliches Geldstück im denkenden Schädel auftauchen:
das ist sonnenklar.
Es handelt sich hier um, wenn dieser Ausdruck erlaubt ist, die alltägliche Schizophrenie des Denkens, ja allen Sprechens, Bezeichnens.(27)
Daher muß die basse Wirklichkeit, unbezweifelbar um uns herum und in uns selbst gegenwärtig, zugleich notwendig im Denken als unerkennbar, als "leere Vorstellung" erscheinen:
So und nicht anders läßt sich Kants transzendentaler Idealismus verstehen.
Kants Realismus ist nicht zu unterschlagen: wenn überhaupt irgend etwas, so sind es diese Dinge an sich, so ist es dieses unbestimmbare "irgend etwas", das aus seiner Theorie nicht gestrichen werden kann.
Doch das hat nichts mit dem Zugeständnis eines "Substrates primär materieller Objektivität" zu tun (28). Kants Realismus ist von seiner Zwiespältigkeit nicht zu trennen:

"... würde aber andererseits eine noch größere Ungereimtheit sein, wenn wir gar keine Dinge an sich selbst einräumen, oder unsere Erfahrung für die einzig mögliche Erkenntnißart der Dinge, mithin unsere Anschauung in Raum und Zeit für die allein mögliche, unseren discursiven Verstand aber für das Urbild von jedem möglichen Verstande ausgeben wollten, mithin Principien der Möglichkeit der Erfahrung für allgemeine Bedingungen der Dinge an sich selbst wollten gehalten wissen."(29)

Es ist die genannte Doppelbödigkeit, die sich auf alle Grundbegriffe der Transzendentalphilosophie überträgt, auf alle apriorischen Anschauungen und Begriffe:
Es handelt sich bei Raum und Zeit wie bei den noch samt ihrer Deduktion vorzustellenden Kategorien um aller Erfahrung vorgängige, alle Bestimmung von Erscheinung erst ermöglichende Bedingungen, die gleichwohl nur in ihrem empirischen Gebrauch, ihrer Anwendung auf solche Erscheinungen empirischer Wirklichkeit Erkenntnis zuwege bringen können.
Nicht mehr und nicht weniger als die Möglichkeit empirischer Verstandeserkenntnis a posteriori kann vermittels der transzendentalen Grundbegriffe a priori erkannt und begründet werden.
Daher sind all jene von Kant verwendeten Formeln für das Ding an sich mit Vorsicht zu genießen - als da sind:
"transcendentaler Gegenstand = X ","transcendentales Object", "nichtsinnliche Ursache" einer Erscheinung usw.(30)
Denn hier wird nichts erkannt. Hier liegt nichts anderes vor als der die Grenze möglicher Verstandeserkenntnis überschreitende "transcendentale Gebrauch" (31) der Kategorien oder reinen Anschauungen:
eine nicht zu umgehende Fehlleistung, sobald man von der bassen Wirklichkeit in einer bestimmenden Weise zu sprechen beginnt...
Wie gesagt, der Denkende selbst gehört dieser Wirklichkeit an:

Seinem eigenen inneren, zeitlichen Empfinden der Bewegung des Vorstellens muß er daher ebenso die basse Wirklichkeit seiner selbst unter der Benennung eines "transcendentalen Subjects der Gedanken = X" zuschreiben, das er ebensowenig erkennen kann.(32)

Die Denkenden sind also als in der Wirklichkeit lebende, empfindende Menschen vorausgesetzt; zugleich aber wird eine Kenntnis verworfen, welche in den Sinnen selbst wohnt, als in dieser Wirklichkeit beheimateten Lebenskräften. Anders gesagt:
Der Instinkt ist ein rein passives,mechanisches Vermögen,keiner Sinnlichkeit kommt schon Erkenntnis zu, ebensowenig wie den sinnlich-übersinnlichen Menschenwesen eine übersinnliche, intellektuelle Anschauung möglich ist.
Damit allerdings erscheint in der Verstandeserkenntnis Kantischen Schlages die empfundene Wirklichkeit als an sich selbst völlig fremd und die Organisation der Sinne eher als toter Apparat denn als lebendiger, also ohne Zweifel a k t i v s p ü r e n d e r Leib.
Die Natur eben dieses technischen Anschauungsgeräts des Kantischen Verstandesapparats ist recht interessant und wird uns noch beschäftigen.

1.2. Transzendentale Logik

Die zweite betreffs der Grundlegung aller nur möglichen Erfahrung zu stellende Frage ist die nach den notwendigen Bedingungen der Möglichkeit allen Begreifens. Diese Frage muß nun die transzendentale Logik beantworten.

Von der formalen Logik der Regeln allen wissenschaftlichen Verstandesgebrauchs, die nicht auf die solchen Regeln vorgängigen Voraussetzungen reflektiert, unterscheidet sich diese Logik durch eben diese uns schon aus der transzendentalen Ästhetik bekannte Fragestellung, derzufolge sie sich auf alle nur möglichen Gegenstände empirischer Erkenntnis überhaupt bezieht, um genau dadurch alle wirkliche empirisch-gegenständliche Erkenntnis der Wissenschaften zu begründen:

"Der Unterschied des Transcendentalen und Empirischen gehört also nur zur Kritik der Erkenntnisse und betrifft nicht die Beziehung derselben auf ihren Gegenstand."(33)

In der transzendentalen Logik wird nun zunächst von der menschlich sinnlichen Form aller nur möglichen Anschauung - dem Resultat der transzendentalen Ästhetik - abstrahiert, um unabhängig davon reine Verstandesbegriffe als apriorische Bedingungen von Seiten des menschlichen V e r s t a n d e s in Ansehung nur irgendwie möglicher Anschauung zu erkennen.

1.2.1. Die "metaphysische Deduktion" der reinen Verstandesbegriffe

So benennt Kant an einem Orte seine Analyse des Verstandesvermögens, aus der er seine Tafel der zwölf Kategorien bezieht (34). Das geht auf folgende Weise vor sich:

Die R e z e p t i v i t ä t der Anschauung hat Kant als Vermögen der Sinnlichkeit in Ansehung aller nur möglichen empirischen Mannigfaltigkeit sinnlicher Empfindung überhaupt bestimmt.
Die P r o d u k t i v i t ä t des menschlichen Gemütes ist es, die im Gegensatze dazu dem Denken, als Prozeß des Vorstellens, zukommt:
"Allein die Spontaneität unseres Denkens erfordert es, daß dieses Mannigfaltige zuerst auf gewisse Weise durchgegangen, aufgenommen und verbunden werde, um daraus eine Erkenntniß zu machen. Diese Handlung nenne ich Synthesis.
Ich verstehe aber unter S y n t h e s i s in der allgemeinsten Bedeutung die Handlung, verschiedene Vorstellungen zueinander hinzuzuthun und ihre Mannigfaltigkeit in einer Erkenntniß zu begreifen... Die Synthesis eines Mannigfaltigen aber (es sei empirisch oder a priori gegeben) bringt zuerst eine Erkenntniß hervor, ...ist...dasjenige, was eigentlich die Elemente zu Erkenntnissen sammlet und zu einem gewissen Inhalte vereinigt; sie ist also das

erste, worauf wir Acht zu geben haben, wenn wir über den ersten Ursprung unserer Erkenntniß urtheilen wollen."(35)

Die Synthesis ist aber, wie Kant sagt,
"die bloße Wirkung der Einbildungskraft, einer blinden, obgleich unentbehrlichen Function der Seele, ohne die wir überall gar keine Erkenntniß haben würden, der wir uns aber selten nur einmal bewußt sind."(36)

Die Produktivität des Vorstellens, die Vorstellkraft, ist also das, was bei Kant unter der Benennung der E i n b i l d u n g s k r a f t figuriert, derzufolge unser "Innenleben" entsteht, wir in unserem Innern vorstellen können, das Angeschaute in den "Raum" des "innern Sinnes" Eingang findet: ein-gebildet wird.
Die Blindheit dieser Funktion aber bezeichnet einfach folgendes:
Der Prozeß des Vorstellens ist wie sein Resultat, das vorgestellte "Bild", unsichtbar, auch jenes Innen , jener "Innenraum" der Vorstellungen ist unserm Auge wie alles andere nur von außen, als Außen zugänglich:
als anatomisch sezierbares Hirn im Schädelgehäus, an dessen Außen - türe der Augapfel ins "Außen" blickt, das "Innen" hinter sich läßt(37).

Und diesen "blinden" Vorgang des Vorstellens kann sich Kant nun nicht anders vorstellen als dadurch, daß er ihn sich in unendlich kleine Zeitmomente, infinitesimale "Augenblicke" zerlegt denkt, in deren Aufeinanderfolge - unter der Regie der Einbildungskraft - das stattfindet, was er die " S y n t h e s i s d e r A p p r e h e n s i o n " nennt:
"die Zusammensetzung des Mannigfaltigen in einer empirischen Anschauung...,dadurch Wahrnehmung, d.i. empirisches Bewußtsein derselben, (als Erscheinung) möglich wird." (38)
Im empirischen Prozeß des Vorstellens leistet nach Kant die Einbildungskraft die fortwährende R e p r o d u k t i o n nacheinander apprehendierter Vorstellungen; die aus der Anschauung empfangene Mannigfaltigkeit steigt derart sukzessive im Innern des menschlichen Gemütes auf:
So erst wird die Zusammensetzung dieser Vorstellungen zum beharrlich vorstellbaren Bild möglich.(39)

Mit dem vorgestellten Bilde ist nun aber noch nicht dessen Bestimmung geleistet; ist, anders gesagt, innerhalb der Vorstellungwirklichkeit noch nicht das konstruiert worden, was weiter oben als die Doppelbödigkeit des Wirklichen in der Verstandeserkenntnis bezeichnet wurde.
Oder: es ist durch die Zusammensetzung angeschauter Vielfalt in e i n e r empirischen Vorstellung noch nicht deren Synthesis mit "der Anschauung", also d i e E r s c h e i n u n g , als bestimmter Gegenstand d e r A n s c h a u u n g erkannt worden.
Kant verdeutlicht diese alltägliche Schizophrenie des bestimmenden Denkens:

"... was verstehe ich also unter der Frage: wie das Mannigfaltige in der Erscheinung selbst (die doch nichts an sich selbst ist) verbunden sein möge? Hier wird das, was in der succesiven Apprehension liegt, als V o r s t e l l u n g , die Erscheinung aber, die mir gegeben ist, unerachtet sie nichts weiter als ein Inbegriff dieser Vorstellungen ist, als der G e g e n s t a n d d e r s e l b e n betrachtet, mit welchem mein Begriff, den ich aus den Vorstellungen der Apprehension ziehe, zusammenstimmen soll. Man sieht bald, daß, weil Übereinstimmung der Erkenntniß mit dem Object Wahrheit ist, hier nur nach den formalen Bedingungen der empirischen Wahrheit gefragt werden kann, und Erscheinung im Gegenverhältniß mit den Vorstellungen der Apprehension nur da-

durch als das davon unterschiedene Object derselben könne vorgestellt werden, wenn sie unter einer R e g e l steht, welche sie von jeder andern Apprehension unterscheidet, und eine Art der Verbindung des Mannigfaltigen nothwendig macht. Dasjenige an der Erscheinung, was die Bedingung dieser nothwendigen Regel der Apprehension enthält,ist das Object."(40)

Es ist also das Begreifen, das innerhalb des Vorstellens jene Regelhaftigkeit, Objektivität auszumachen hat, also objektive Wahrheit einer besonderen Art der Zusammensetzung mehrerer Vorstellungen zuspricht - wonach diese Vorstellung als bestimmter Gegenstand jener Vorstellungsvielfalt entgegensteht.
Denn die zur Objektivität notwendige Regel ist die E i n h e i t des Begriffs.
Das Verstandesvermögen ist damit als V e r m ö g e n d e s B e g r e i f e n s gefaßt worden, durch welches die vermittels der Synthesis der Einbildungskraft in einem vorgestellten "Bild" vereinigte Vielfalt des Angeschauten noch einmal, nämlich als diskursive Einheit vorgestellt wird: die Synthesis wird "auf Begriffe gebracht".
Die menschliche Erkenntnis ist nach Kant also ein rein diskursiver, nichtsinnlicher (unhörbarer, unsichtbarer) Vorgang, die Anschauung hingegen die rein sinnliche Quelle dieser Erkenntnis, deren Rezeptivität eben kein intelligibles Vorstellen, keine erkennende Produktivität erbringen kann.
Die Verstandeserkenntnis kommt nach Kant durch die einwirkende Produktivität des Verstandes auf die Einbildungskraft i n deren produktiver Synthesis zustande.
Der Erkenntnisprozess, als ein Prozess, in dem eine durch V e r e i n i g u n g von Vorstellungen zusammengesetzte Vorstellung sich "verdoppelt", diskursiv als V e r a l l g e m e i n e r u n g durch begriffliche Einheit in der Vorstellung erscheint, ist aber - das U r t e i l .
Damit wurde nun das Verstandesvermögen des Begreifens als "ein Vermögen zu urtheilen"(41) fortbestimmt:
Urteil ist Bewegung des Begriffs; und der Begriff ist nur objektiv durch den möglichen Bezug auf durch seine gegenständliche Einheit unter ihm befaßbare Vorstellungen, also: durch die Möglichkeit, vermittels seiner zu urteilen.
Schlußfolgerung Kants:

"Die Functionen des Verstandes können also insgesammt gefunden werden, wenn man die Functionen der Einheit in den Urtheilen vollständig darstellen kann."(42)

Das aber scheint kein Problem zu sein.
Kant hat in der transzendentalen Ästhetik unvermittelt Raum und Zeit als die zwei einzigen reinen Formen allen Anschauens eingeführt.
Ebenso unvermittelt führt er nunmehr vier reine Verstandesformen allen nur möglichen objektiven Urteilens in Ansehung wie auch immer gearteter Anschauung ein:

Quantität	Relation
Qualität	Modalität

Ungleich der traditionellen formalen Logik, deren dualistische, binäre Wertigkeit schon im Satze des Widerspruchs als oberstem Prinzip aller Analyse der Verstandesregeln angelegt ist, präsentiert Kant jede dieser vier reinen Formen in einer dreifaltigen Gestalt, wobei

die dritte Urteilsform einer Synthesis der beiden ersteren entspringt, die aber, wie jede Synthesis, "einen besonderen Actus des Verstandes erfordert"(43), und darum nicht als bloß abgeleitete Form mißverstanden werden darf.
Jedes nur mögliche objektive Urteil des Menschenverstandes soll nun durch genau eine dieser drei Urteilsformen auf vierfache Weise a priori bestimmt sein:

Quantität:		Quantität:
einzeln		Einheit
besonders		Vielheit
allgemein		Allheit
Qualität:	Aus dieser Tafel der Urteilsformen lassen sich nun mehr oder minder unmittelbar die zwölf Kategorien ablesen:	Qualität:
bejahend		Realität
verneinend		Negation
unendlich		Limitation
Relation:		Relation:
kategorisch		Substanz und Akzidens
hypothetisch		Ursache und Wirkung
disjunktiv		Gemeinschaft
Modalität:		Modalität:
problematisch		Möglichkeit
assertorisch		Wirklichkeit
apodiktisch		Notwendigkeit

Diese Kategorientafel ist nicht uninteressant;
formal betrachtet, sind in der Sprache der neueren Logik unter ihrem ersten Titel die grundlegenden Operatoren der Quantorenlogik, unter ihrem zweiten die Wahrheitswerte der Prädikatenlogik, unter ihrem dritten die Werkzeuge des Schließens, d.i. der Syllogistik, unter ihrem vierten Titel aber die Grundprädikate der modalen Logik erfaßt worden.

Die Synthesis, der jeweils die dritte Urteilsform entspringt, muß man, wie weiter oben verdeutlicht, als einen sukzessiven Durchgang von Vorstellungen begreifen, der im zeitlichen Kontinuum des inneren Sinnes in potentiell unendlich kleinen, infinitesimalen Schritten vor sich geht: also einen m ö g l i c h e n D u r c h g a n g d u r c h s U n e n d l i c h e beinhaltet.
Dadurch aber wird jener "besondere Actus des Verstandes", der nach Kant hierzu erforderlich, erst verständlich:
Der Übergang von der ersten zur zweiten Kategorie, aus dem nach Kant die dritte entspringen soll, schließt notwendig die Möglichkeit eines Durchgangs durch eine unendliche Zahl von Vorstellungen ein.

"So ist die Allheit (Totalität) nichts anders als die Vielheit als Einheit betrachtet"; doch es ist "der Begriff einer Z a h l (die zur Kategorie der Allheit gehört) nicht immer möglich, wo die Begriffe der Menge und der Einheit sind (z.E.in der Vorstellung des Unendlichen)"(44).
Die Vorstellung, die sich im Übergang von Einheit zu Vielheit konstituiert, schließt, allgemein als Allheit gesetzt, die A b z ä h l b a r k e i t einer Menge ein.

Die Negation, als bejahte Realität allgemein gesetzt, kann sich auf eine Allheit beziehen, in deren Bereich sie die Negation einer bestimmten Realität behauptet:

Das bedeutet den möglichen Durchgang durch eine unendliche Gesamtheit in Form einer G r e n z z i e h u n g zwischen Realität und Negation; Kant nennt dies Limitation, mathematisch gesprochen: Schnitt.(45)

Die Gemeinschaft als Kategorie schließlich bezeichnet nichts als den Akt der Synthesis selbst, durch den - vermittels der Verknüpfung von kategorischen und hypothetischen Urteilen - alle zusammengesetzten Urteile und alles Schließen in seiner Anwendung auf die unendliche Vielfalt bestimmbarer Vorstellungen möglich wird.(46)

Die Notwendigkeit endlich, als "die Existenz, die durch die Möglichkeit selbst gegeben ist" (47), schließt nun ohne Zweifel den möglichen Durchgang durch alle nur möglichen Vorstellungen überhaupt ein: wie sonst soll diese Vorstellung selbst möglich sein...?

Damit sei der transzendentale Charakter dieser Kategorientafel hinreichend bezeichnet: die ersten beiden Verstandesbegriffe sind notwendige Bedingungen der Möglichkeit des jeweils dritten, der, als aus der Synthesis der ersteren hervorgehend, auf den produktiven Charakter allen Begreifens überhaupt verweist:
denn in jener Synthesis der ersten beiden Begriffe ist der als Möglichkeit in aller Verstandesbestimmung enthaltene Durchgang durch eine unendliche Vorstellungsvielfalt enthalten.

Wie ist nun die unvermittelte Entdeckung aller Urteilsformen auf einen Schlag, folglich auch der Kategorien, zu erklären?
Die Möglichkeit vollständiger Darstellbarkeit der Urteilsformen wird nicht aus einem syst_ematischen Prinzip begründet.
Der Definition dieser Formen enthebt sich Kant listig mit folgendem Argument:
"Die logische Functionen der Urtheile überhaupt: Einheit und Vielheit, Bejahung und Verneinung, Subject und Prädicat, können, ohne einen Cirkel zu begehen, nicht definirt werden, weil die Definition doch selbst ein Urtheil sein und also diese Functionen schon enthalten müßte."(48)

Das systematische Prinzip des Zusammenhangs dieser reinen Verstandesformen kann also, wenn schon nicht vom wissenschaftlichen Scharfsinn in unmittelbarer Einsicht erfaßt, so nur in der Explikation dieses Zusammenhangs begriffen werden. Diese Explikation ist aber die Anwendung der Kategorien auf die menschlich sinnliche Anschauung, in den synthetisch-apriorischen Grundsätzen reiner Wissenschaft(49).
Das aber bedeutet, daß die unmittelbare Präsentation dieser Verstandesformen nichts als eine s t r a t e g i s c h e Motivation hat:
Sie dient der Grundlegung einer alle empirisch mögliche Wissenschaft begründenden Theorie und kann darüber hinaus nicht unmittelbar als Fundament aller Erkenntnis überhaupt eingesehen werden.
Wer also davon überzeugt ist, über Erfahrungen zu verfügen, welchen z.B. weder diese noch auf andere Weise bestimmbare apriorische Kategorien zu Grunde liegen, der muß hier leer ausgehen, da seine Erfahrung vielleicht unbestreitbar, im Kantischen Sinne aber eben nicht objektiv, nicht wissenschaftlich ist.

Als notwendige Bedingungen der Möglichkeit des Begreifens von Objekten überhaupt können aber die Kategorien letztlich nur auf das Problem des Sprechens überhaupt hinweisen, des Sprechens, das sich erkühnt, ohne einen wirklichen Blick auf Dinge und Wesen selbst diese als bloße Lautzeichen im tönenden Wort aufsteigen zu lassen; derart noch hörbar, verstehbar, als bloße Vorstellung im Denken aber zumindest der Kontrolle des Ohres entzogen:

Der Mensch:
das - er bilde sich nicht ein: einzige - "eingebildete" Tier,
ein Wesen, das sich durch seine Vorstellkraft übertölpeln kann.
Ein Wesen, das, auf dem doppelten Boden seiner Wirklichkeit stehend, sich selbst diesen Boden immer wieder unter den Füßen wegzuziehen vermag:
ja sich mitunter Fragen stellt, durch die es, so Kant, sich "zu ungereimten Antworten" verleiten läßt, um danach "den belachenswerthen Anblick zu geben, daß einer (wie die Alten sagten) den Bock melkt, der andre ein Sieb unterhält." (50)

Nicht nur die Bewegung der Vorstellungen, alles flüssige Treiben hat einen doppelten Boden - zumindest fürs anschauende A u g e :
Es sieht nicht auf den Grund des Wassers, der in Wirklichkeit unter seinem schwankenden Bild ruht...

1.2.2. Die transzendentale Deduktion der reinen Verstandesbegriffe

Die Verstandesbegriffe sind bisher nur als subjektive Formen des menschlichen Verstandes in Anbetracht denkmöglicher Objektivität überhaupt gefaßt worden.
Für die denkmögliche Beschaffenheit von Objektivität hat aber Kant die folgenden altbekannten, aus der Tradition der philosophischen Diskussion destillierten Alternativen zur Hand, die uns schon in der transzendentalen Ästhetik begegneten, wo Kant die der Form menschlicher Anschauung nach mögliche Objektivität schon aufgezeigt hat:

erstens also die denkmögliche Objektivität des sinnlich Anschaubaren, die in der transzendentalen Ästhetik als gegebene Raum-Zeitlichkeit bestimmt wurde, und die nunmehr als auch vermittels der reinen Verstandesformen einzig erkennbare Objektivität sich erweisen muß;

zweitens die denkmögliche Objektivität eines übersinnlich Anschaubaren, eine in der intelligibelen Anschauung eines "Gottesauges" zugleich gegebene und produzierte Objektivität, in der also die Dinge und Wesen selbst zugleich angeschaut und erkannt würden - dieser Objektivität würde eine Erkenntnistheorie Newtonscher oder Leibniz - Wolffscher Prämissen Geltung verschaffen können, sofern sie über die mögliche Erkenntnis übersinnlicher Wesenheiten zu verfügen glaubt;

drittens eine bloß denkmögliche Objektivität, der als äußerste Konsequenz ein Skeptizismus Humescher Prägung Geltung verschaffen könnte:
"Denn es könnten wohl allenfalls Erscheinungen so beschaffen sein, daß der Verstand sie den Bedingungen seiner Einheit gar nicht gemäß fände, und alles so in Verwirrung läge, daß zum Beispiel in der Reihenfolge der Erscheinungen sich nichts darböte, was eine Regel der Synthesis an die Hand gäbe und also dem Begriffe der Ursache und Wirkung entspräche, so daß dieser Begriff also ganz leer, nichtig und ohne Bedeutung wäre. Erscheinungen würden nichtsdestoweniger unserer Anschauung Gegenstände darbieten, denn die Anschauung bedarf der Functionen des Denkens auf keine Weise."(51)

Diese drei Alternativen sind die drei innerhalb des Kantischen Begriffsgefüges überhaupt fixierbaren Alternativen, mit denen innerhalb der Vorstellungswirklichkeit Objektivität festgeschrieben werden kann.

Unverzichtbarer Fixpunkt in der Beschreibung der Verstandeserkenntnis ist nämlich für Kant die Voraussetzung der wie auch immer gearteten G e g e b e n h e i t einer Vorstellungsvielfalt, mit welcher entweder deren Erkenntnis zugleich gegeben, niemals zusammenstimmen oder aber genau zusammenstimmen kann (52).

Die transzendentale Deduktion der Kategorien hat nunmehr die zentrale Aufgabe der Kritik der reinen Vernunft zu leisten:
Sie muß Beschaffenheit und Grenze der objektiven Geltung der Verstandesbegriffe ergründen, um damit vor allem in der Abwehr der in der transzendentalen Ästhetik vernachlässigten dritten Alternative endgültig die Möglichkeit synthetischer Urteile aus reinen Anschauungen und Kategorien wider die Gefahr des Skeptizismus abzusichern.
Dadurch wird aber nun nicht die Scheidung zwischen gegebener Anschauung und bestimmendem Begriff, jene Grundvoraussetzung aller Kritik der reinen Vernunft, in einer synthetischen Einheit "aufgehoben".
Vielmehr bleibt's dabei:
"Die Anschauung bedarf der Functionen des Denkens auf keine Weise."
Wir sehen, auch wenn wir uns nichts dabei denken, uns nicht dieser Wirklichkeit des Sehens bewußt werden; anders gesagt:
Das Gesehene, indem es als diese Anschauung vom Verstande begriffen wird, ist dadurch nicht selbst ein Begreifen geworden. Begriff und Anschauung sind in aller Wirklichkeit des Vorstellens notwendig ineinander verschränkt, nicht aufeinander reduzierbar; weil der Begriff die gegebene Anschauung als gegebenen Erscheinungsgegenstand bestimmt, ist die Anschauung selbst nicht schon in der Wirklichkeit des Vorstellens erzeugt worden. Denn die Vorstellungswirklichkeit e n t s t e h t erst in der sinnlichen Affektion:

"Die Fähigkeit,... Vorstellungen durch die Art, wie wir von Gegenständen afficirt werden, zu bekommen, heißt Sinnlichkeit."(53)

Es findet nun in der Deduktion der Kategorien eine R e f l e x i o n auf die Scheidung von Begriff und Anschauung - und damit auch: auf die transzendentale Ästhetik - statt; eine Reflexion, durch welche die Trennung der Gegebenheit einer Vorstellungsvielfalt in der Anschauung und der Bestimmung dieser Vorstellungen zu e i n e r einheitlichen Vorstellung durchs begreifende Denken nicht "aufgehoben", sondern vielmehr erst begründet, zementiert wird:
als u n h i n t e r s c h r e i t b a r e Voraussetzung aller möglichen Erkenntnis.(54) Damit wird der doppelte Boden der Vorstellungsvielfalt als notwendige Bedingung der Möglichkeit alles bestimmenden Denkens festgeschrieben:
denn schon die Möglichkeit des Vorstellens selbst muß in der transzendentalen Deduktion zur Möglichkeit gespaltener Wirklichkeit in der Vorstellung geraten - sie kann sonst nicht b e g r i f f e n werden...

Die Möglichkeit des Vorstellens war schon allgemein als Befähigung zur Einbildung gefaßt worden, ein Vermögen, über das in der Tat die Menschen als mit Vorstellkraft begabte Wesen verfügen. Nun muß aber der Prozess des Vorstellens selbst, soll er seiner Möglichkeit nach analysiert werden, schon in seinem möglichen Resultat vorausgesetzt werden:
Mögliche Analyse begrifflichen Denkens setzt die mögliche Gegebenheit zu analysierender Vorstellungen schon voraus - das ist sonnenklar, denn diese Vorstellungen sollen ja auf Begriffe gebracht werden.
Daher Kant:

"Das Mannigfaltige der Vorstellungen kann in einer Anschauung gegeben werden, die blos sinnlich, d.i. nichts als Empfänglichkeit ist...
Allein die V e r b i n d u n g (conjunctio) eines Mannigfaltigen überhaupt, kann niemals durch Sinne in uns kommen, und kann also auch nicht in der reinen Form der sinnlichen Anschauung zugleich mit ent-

halten sein; denn sie ist ein Actus der Spontaneität der Vorstellungskraft, und, da man diese, zum Unterschiede von der Sinnlichkeit, Verstand nennen muß, so ist alle Verbindung, wir mögen uns ihrer bewußt werden oder nicht, es mag eine Verbindung des Mannigfaltigen der Anschauung, oder mancherlei Begriffe, und an der ersteren der sinnlichen, oder nichtsinnlichen Anschauung sein, eine Verstandeshandlung, die wir mit der allgemeinen Benennung S y n t h e s i s belegen würden..." (55)

Hier hat sich nun die Bedeutung des Begriffes Synthesis, verglichen mit seiner schon bekannten ersten Einführung, unmerklich verschoben: Dort nämlich war die Synthesis "die bloße Wirkung der Einbildungskraft", vermittels der wirklich alle nur mögliche Verbindung zwischen der sinnlichen Wirklichkeit des Empfindens und der Wirklichkeit des Denkens und Bestimmens von Vorstellungen sich vollzieht: i m P r o z e ß d e s V o r s t e l l e n s s e l b s t .(56) Kraft der Einbildung kann die Empfindung sich mit dem Gedanken vereinigen, kann aus der wirklichen sinnlichen Affektion unseres Gemütes durch die Wesen und Dinge dieser Welt selbst, also durch die "Dinge an sich", die Vorstellungswirklichkeit entstehen. Doch hier ist nicht von der Entstehung dieser Wirklichkeit die Rede, sondern "von dem, was in ihr liegt", wie Kant sagt (57), und zwar nicht der Form der Sinnlichkeit, sondern der bloßen Form des Begreifens nach.

Es geht also nicht um die Möglichkeit des Vorstellens und die in ihr bestehende Verbindung, sondern es geht um jene Verbindung, die durch eine V o r s t e l l u n g g e g e b e n e r V o r s t e l l u n g e n innerhalb der Vorstellungswirklichkeit all deren Elemente miteinander verbinden kann.
Denn voraussetzungslose Erkenntnis kann es für einen d i s k u r s i v e n Verstand nicht geben. Die Wirklichkeit des Diskurses ist g e d a c h t e s S p r e c h e n ü b e r Vorstellungen, die in solchem Reden immer schon als gegeben, ob bewußt, ob unbewußt, vorgestellt werden.
Die Diskursivität als Form des bloßen Verstandesgebrauchs ist aber für Kant selbstverständliche, unaufgebbare Voraussetzung: daher kann er zwar in der transzendentalen Deduktion von der sinnlichen Form der Gegebenheit von Vorstellungen, nicht aber von der "Gegebenheit überhaupt" - im Rahmen einer nicht weiter bestimmten "Anschauung überhaupt" - abstrahieren. Das aber bedeutet:
DIE MÖGLICHKEIT DES VORSTELLENS SELBST IST NICHT DISKURSIV BEGREIFBAR.
Sie ist wirklich eine unhinterschreitbare Voraussetzung allen Begreifens.(58)

Kant reflektiert also nicht, wie er vorgibt, auf die "Möglichkeit einer Verbindung überhaupt", sondern auf die Möglichkeit begreifender Verbindung gegebener Vorstellungen, d.h. begrifflicher E i n h e i t (59):

"Verbindung ist Vorstellung der s y n t h e t i s c h e n Einheit des Mannigfaltigen. Die Vorstellung dieser Einheit kann also nicht aus der Verbindung entstehen, sie macht vielmehr dadurch, daß sie zur Vorstellung des Mannigfaltigen hinzukommt, den Begriff der Verbindung allererst möglich"(60).

Es geht um eine ursprüngliche synthetische Einheit, die nicht den Prozeß der Synthesis selbst, sondern nur die begriffliche Verbindung überhaupt, den "Begriff der Verbindung" seiner allgemeinen Möglichkeit nach erklären kann, und zwar folgendermaßen:

Alle nur mögliche in einer Anschauung gegebene Vorstellungsvielfalt muß notwendig in meinem Denken bestimmbar sein.

Das ist die Bedeutung des "Grundsatzes der ursprünglich-synthetischen Einheit der Apperception", des "obersten Princips alles Verstandesgebrauchs."(61)
"Das: Ich denke, muß alle meine Vorstellungen begleiten k ö n n e n "(62): Alle nur mögliche unendliche Vorstellungsvielfalt kann nur gegeben sein, sofern sie im e i n e n Bewußtsein des Denkenden selbst als darin befindlich gedacht werden k a n n .
Derart steht "alles Mannigfaltige der Anschauung unter Bedingungen der ursprünglich-synthetischen Einheit der Apperception."(63)
Diese Einheit bezeichnet also nichts anderes als jene Verbindung zwischen allen nur möglichen Vorstellungen, die dadurch entstehen kann, daß sie alle im Durchgang durch ihre unendliche Vielfalt als m e i n e Vorstellungen vorgestellt werden.

Der mögliche Durchgang durchs Unendliche war schon in den Kategorien vorausgesetzt, ja ist auch in der Bestimmung von Raum und Zeit als unendlich gegebener Größen enthalten, die all ihre unendlich vielen Teile in sich befassen: dadurch wird die weitere Argumentation ganz deutlich angezeigt.

Dieser Durchgang wird also dadurch möglich, daß i c h die gesamte mögliche Wirklichkeit gegebener Vorstellungen noch einmal vorstelle, indem ich sie als m e i n e denke:
damit ist fürs Begreifen der "Möglichkeit einer Verbindung überhaupt"in der Tat der doppelte Boden der Vorstellungswirklichkeit als notwendig festgelegt worden.
Und die "ursprüngliche Verbindung", welche Hegel trefflich als "Vermeinigung" kennzeichnete (64), ist nichts anderes als die bloße Verdopplung einer im Vorstellen geschehenen Vereinigung, nämlich jener, durch die das S e l b s t b e w u ß t s e i n d e s b l o ß D e n k e n d e n erst möglich wird.
Kant sagt es ganz deutlich:

"Dieser Grundsatz der notwendigen Einheit der Apperception ist nun zwar selbst identisch, mithin ein analytischer Satz, erklärt aber doch eine Synthesis des in einer Anschauung gegebenen Mannigfaltigen als notwendig, ohne welche jene durchgängige Identität des Selbstbewußtseins nicht gedacht werden kann." (65)

Dadurch, daß i c h alle Vorstellungen, die mir möglich sind, als m e i n e denke, werden alle Vorstellungen vereinigbar in e i n e r Vorstellung, die nunmehr als vereinheitlichende Einheit über allem Vorstellen aufsteigen kann:
"Ich Denkender ist mein Name."

Das cartesische Cogito erscheint hier nicht in Gestalt einer unmittelbar intuitiven Seinserkenntnis des Menschen. Aber:
als notwendige Voraussetzung aller A n e i g n u n g der Erscheinungswelt. Ob wir uns dieser Voraussetzung "fort clairement et distinctement" bewußt sind oder nicht (66), spielt dabei keine Rolle. Denn nur durch die z e i t l i c h e Identität eines "stehenden und bleibenden Ich"(67) kann sich auch erst der zeitliche Raum des inneren Sinnes konsolidieren, in welchem sodann alle möglichen Vorstellungen wie in ein und demselben Topf befindlich vorstellbar werden:
woher sie auch immer gekommen sein mögen - sie unterliegen dem Zeitdiktat einer "inneren Uhr"...
Die ursprüngliche Vermeinigung, welche ein alles Vorstellen mehr oder minder dunkel begleitendes Selbstbewußtsein bezeichnet, verbirgt in sich jene Synthesis von Empfindung und Gedanke, durch die es selbst möglich wurde, und tritt als Möglichkeit allen Begreifens überhaupt auf.(68)

Fassen wir zusammen:
In dem nach Kant obersten Prinzip allen Verstandesgebrauchs, aller Möglichkeit des Begreifens steckt folgende Voraussetzung:
Es gibt in der Wirklichkeit unseres Vorstellens nichts, aber auch garnichts, was nicht gedacht werden kann.
Dabei muß allerdings die unbegreifliche Wirklichkeit des Vorstellens selbst, d.i. die Vereinigung von Empfindung und Gedanke n o t w e n d i g unter den Tisch fallen.
Damit ist nun die Möglichkeit des Selbstbewußtseins nichts als eine n o t w e n d i g e V e r t r ä g l i c h k e i t s b e d i n g u n g für begreifbare objektive Einheit von Anschauung überhaupt:
Die mögliche Verdinglichung des Subjekts zum stehenden und bleibenden Ich ist notwendige Bedingung der Möglichkeit aller Verdinglichung der Erscheinungswelt zu Objekten...(69)
Das heißt aber:
Die wirkliche wissenschaftliche Erkenntnis kann nicht aus solchem obersten Prinzip abgeleitet werden.
Einstein verstand seine wissenschaftliche Arbeit als schöpferische Ideenproduktion und hielt letztlich an der Unbegreiflichkeit des Begreifens fest:
diese Haltung mag vielleicht wirklich schwer anzufechten sein.
Und Kant selbst macht ganz deutlich, daß es allein um die R e c h t f e r t i g u n g der Objektivität wissenschaftlicher Erkenntnis geht:
Die ursprünglich-synthetische Einheit der Apperzeption hat sich im Fortgang der Deduktion einzig als entscheidender Rechtfertigungsgrund der Möglichkeit synthetischer Urteile a priori über die Erfahrungswirklichkeit zu erweisen.(70)

Weiter im Text:
Objektive Erkenntnis gleich welcher anschaulichen Mannigfaltigkeit setzt deshalb den Vollzug der "ursprünglichen Verbindung" voraus - als gültige Möglichkeit, nicht mehr - weil vom Denken her nur so bestimmbare Gegenständlichkeit überhaupt möglich ist:

"Object... ist das, in dessen Begriff des Mannigfaltige einer gegebenen Anschauung v e r e i n i g t ist. Nun erfordert aber alle Vereinigung der Vorstellungen Einheit des Bewußtseins in der Synthesis derselben."(71)

Da nun aber alle denkbare objektive Einheit nur unter den reinen Urteilsformen des Verstandes zustande kommen kann, so schließt Kant:

"Die logische Form aller Urtheile besteht in der objektiven Einheit der Apperception der darin enthaltenen Begriffe."(72)

Damit ist nun schon die in allen Kategorien gedachte Möglichkeit eines Durchgangs durch unendlich viele Vorstellungen als in der synthetischen Einheit der Apperzeption wurzelnde identifiziert.
Diesen Durchgang nennt Kant die "synthesis intellectualis"(73).
Ist nun alle nur mögliche objektive Einheit irgendeiner Anschauung notwendig auf die ursprünglich-synthetische Einheit des möglichen Selbstbewußtseins bezogen, so gilt dies erst recht für die unendliche Vorstellungsvielfalt s i n n l i c h e r Anschauung.
Diese aber kann nur vermittels der Kategorien gemäß der reinen Urteilsformen vereinheitlicht werden, also:

"Alle sinnlichen Anschauungen stehen unter den Kategorien, als Bedingungen, unter denen allein das Mannigfaltige derselben in ein Bewußtsein zusammenkommen kann".(74)

Die B e s c h r ä n k u n g der objektiven Gültigkeit der Kategorien kann nun schon auf Grund der gleichen Argumentation geleistet werden, mit der die Beschränkung der objektiven Gültigkeit der reinen Anschauungen aufgezeigt wurde:

"Die Kategorie hat keinen andern Gebrauch zum Erkenntnisse der Dinge, als ihre Anwendung auf Gegenstände der Erfahrung."(75)

Der diskursive Verstand ist auf die Gegebenheit von Anschauungen angewiesen, welche aber fürs menschliche Gemüt allein durch die Rezeptivität der Sinnlichkeit möglich ist. Die Kategorien können also nur die Vielfalt möglicher sinnlicher Erscheinungen diskursiv bestimmen, d.h. Verstandeserkenntnis ist nur als Erfahrung, nicht als übersinnliche Erkenntnis des An-sich-Seienden möglich. Die Anwendung der Kategorien auf alle mögliche sinnlich Anschauung überhaupt aber erfordert den besonderen Durchgang durch die Vielfalt aller uns der Sinnesempfängnis nach möglichen Vorstellungen: Kant nennt dies die "synthesis speciosa". Diese Synthesis aber kann nur auf Grund der " p r o d u c t i v e n E i n b i l d u n g s k r a f t " erbracht werden, die vor aller empirischen Einbildung die Möglichkeit der Verbindung von Empfindung und Gedanke überhaupt bezeichnet.(76)

Hier also kommt auch Kant nicht um die entscheidende Bedingung der Möglichkeit aller synthetischen Einheit im Vorstellen herum: die unbegreifliche Möglichkeit des Vorstellens selbst.
Nur als mit Vorstellkraft begabte Wesen verfügen die Menschen über die Möglichkeit einer V e r s e l b s t ä n d i g u n g ihrer Vorstellungswirklichkeit; und deren erste Form ist nach Kant jene im "Ich denke" bezeichnete Verdopplung dieser Wirklichkeit, in der fortan die Vorstellungen als m e i n e Wirklichkeit erscheinen.
Im Unterschied zu Kant muß daher der rein begriffliche Durchgang der "synthesis intellectualis" als bloße Verdopplung der "synthesis speciosa", oder "figürlichen" Synthesis begriffen werden: Die mögliche begriffliche Verbindung von Vorstellungen setzt eben deren Entstehung immer schon voraus.
Dann aber bezeichnet die Transzendentalität von Voraussetzungen aller Erkenntnis wirklich die unbegreifliche Möglichkeit des Begreifens selbst, ja mehr noch:
die unbegreifliche Möglichkeit aller Sprach-und Zeichenschöpfung, die Unbegreiflichkeit eben jenes produktiven Vermögens, "einen Gegenstand auch o h n e d e s s e n G e g e n w a r t in der Anschauung vorzustellen..."(77)

Den letzten Schritt der Deduktion: die "Transzendentale Deduktion des allgemein möglichen Erfahrungsgebrauchs der reinen Verstandesbegriffe" (78), erbringt nun eine Reflexion auf das Verfahren der Bestimmung der reinen Anschauungen in der transzendentalen Ästhetik.
Nur vermittels der Kategorien kann in alle mögliche empirische Anschauung Einheit hineinkommen. Frage ist nun:

Wie kommt solche Einheit in sinnliche Anschauung hinein?

Das ist das Kernproblem der transzendentalen Ästhetik wie Logik und damit der gesamten Kritik der reinen Vernunft.(79)

Raum und Zeit wurden als aller empirischen Anschauung vorgängige reine Formen aller möglichen sinnlich gegebenen Vielfalt b e s t i m m t. Das aber heißt:
Raum und Zeit sind nichtdiskursive Begriffe - unendlich gegebene Größen, samt ihrer unendlich vielen Teile, die in und mit ihnen zugleich gegeben sind - können aber als solche nur diskursiv bestimmt werden, indem alle möglichen Vorstellungen sinnlicher Anschauung ihrer Form nach als im Bewußtsein des Denkenden gegebene vorgestellt werden.
Damit ist in dieser Bestimmung des Gegebenen schon die ursprünglich-synthetische Einheit aller möglichen Vorstellungen enthalten. Daher Kant:

"Diese Einheit hatte ich in der Ästhetik blos zur Sinnlichkeit gezählt, um nur zu bemerken, daß sie vor allem Begriffe vorhergehe, ob sie zwar eine Synthesis, die nicht den Sinnen angehört, durch welche aber alle Begriffe von Raum und Zeit zuerst möglich werden, voraussetzt. Denn da durch sie (indem der Verstand die Sinnlichkeit bestimmt) der Raum oder die Zeit als Anschauungen zuerst g e g e b e n werden, so gehört die Einheit dieser Anschauung a priori zum Raume und der Zeit, und nicht zum Begriffe des Verstandes."(80)

Noch einmal: indem der Verstand die Sinnlichkeit bestimmt, so weist dies zwar auf eine Verbindung von Empfindung und Gedanke hin, die aber nur in ihrem Resultat bestimmbar wird; indem der Verstand die Form aller sinnlichen Anschauung als Raum-Zeitlichkeit begreift, zieht er zugleich innerhalb der Vorstellungswirklichkeit die Grenze zwischen der möglichen Erkenntnis des Gegebenen und der unmöglichen Erkenntnis der Dinge selbst,durch den bloß im Denken möglichen "transcendentalen Gebrauch" der Kategorien.

In Form welcher Verstandesbestimmungen ist nun synthetische Einheit in den reinen Formen aller empirisch möglichen Anschauung enthalten?

Das läßt sich nunmehr unschwer entdecken; denn die transzendentale Ästhetik enthält folgendes grundsätzliche Urteil:
Alle nur mögliche Vielfalt in sinnlicher Anschauung gegebener Vorstellungen ist entweder zeitlicher oder auch räumlicher Art.
Also:
Der Q u a n t i t ä t nach fallen Raum und Zeit unter die Kategorie der A l l h e i t : es handelt sich sogar um die in Ansehung anschaubare Sinnesvielfalt allgemeinsten Begriffe, in denen aber dasjenige der Form nach bezeichnet wird, was vor aller objektiven begrifflichen Einheit schon als Bedingung der Objektivität in der Anschauung mit gegeben ist.
Der Q u a l i t ä t nach fallen Raum und Zeit unter die Kategorie der L i m i t a t i o n : die Zeit umreißt das Feld aller anschaubaren Sinnesvielfalt; der Raum grenzt hieraus die unendliche Vielfalt aller "äußeren" Erscheinungen aus, wodurch sogleich die Negation dieses Prädikats: "innen" allen bloß zeitlichen Erscheinungen zuerkannt wird.
In ihrer R e l a t i o n fallen Raum und Zeit unter die Kategorie der G e m e i n s c h a f t : alle nur bestimmbaren Erscheinungen sind entweder zeitlich oder auch räumlich gegeben.
Der M o d a l i t ä t nach fallen Raum und Zeit unter die Kategorie der N o t w e n d i g k e i t : sie sind notwendige Bedingungen der Möglichkeit aller sinnlichen Anschauung.(81)

Nach Kant findet nun im empirischen Prozeß des Vorstellens vermöge der reproduktiven Einbildungskraft die sukzessive Apprehension der Empfindungen in die Vorstellungswirklichkeit statt. Dadurch wird

erst die Zusammensetzung der Vorstellungen zum unsichtbaren vorgestellten Bild möglich.
Perzeption, Wahrnehmung ist aber das Bewußtsein dieser Zusammensetzung gegebener Vorstellungen. Diese Zusammensetzung sinnlicher Mannigfaltigkeit kann aber der Form nach nur als zeitlich oder auch räumlich gegeben bestimmt und derart dem Denkenden bewußt werden.
Nun ist aber in der als raumzeitlich bestimmten Gegebenheit sinnlicher Vielfalt schon die ursprünglich-synthetische Einheit der "Vermeinigung" enthalten. Daher ist laut Kant die ursprüngliche Einheit der Apperzeption notwendige Bedingung der Möglichkeit aller Perzeption, aller empirischen Wahrnehmung:

"...und da Erfahrung Erkenntniß durch verknüpfte Wahrnehmungen ist, so sind die Kategorien notwendige Bedingungen der Möglichkeit der Erfahrung, und gelten also a priori auch von allen Gegenständen der Erfahrung."(82)

Was zu beweisen war.

Doch was ist nun durch diese Deduktion der Verstandesbegriffe erklärt worden?
Nichts.
Bis auf folgendes:
Alle Möglichkeit begreifender Verstandeserkenntnis, alle Möglichkeit wissenschaftlicher Erfahrung setzt das Prinzip einer t o t a l e n V e r f ü g b a r k e i t aller dem Denkenden möglicher Vorstellungen sinnlicher Phänomene voraus.
Doch diese Voraussetzung ist selbst zugleich notwendig und unbegreiflich:
Nur durch eine "ursprüngliche Aneignung" unendlich vieler Vorstellungen kann überhaupt die Möglichkeit des Begreifens bezeichnet werden, da in jedem begrifflichen Urteil unendlich viele Vorstellungen auf einen Begriff gebracht sein sollen, als unter die Vorstellung einer synthetischen Einheit des Mannigfaltigen subsumierbar gedacht werden können.

Aber die transzendentale Deduktion vollführt mit ihrer Grenzziehung um den Bereich aller möglichen Vorstellungen - eine Grenze, die übrigens sinnlich mit dem Schädelgebein ums Hirn des denkenden Subjekts zusammenfällt -
nur einen Eiertanz um die unbegreifliche Wirklichkeit des Begreifens herum:
wie die Katze um den heißen Brei.
Durch dieses Abschreiten des Bannkreises aller möglichen Vorstellungswirklichkeit kann diese selbst nicht erklärt werden, muß als unhinterschreitbare Voraussetzung notwendig im Dunkel bleiben.
Die in der Vorstellung geschehende V e r e i n i g u n g einbildender Wesen mit ihrer sinnlich empfindbaren Wirklichkeit kann nicht durch irgendeine alles mögliche v e r e i n h e i t l i c h e n d e Einheit begriffen werden, sei diese Einheit nun die des "Ich denke" oder irgendeine andere.
Die transzendentale Erkenntnis der Erkennbarkeit bleibt notwendig eine bloße B e z e i c h n u n g dafür, daß tatsächlich die Möglichkeit der Verknüpfung unendlich vieler Vorstellungen in unserm Hirn unbestreitbar ist.
Weil nun diese eindeutige, aber unbegreifliche Tatsache nicht durch irgendeine Vorstellung von Vorstellungen eingesehen werden kann, ist, logisch gesprochen, die Kantische Deduktion ein bloßer Zirkel. Doch - er muß es sein ...

Hier muß wirklich ein doppelter Boden voraus_gesetzt werden;
hier muß aus der Zergliederung des empirischen Erkenntnisprozesses
durch eine bloße Verdopplung seines so gewonnenen Instrumentariums
ein transzendentaler Verstandesapparat aus aprioriſchen Anschauungen
und Begriffen konstruiert werden:
denn es handelt sich bei der Grundlegung der Möglichkeit wissenschaftlicher Erkenntnis nicht um ein metaphysisches S c h e i n problem -
es handelt sich um ein E r s c h e i n u n g s problem.
Es verweist auf die merkwürdige Wirklichkeit des Denkens, Vorstellens, Bezeichnens, Sprechens, die selbst wirklich m e t a -
p h y s i s c h e Wirklichkeit ist:
Denn geredet, gedacht wird in diesem geschwätzigen Redefluß, in
dieser Bewegung der Vorstellungen über selbst nicht anwesende, nur
darin e r s c h e i n e n d e Wesen und Dinge. (83)

Diese wirklich sehr sonderbare Banalität konnte nur dort zu abstruser philosophischer Problematik aufgeblasen werden, wo im
gesellschaftlichen Leben die Einheit von Wort und Tat aufbrach
und eine sich verselbständigende Geschwätzigkeit unter dem Namen
der Redekunst ein Übermaß an Ansehen gewann:
in der griechischen Polis.
Spätestens seit dem Auftreten der Sophisten, der ersten klugen
Köpfe, die auf die Idee kamen, ihr bloßes Wortgetürm für bare
Münze zu verkaufen, ist nicht nur die Kantische, sondern abendländische Liebe zur Weisheit überhaupt untrennbar mit einer
gewissen Sprachakrobatik verknüpft, die alter Lebensweisheit
durchaus fremd ist. (84)
Als Gipfel solcher in sich trübe schillernden Sprachkristalle,
die einer vergeblichen Liebesmüh um die Weisheit entspringen,
mag jene Frage gelten, die einmal der gewaltigen, ja gewalttätigen Vorstellkraft Leibnizens entschlüpfte:
Warum ist nicht Nichts und überhaupt Etwas, da doch das Nichts
einfacher und leichter als das Etwas sei...
Vielleicht hat er inzwischen die Probe aufs Exempel machen
können.
Doch das muß ja nicht sein;
die basse Wirklichkeit unseres Tuns und Treibens - auch nicht
die des Begreifens - ist nicht "an sich" um des müßigen Gedenkens willen da.

Halten wir Kants entscheidenden Gedanken noch einmal fest:
Soll unsere sinnlich empfindbare Wirklichkeit prinzipiell auch
nur der Möglichkeit nach erkennbar sein, so muß alle nur mögliche sinnliche Erscheinung von vornherein - a priori - als der
Herrschaft der Begriffe unterwerfbare vorgestellt werden.
Ich und Welt geraten so in der Vorstellung zu begreifbaren
Objekten eines r e i n e n E r k e n n t n i s r e s e r v o i r s ,
in welchem dann vermittels der Tätigkeit des Verstandes Urteile
übers "Gegebene", über "das, was der Fall ist", "gefällt" werden
können.
Schon hier wird das regulative Prinzip aller auf systematische
Erkenntnis der Phänomene reflektierenden theoretischen Urteilskraft ganz deutlich:
Objektives Urteilen setzt die intersubjektive, von "stehenden und
bleibenden Ichs" vorstellbare Objektivität des Naturganzen voraus:
als r e i n e Regelhaftigkeit, Gesetzmäßigkeit, für das theoretische Vermögen prinzipiell verfügbare Z w e c k m ä ß i g k e i t
der Natur.

1.2.3. Die Möglichkeit der Gesetze wissenschaftlicher Erkenntnis

Die Möglichkeit synthetischen Urteilens a priori ist jetzt grundgelegt worden:
Vermöge der Einheit der Apperzeption stimmen die Formen aller anschaubaren Sinnesvielfalt mit den Formen denkbarer Objektivität, bestimmbarer Gegenständlichkeit genau zusammen.
Durch die, so Kant, "selbstgedachte", im Denken mögliche Einheit allen Bewußtseins kann in einem synthetischen Akt produktiver Einbildung ein Urteilen aus apriorischen Anschauungen und Begriffen v o r alle Erfahrung g e s e t z t , d.h. aller Erfahrung voraus-gesetzt werden.(85)
Die transzendentale Deduktion mach genau diese Setzung in ihrem Vollzug möglich, denn:

Die notwendigen Bedingungen objektiver Einheit anschaubarer Vorstellungsvielfalt - Raum, Zeit und die Kategorien - sind die notwendigen Bedingungen möglicher Erfahrung überhaupt, weil selbst Wahrnehmung, als Bewußtsein von d i e s e r Zusammensetzung in der Apprehension empfangener Vorstellungen, in d i e s e m einen und selben Bewußtsein, nur als raum-zeitliche, kategorial bestimmbare Empfindung möglich ist.
Und nur als Bedingungen möglicher Erfahrung sind Raum, Zeit und die Kategorien Bedingungen erkennbarer gegenständlicher Einheit, also Objektivität. Also gilt:

"Die Bedingungen der M ö g l i c h k e i t d e r E r f a h r u n g überhaupt sind zugleich Bedingungen der M ö g l i c h k e i t d e r G e g e n s t ä n d e d e r E r f a h r u n g , und haben darum objective Gültigkeit in einem synthetischen Urtheile a priori."(86)

Das ist der oberste Grundsatz aller möglichen synthetischen Urteile.

Das synthetische Urteilen ist ein gedanklicher P r o z e ß , der bestimmte Erscheinungsgegenstand sein P r o d u k t :
Dadurch erhält sich sofort die Bedeutung dieses obersten Grundsatzes.
Denn die Bedingungen der Möglichkeit eines Prozesses sind die Bedingungen der Möglichkeit seines Produktes:
im Produkt liegt der Prozeß in geronnener Form vor, in jedem Produktionsprozeß vergegenständlichen sich im Produkt die Bedingungen der Produktion...

Im Erfahrungsprozeß, in dem die Anschauung zum begriffenen Erscheinungsgegenstand verarbeitet wird, wird nun aber die Möglichkeit eines Durchgangs durch unendlich viele Vorstellungen g e s e t z t : in jenem Vorstellungsprozeß, durch den hindurch sich sinnliche Affektion mit dem bestimmenden Denken verbindet.
Dieser Prozeß, den Kant "synthesis speciosa", "figürliches"Synthetisieren genannt hat, muß nun aber noch in seinem Vollzug, um mit Kant zu sprechen, "vorstellig" gemacht werden.
Dazu ist aber wieder vorauszusetzen, daß man es mit wie auch immer aus der sinnlichen Affektion aufsteigenden Vorstellungen zu tun hat. Das bleibt unhinterschreitbare Anfangsbedingung.

Doch jetzt muß mit dem innerhalb der Vorstellungswirklichkeit bestehenden doppelten Boden auch gearbeitet werden, jetzt muß der transzendentale Apparat auch in Gang gesetzt werden:
das aber kann der Form nach nur in der Z e i t geschehen. Denn:

"Es ist nur ein Inbegriff, darin all unsere Vorstellungen enthalten sind, nämlich der innre Sinn, und die Form desselben a priori, die Zeit."(87)

Indem also durch sinnliche Affektion die Vorstellungen in der Apprehension aufsteigen, treten sie z u g l e i c h in den Bereich des inneren Sinnes ein, werden z e i t l i c h b e s t i m m b a r: Hier ist der Augenblick, in welchem auf kleinstem Zeit-Raum die Verknüpfung von Begriff und Anschauung vorstellig gemacht werden kann, wo die Vermittlung zwischen Verstandesbestimmungen und Anschauungsformen wirklich stattfinden muß.
Denn die Verstandesbestimmungen werden nur dadurch auf sinnlich gegebene Vorstellungen anwendbar, daß sie selbst zeitlich bestimmt, d.h. im Durchgang eines zeitlichen Prozesses sukzessive zusammengesetzt, Kant: s c h e m a t i s i e r t werden.
Und diese Schematisierung produziert zugleich die Zeit selbst, in ihrer Sukzession von Zeitmomenten, "Augenblicken", samt allen Bestimmungen, welche durch die Zeit möglich sind.
In dieser figürlichen Synthesis, in diesem "Schematismus der reinen Verstandesbegriffe" wird in eins die Kategorie zeitlich, die Zeit kategorial bestimmt. Kant sagt dazu:

"Dieses nehmen wir auch jederzeit in uns wahr. Wir können uns keine Linie denken, ohne sie in Gedanken zu z i e h e n , keinen Cirkel denken, ohne ihn zu b e s c h r e i b e n , die drei Abmessungen des Raums garnicht vorstellen, ohne aus demselben Punkte drei Linien auf einander zu s e t z e n , und selbst die Zeit nicht, ohne, indem wir im Z i e h e n einer geraden Linie (die die äußerlich figürliche Vorstellung der Zeit sein soll) blos auf die Handlung der Synthesis des Mannigfaltigen, dadurch wir den innern Sinn successiv bestimmen, und dadurch auf die Succession dieser Bestimmung in demselben, Acht haben [d.i.die Zeitlichkeit des Durchgangs durch eine Vorstellungsvielfalt, Anm.d.Verf.].
Bewegung, als Handlung des Subjects, (nicht als Bestimmung des Objects,) folglich die Synthesis des Mannigfaltigen im Raume, wenn wir von diesem abstrahiren, und blos auf die Handlung Acht haben, dadurch wir den i n n e r e n S i n n seiner Form gemäß bestimmen, bringt sogar den Begriff der Succession zuerst hervor. Der Verstand f i n d e t also in diesem [dem inneren Sinn, Anm. d.Verf.]nicht etwa schon eine dergleichen Verbindung des Mannigfaltigen, sondern b r i n g t s i e h e r v o r , indem er ihn a f f i c i r t ."(88)

In der sinnlichen Affektion empfängt das denkende Subjekt Vorstellungen, indem es diese im Augenblick ihres Erscheinens zugleich zeitlich wahrnimmt, also von seinem eigenen Denken innerlich affiziert wird.
Hier ist die Empfänglichkeit der Sinne und die Spontaneität des Denkens aufs engste ineinander verschränkt:

"Wie aber das Ich, der ich denke, von dem Ich, das sich selbst anschauet, unterschieden... und doch mit diesem letzteren als dasselbe Subject einerlei sei, wie ich also sagen könne: I c h , als Intelligenz und d e n k e n d Subject, erkenne m i c h selbst als g e d a c h t e s Object, so fern ich mir noch über das in der Anschauung gegeben bin, nur, gleich andern Phänomenen, nicht wie ich vor dem Verstande bin, sondern wie ich mir erscheine, hat nicht mehr auch nicht weniger Schwierigkeit bei sich, als wie ich mir selbst ein Object und zwar der Anschauung und innerer Wahrnehmung sein könne.

Daß es aber doch wirklich so sein müsse, kann, wenn man den Raum für eine blos reine Form der Erscheinungen äußerer Sinne gelten läßt, dadurch klar dargetan werden, daß wir die Zeit, die doch gar kein Gegenstand äußerer Anschauung ist, uns nicht anders vorstellig machen können, als unter dem Bilde einer Linie, so fern wir sie ziehen, ohne welche Darstellungsart wir die Einheit ihrer Abmessung gar nicht erkennen könnten, imgleichen daß wir die Bestimmung der Zeitlänge, oder auch der Zeitstellen für alle innere Wahrnehmungen immer von dem hernehmen müssen,was uns äußere Dinge Veränderliches darstellen, folglich die Bestimmungen des inneren Sinnes gerade auf dieselbe Art als Erscheinungen in der Zeit ordnen müssen, wie wir die der äußeren Sinne im Raume ordnen, mithin, wenn wir von den letzteren einräumen, daß wir dadurch Objecte nur so fern erkennen, als wir äußerlich afficirt werden, wir auch vom innern Sinne zugestehen müssen, daß wir dadurch uns selbst nur so anschauen, wie wir innerlich v o n u n s s e l b s t afficirt werden, d.i. was die innere Anschauung betrifft, unser eigenes Subject nur als Erscheinung, nicht aber nach dem, was es an sich ist, erkennen."(89)

Der Denkende kann sich selbst innerlich in jedem zeitlichen Augenblick gleichsam nur als sich selbst äußerliche Erscheinung bestimmen: damit ist die alltägliche Schizophrenie des diskursiven Verstandes am zeitlichen Orte ihrer Produktion und Reproduktion wirklich "klar dargetan" worden...

Fassen wir nun den Schematisierungsprozeß näher ins Auge:
er kann, so Kant, nur als in unendlich kleine Einheiten zerlegter "vorstellig" gemacht werden; diese kleinsten Zeitquanta können nunmehr mit verschiedenen kategorialen Informations"bits" beschickt werden - wenn man die Kategorien selbst einer zergliedernden Zeitanalyse unterwirft, und genau das tut Kant:

"Das reine Schema der G r ö ß e ..., als eines Begriffs des Verstandes, ist die Z a h l , welche eine Vorstellung ist, die die successive Addition von Einem zu Einem (Gleichartigen) zusammenbefaßt. Also ist die Zahl nichts anderes, als die Einheit der Synthesis des Mannigfaltigen einer gleichartigen Anschauung überhaupt, dadurch, daß ich die Zahl selbst in der Apprehension der Anschauung erzeuge."(90)

Die zeitliche Abzählbarkeit einer als gleichartig vorgestellten Sinnesvielfalt erzeugt zugleich Zeit und Größe als einheitliche Vorstellungen sinnlicher Mannigfaltigkeit von A n s c h a u u n g e n .

Dann werden die Kategorien der Q u a l i t ä t zeitlich metrisiert: und zwar dadurch, daß im Abzählen der raum-zeitlichen Einheiten zu jeder Nummer ein korrespondierender Intensitätsgrad eingespeichert wird:
Meßbereich $0 \rightarrow \infty$; 0: Negation, $0 < x < \infty$: Realität.
Dadurch werden die Empfindungen in ihrer jeweiligen Intensität im zeitlichen Verlauf des Vorstellungsprozesses aufgezeichnet, d.h. w a h r n e h m b a r .

Damit ist nun alle mögliche raum-zeitliche empirische Erfahrung als mathematisierbar vorgestellt:
Die kategoriale Bestimmung von Zeit r e i h e und Zeit i n h a l t macht erfahrbare Wirklichkeit als eine von m e ß b a r e n Vorgängen raum-zeitlicher Objekte vorstellig.
Nunmehr wird vermittels der restlichen Kategorien die physikalische Bestimmbarkeit solcher Vorgänge in Raum und Zeit im transzendentalen Verstandesapparat eingeschrieben.

Die Zeit o r d n u n g wird durch die zeitliche Analyse der Kategorien der R e l a t i o n zur speicherbaren Information:

"Das Schema der Substanz ist die Beharrlichkeit des Realen in der Zeit"(91). Das ist doppelbödig: einerseits kann die betreffende Realität, Erscheinung als etwas Starres, Beharrliches, andererseits kann die Zeit, i n der diese Erscheinung ist, als das Beharrliche aufgefaßt werden.
Das zeigt die Verknüpfung von Kategorie und Anschauung im Schema einer zeitlichen Regel noch einmal deutlich.

"Das Schema der Ursache oder Causalität... besteht... in der Succession des Mannigfaltigen, in so fern sie einer Regel unterworfen ist.
Das Schema der Gemeinschaft... ist das Zugleichsein der Bestimmungen der Einen, mit denen der Anderen, nach einer allgemeinen Regel."(92)

Jetzt ist nach Anschauung und Wahrnehmung auch die Erkenntnis empirischer Phänomene, also E r f a h r u n g als zeitliche Wirklichkeit vorstellig gemacht worden.

Der Zeit i n b e g r i f f in Anbetracht erfahrbarer Phänomene wird nun als zeitliche M o d a l i t ä t definiert:

"Das Schema der Möglichkeit ist... die Bestimmung der Vorstellung eines Dinges zu irgend einer Zeit.
Das Schema der Wirklichkeit ist das Dasein in einer bestimmten Zeit.
Das Schema der Nothwendigkeit ist das Dasein eines Gegenstandes zu aller Zeit."(93)

Hierdurch wird d a s e m p i r i s c h e D e n k e n ü b e r h a u p t als beurteilbar zeitlich vorstellig.

Fassen wir zusammen:
Es ist auf vierfache Weise, sozusagen vierspurig, "die Vorstellung... von einem allgemeinen Verfahren der Einbildungskraft, einem Begriff sein Bild zu verschaffen" (94), im Verstandesapparat aufgezeichnet worden.
"Dieser Schematismus unseres Verstandes, in Ansehung der Erscheinungen und ihrer bloßen Form, ist eine verborgene Kunst in den Tiefen der menschlichen Seele, deren wahre Handgriffe wir der Natur schwerlich jemals abrathen, und sie unverdeckt vor Augen legen werden."(95)

Denn wie gesagt: der kraft des Einbildungsvermögens in der sinnlichen Affektion vonstatten gehende Vorstellungsprozess ist "blind", unsichtbar; vielleicht hat dies Vermögen wirklich noch eher etwas mit "wahren Handgriffen" als mit bloßen Augenblicken zu tun...

Dieser vierspurige zeitliche Durchgang durch die unendliche Sinnesvielfalt hat nun aber im Kern schon jene Aufgabe erledigt, die Kant im Beschluß des Systems der transzendentalen Logik ausführlich expliziert:
die systematische Aufstellung der synthetischen Grundsätze reiner Wissenschaft.
Die ersten beiden Durchgänge erbringen die meßbare Extension als Axiom aller möglichen Anschauung und die meßbare Intension als Antizipation aller möglichen Wahrnehmung:
dadurch wird k o n s t i t u t i v die Anwendbarkeit der Mathematik auf alle möglichen Erscheinungen g e s e t z t .

Die folgenden zwei Durchgänge erbringen die Analogien der Erfahrung:
den Grundsatz der Substanzerhaltung;
den Grundsatz der Kausalität;
die Definition der Gleichzeitigkeit als durchgängiger Wechselwirkung -
sowie die Postulate des empirischen Denkens überhaupt.
Diese letzten beiden Durchgänge ergeben Regeln für die Beurteilung der mathematisierten Empirie und können, da sie deren Dasein voraussetzen und bloß die Verhältnisse i n diesem Dasein zu bestimmen trachten, bloß zur Aufstellung r e g u l a t i v e r P r i n z i p i e n wissenschaftlichen Urteilens führen.

Damit aber ist wirklich der transzendentale Computer programmiert, kann mit seinem doppelten Boden zu arbeiten beginnen - wann immer wir aufs Knöpfchen drücken, das heißt:
sinnliche Affektion stattfindet...

P.S. Dieser Abriß der transzendentalen Grundstrukturen erwies sich zum Verständnis des Nachfolgenden als unerläßlich:
Enthält doch das Alphabet des hier beschriebenen transzendentalen Apparats alle benutzten philosophischen Begriffe des Erkennens und Wahrnehmens in jenem Zusammenhang, auf den im bevorstehenden zweiten Durchgang immer wort-wörtlich und wort-bildlich genau Bezug genommen werden soll.

2. ZWEITER DURCHGANG, VERSCHÄRFTE ANALYSE DER GRUNDSTRUKTUREN DER TRANSZENDENTALITÄT:

DER VORSTELLRAUM

Kant hat die Sinnlichkeit als rezeptives Vermögen des menschlichen "Gemüths" bestimmt und als notwendige Quelle aller Verstandeserkenntnis aufgewiesen, weil diese, als anschauende, der sinnlichen Affektion des Gemütes bedarf, durch welche dem Denken zu bestimmende Vorstellungen gegeben werden.
Raum und Zeit wurden als apriorische Formen des äußeren und inneren Sinnes, als äußere und innere reine Anschauung erörtert.
Der Begriff des menschlichen "Gemüths", bei Kant meist synonym: der Seele, meint nicht die an sich seiende menschliche Substanz, wie dies in einer rationalen Psychologie oder Anthropologie der Fall wäre. Er ist vielmehr gekennzeichnet durch an allen Menschen erscheinende gemeinsame Vermögen, welche allesamt besondere sinnliche Vermögen einschließen:
das "Erkenntnißvermögen", welches, als sinnliches, jederzeit der Empfindungen durch sinnliche Affektion bedarf;
das "Gefühl der Lust und Unlust", welches uns auf Grund sinnlicher Affektion Vergnügen und Schmerz empfinden läßt;
das "Begehrungsvermögen", welches durch sinnliche Affektion Begierde, Kant: "Neigung" entstehen läßt.
So benennt Kant die sinnliche Natur dieser Vermögen in der 1798 abgefaßten "Anthropologie in pragmatischer Hinsicht." (1)
Die Kantische Anthropologie ist also empirisch-psychologischen Charakters, handelt nicht vom an sich seienden, vom aus sich heraus autonom, übersinnlich sich selbst bestimmenden menschlichen Wesen; dieses wird vielmehr durch die Erkenntnis der Freiheit als Endzweck der reinen praktischen Vernunft bestimmt, dadurch allein das Begehrungsvermögen sich ganz seiner sinnlichen Natur zu entledigen vermag.

Faßt man nun die gesamte kritische Arbeit Kants ins Auge, so ruht sie in ihrer Trichotomie auf jener empirisch-psychologischen Dreifaltigkeit des sinnlichen Erscheinungswesens Mensch auf.
Die Kritik der Urteilskraft, als abschließendes kritisches Werk, stellt denn auch die Tafel dieser drei Gemütsvermögen und der ihnen entsprechenden Weisen des Erkennens an den Beginn ihrer Analyse.(2) In diesem Lichte betrachtet, ist Kants gesamte kritische Arbeit Resultat der Untersuchung dieser psychologischen Vermögen:
Die Kritiken enthalten implizit die anthropologische Konzeption des menschlichen "Gemüths", die Kant 1798 explizit in seinem anthropologischen Werk formuliert. Implizit deshalb, weil allerdings (wie sollte es anders sein) die Vielfalt sinnlicher Affektionsweisen, welche in der "Anthropologie" zum Teil recht breit geschildert, zum Teil gerade noch benannt werden, als eigenständige Formen menschlichen Handelns aber garnicht auftauchen - weil also jene sinnlichen Affektionen in den kritischen Werken, wo es um die apriorische Grundlegung dreier besonderer Erkenntnisarten geht, nur noch auf ganz besondere Weise, in dreifacher Weise selektiv, in Betrachtung kommen. Wie denn?
Wir ahnen es schon:
So wie die Sinnesempfindungen als Vorstellungen, fürs anschauende Erkennen des Verstandes, in Betracht geraten, so wird auch Lust und Unlust als ein Gefühl in die Analyse Eingang finden, welches anläßlich des Vergleichs einer Vorstellung mit etwas als zu erwirkend, gewollt Vorgestell-

t e m entsteht, und so wird das Begehren als V o r s t e l l u n g des Gewollten, in Absicht seiner praktischen Verwirklichung, zur Sprache kommen.(3)
Dergestalt finden die Empfindungen, Lüste, Begierden ihren Zutritt zur "Innenwelt" des menschlichen Individuums, will sagen: in sein "Gemüth", als Raum aller möglichen Vorstellungen.
Diesen Raum wollen wir nun auf seine besondere Beschaffenheit, seine transzendentale Struktur hin analysieren; er dient auf dreifache Weise dazu, ein Gerüst möglicher apriorischer Erkenntnis innerhalb des Schädels zu errichten -
und zwar durch den reinen Verstand, die ästhetische Urteilskraft, und die reine praktische Vernunft.
Denn alles solche Erkennen bedarf des Vorstellens, als seines Stoffs und Lebenssaftes, eines unberührbaren, geräuschlosen, unsichtbaren, geruch- und geschmacklosen Lebenselixiers. Selbst der übersinnliche Wille bedarf dieses Vorstellens, um in der Sinnenwelt die praktische Erkenntnis seiner Freiheit durch die Tat beweisen zu können.

Die merkwürdige Natur dieses VORSTELLRAUMS wird sich nun in der verschärften Analyse der transzendentalen Ästhetik schon zu erhellen beginnen.

2.1. Die Einfalt des sinnlich Mannigfaltigen

Die transzendentale Ästhetik hat die reine Anschauung als notwendigen Ausgangsort aller Verstandeserkenntnis ausgemacht.
Der irdische Acker nun, dem diesreine, dem erkennenden Vorstellen verfügbare Destillat abgewonnen worden ist, ist zweifellos die sinnliche Mannigfaltigkeit, **die** irdisch bunte Vielfalt, vermittelt durch die Vielfalt menschlicher Empfindungen. Denn diese ist es, welche in der Erkenntniskritik nur als Anschauung in Betracht kommt, dem Verstande Vorstellungen präsentierend. Soll heißen:
In der Vernunftkritik wird ein Destillationsprozeß unterschlagen, dessen Stadien nur unter Heranziehung eines Werkes aufzuhellen sind, in dem sich Kant mehr oder minder freimütig über die Sinnesvielfalt äußert. Dies Werk ist aber die schon genannte "Anthropologie in pragmatischer Hinsicht".(4)

Es ergibt sich folgende, im Verhältnis zur metaphysischen und transzendentalen Erörterung deutlich irdisch-empirische, induktive Erörterung:
Die Sinnesempfindungen zerfallen
a) in die der äußeren Sinne, durch die unser Gemüt von Körpern afficiert wird, und in
b) die inneren Empfindungen, welcher alle Affektionen unseres Gemütes durch sich, sei's durch Gefühle, Begierden, Gedanken überhaupt, zugehören.

zu
a) Die äußeren Empfindungen können den ganzen Körper oder größere Teile desselben erschüttern: dies nennt Kant "Vitalempfindung". Sie ist für ihn scheinbar diffusen Charakters, wird nicht weiter analysiert. Der Verstandeserkenntnis näher steht die "Organempfindung", welche die säuberlich voreinander zu unterscheidenden fünf Sinne vermitteln; als da sind,hierarchisch aufgereiht:
Nase, Mund, Hand, Ohr und Auge.
Nase und Mund sind für Kant allein zur Bestimmung sinnlicher Genüsse geeignet, Ohr und Auge aber zum Behufe der "Wahrnehmung" eingerichtet.(5) Ganz oben
thront d a s A u g e :

René Magritte,
1937:
La race
blanche
-
Die weiße
Rasse
(6)

Dessen Sinn ist vor allem deshalb "der edelste", weil er "sein Organ am wenigsten afficirt fühlt (weil es sonst nicht bloßes Sehen sein würde), hiemit also einer reinen Anschauung (der unmittelbaren Vorstellung des gegebenen Objects ohne beigemischte merkliche Empfindung) näher kommt."(7)
Auf diese Weise ist aus der Sinnesvielfalt körperlicher Empfindungen das Auge, als "bloß sehendes", extrahiert worden, um im Verein mit der synthetischen Leistung des Verstandes die Einheit äußerer Empfindungen gemäß der reinen Anschauung des Raumes zu konstituieren.

zu

b) Die inneren Empfindungen betreffen alle Gedanken, Gefühle, Begierden, denen der Mensch durch innere Affektion, innerhalb des Körpers ausgesetzt ist, doch zielt Kant auch hier auf "bloße Wahrnehmung" ab, auf den inneren Sinn als "bloßes Wahrnehmungsvermögen (der empirischen Anschauung)", wie beim Auge aufs "bloße Sehen". Kant unterscheidet den wahrnehmenden "sensus internus" vom "sensus interior", als der "Empfänglichkeit des Subjects, durch gewisse Vorstellungen zur Erhaltung oder Abwehr dieses Zustandes der Vorstellungen bestimmt

zu werden." Und,so könnte man, Kant gewiß nicht mißverstehend, verdeutlichend ergänzen: der subjektiven Empfänglichkeit, durch Vorstellungen zur praktischen Verwirklichung derselben bestimmt zu werden.
Durch die Differenz von "sensus internus" und "sensus interior" wären damit innerhalb des Vorstellraumes Lust, Unlust und Begehren vom bloßen Wahrnehmen, also dem Anschauungsvermögen geschieden.

Es sind nach Kant die anschaulichen Vorstellungen der äußeren Sinne, welche "den eigentlichen Stoff ausmachen, womit wir unser Gemüth besetzen."(8)
Denn alles begriffliche Denken beruht letztlich auf Operationen an diesem Stoff, also an äußerlich apprehendierten Vorstellungen, welche als innere im Denken begriffen werden. Die Verstandeserkenntnis kommt nur dadurch zustande, daß das Gemüt, als Vorstellungsvermögen, vom Verstande, also innerlich, fortlaufend affiziert wird. Ort dieser Affektion ist aber eben jener "sensus internus" als bloßes Wahrnehmungsvermögen, also der innere Sinn, der die apprehendierten Vorstellungen innen anschaut und in der Ordnung der Zeit sukzessive wahrnimmt. Die Synthesis des Denkens leistet diese Sukzession und bringt so Einheit äußerer Anschauung als zugleich zeitliche Einheit innerer Anschauung im Vorstellraum zustande.
Der "sensus internus" ist also der innere Sinn, als Ort, an dem das Gemüt seine Tätigkeit des Vorstellens, Verinnerlichens, Einbildens und Begreifens dieses Vorgestellten in der Zeit momentan empfindet. Und so wie es nur e i n Selbstbewußtsein gibt, e i n e n apperzipierenden Verstand, der die Synthesis im Vorstellraum leistet, so gibt es nur e i n e n inneren Sinn, der nur e i n e Zeit wahrnimmt, in der das vorgestellte Geschehen sich vollzieht, sowie dessen Vorstellung zugleich stattfindet.

Nicht aus der Luft gegriffen erscheint es, wenn wir diesen "sensus internus" im folgenden als "inneres Auge" bezeichnen wollen.
Denn jene Zeit, die er wahrnimmt und in der er wahrnimmt, tritt nach Kant fast in ihrem ganzen Wesen in einer äußeren Anschauung zutage; wie wiesen schon darauf hin:
Das Schaubild des Zeitdiagramms war es, durch welches die zeitliche Form des inneren Sinnes zureichend als zeitliches Nacheinandersehen des Nebeneinanders auf einer Zeitgeraden gekennzeichnet werden konnte.
Diese Darstellung des Zeitlichen als Nebeneinandersein im Raume äußerer Anschauung, genauer: auf einer Geraden, kann natürlich letztlich die von Kant hervorgehobene Gestaltlosigkeit der Zeit nicht veranschaulichen. Es handelt sich demnach um eine bloße Analogie, eine bildliche Symbdisierung des transzendentalen Schemas der Zeitreihe.
Doch das gleiche hätte Kant betreffs des zur Raumanschauung gehörenden cartesischen Diagramms der transzendental begründeten klassischen Geometrie zu bemerken gehabt:
Das Nebeneinandersein, welches nach Kant alle äußere Anschauung kennzeichnet, vermag ebenso nur analogisch, auf der Fläche, das spezifisch räumliche Nacheinander zu symbolisieren, jene Tiefe - die immer auch zeitliches Nacheinander bedeutet...
Betreffs ihres Veranschaulichungsvermögens sind die eindimensionale Zeit als Anschauungsform des "inneren Auges" ebenso problematisch wie der dreidimensionale Raum als die des "äußeren Auges"; es scheint fast, daß die Schwierigkeit für die menschliche Vorstellkraft, sich ein vierdimensionales Raum-Zeit-Kontinuum vorzustellen, schon hier, in den klassischen Vorstellungen, ihre

Wurzel haben muß; es ist eben in der Tat schwierig, die Dimension unseres unsichtbaren Vorstellraums zu bestimmen...

Kurz:
das klassisch-physikalische Zeitdiagramm veranschaulicht die aprioriische Zeitvorstellung Kants, nämlich
b l o ß e s N e b e n e i n a n d e r auf einer Geraden,

während das cartesische Raumdiagramm, das in aller klassischen Mathematik und Naturwissenschaft Verwendung findet, die Kantische Raumvorstellung durch die perspektivische Illusion der Dreidimensionalität in der Fläche veranschaulicht, also ebenso als
b l o ß e s N e b e n e i n a n d e r :

Der Hinweis Kants auf die Darstellbarkeit der Zeit fürs äußere Anschauen deutet hin auf eine innere, d.h.im Vorstellraum anzusiedelnde Verwandschaft der in der transzendentalen Ästhetik erörterten klassisch-wissenschaftlichen Raum-Zeit-Vorstellungen. Eine Verwandschaft, welche der Wissenschaft erst viel später verdächtig werden sollte.

Wie deuteten es in der Rezeption der transzendentalen Ästhetik schon an:
Die Fassung des Zeitlichen als Nacheinandersein ist genau komplementär zur Fassung des Räumlichen als Nebeneinandersein, da dies letztere "zugleich" als Z u g l e i c h s e i n definiert wird. Die Definition der Raumanschauung enthält also bereits eine Definition der Gleichzeitigkeit, und diese ist für die Definition der gesamten eindimensionalen Zeitordnung konstitutiv.
Die Verwandschaft, Komplementarität von Raum und Zeit kann jetzt recht genau geortet werden:

Der Spielraum der Verknüpfung des zeitlichen Sehens des "inneren Auges" mit dem räumlichen Sehen des "äußeren Auges" ist definiert durch das "zugleich" seiende Nebeneinander -
es handelt sich also um die meßbare Distanz zwischen zwei beharrlichen Orten im Raume, welche "zugleich" sein sollen.

Doch dieser Spielraum ist nicht bloß räumliche, sondern, worauf Einstein verwies, auch zeitliche Distanz:

Die Kantischen, klassisch-physikalisch akzeptablen Raum-Zeit-Vorstellungen beruhen daher schlicht auf der Absurdität eines
" Z e i t r a u m s d e r G l e i c h z e i t i g k e i t ".

Die Merkwürdigkeit dieses raum-zeitlichen Destillats aller sinnlichen Wahrnehmungsvielfalt mag sich in einem Versuch erhellen, die Wirkung dieser notwendigen Bedingungen der Möglichkeit allen Anschauens innerhalb einer wirklichen Anschauung darzustellen. Wir wollen hier nicht gleich in den Diskurs der Relativitätstheorie eintreten, sondern stattdessen einfach unserem Auge eine Kantische Übung "bloßen Wahrnehmens" zumuten:

2

René Magritte, 1938 :
Les marches de l'été - Der Gang des Sommers

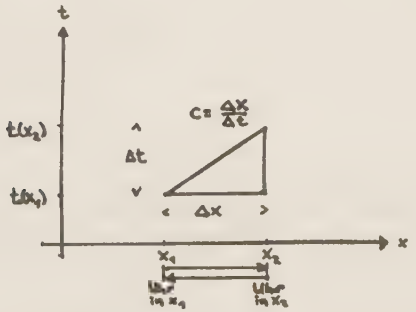
Auf den ersten Blick scheint dies eine Darstellung zu sein, die sich gegen jede rational bestimmbare Vorstellung sperrt. Und doch:
Ist hier nicht versucht worden, das zeitliche Nacheinandersein, währenddessen ein menschlicher Leib altert, durch die Kraft der Sommer schließlich verzehrt, aschfahl geworden, diesen "Zeitraum" des Alterns also als räumliches Nebeneinander, plastisches Übereinander zu veranschaulichen?
Und ist nicht mit eben derselben redlichen Mühe versucht worden, die bloß flächige Darstellung eines bewölkten Himmels durch drastische Perspektivität aufzuspannen:
Wir sehen die dreidimensionalen Blöcke des Himmelsraums, die durch ihre teils schneidende, teils verdeckende Wirkung das räumliche Nacheinander der Wolken schlagend verdeutlichen - ähnliches ist unten, in der Darstellung der Ebene unternommen worden.

Folgen wir nun Einsteins kritischem Blick, der sich, mit realen M e ß g e r ä t e n bewehrt, daran macht, den merkwürdigen "Zeitraum der Gleichzeitigkeit" zu analysieren (9).

Nach Einstein ist mit jedem räumlichen Nebeneinander auch ein zeitliches Nacheinander gegeben, definiert durch die Entfernung, die zwischen zwei "gleichzeitigen" Ereignissen in einer auf jeden Fall e n d l i c h e n Geschwindigkeit zurückgelegt werden muß, und zwar von einem Signal, ohne welches der Zeitpunkt von einem Ereignis garnicht festgestellt, nicht g e m e s s e n werden kann. Das schnellste Signal, das diese Entfernung zurücklegen kann, ist ein Lichtsignal, das sich mit der e n d l i c h e n u n d k o n s t a n t e n Geschwindigkeit von: $c \approx 300000$ km pro sec ausbreitet.

Der kleinste "Zeitraum der Gleichzeitigkeit" ist nun bei einem durch die Distanz Δx bemessenen räumlichen Nebeneinander durch $\Delta t = \frac{1}{2}\Delta x > 0$ gegeben. Durch diesen Zeitraum definiert Einstein die "relative Gleichzeitigkeit" zweier Ereignisse, die "nebeneinander", jedoch an zwei zueinander relativ in Ruhe befindlichen Orten x_1, x_2 $(x_2 - x_1 = \Delta x)$ stattfinden:

Ein Zeitmeßgerät in x_1 kann das Ereignis in x_2 frühestens nach Messung der Zeitspanne $\frac{1}{2}\Delta x$ vermerken, nachdem ein Lichtsignal die Distanz Δx hin- u n d z u r ü c k gelegt hat.
Die relative Gleichzeitigkeit einer zweiten Uhr in x_2 ist dann durch die Hälfte dieser meßbaren Zeitgröße gegeben: $\Delta t = \frac{1}{2}\Delta x$,
welche die Zeit angibt, nach deren Ablauf das Lichtsignal den Ort x_2 des zweiten Meßgeräts erreicht hat, um nach einer Reflexion an diesem Ort zu x_1 zurückzueilen:



Innerhalb der Kantischen, mit der klassischen Physik verträglichen Raum-Zeit-Struktur kann es aber nach Einstein eine Gleichzeitigkeit nur im Spezialfall $x_1 = x_2 (\Delta x = 0)$ geben;
der Zeit-Raum der Gleichzeitigkeit muß auf einen Zeit-Punkt zusammenschrumpfen; an die Stelle eines N e b e n e i n a n d e r s z w e i e r Ereignisse im Raume muß das sich i n e i n a n d e r Ereignende treten, also d a s E r e i g n i s :

3

René Magritte,
1939 :
La durée poignardé
-
Die durchbohrte
Zeit

Vermittels einer verfremdenden Montage wird hier die Ungleichzeitigkeit eines Nebeneinanders zweier Ereignisse demonstriert:
Nur in der Vorstellung eines Betrachters kann das Rauchen eines Kaminfeuers und jenes Dampfen, das soeben über einer draußen vorbeiächzenden Lokomotive sichtbar wurde, als gleichzeitig empfunden werden. Denn:
In dieser Empfindung gleichzeitigen Dampfens ist eine assoziative Verschiebung enthalten, die z.B. konkret sich niederschlagen mag als plötzlich ins Bewußtsein drängende Verwandschaft von häuslichem Kaminfeuer und industrieller Produktivkraft; oder aber abstraktere Wirkung zeitigt, in einer schlagartig sichtbar begreiflichen Verwandschaft von Raum und Zeit überhaupt:
Dann steht die hier im Sehen des Bildes gespürte Verbindung für die in der realen Beobachtung zu überbrückende raumzeitliche Entfernung, eben für den "Zeit-Raum der Gleichzeitigkeit", der hier auf einem Zeit-Punkt, auf ein Ereignis zusammengeschrumpft ist.
Der Zeit-Punkt des bemerkenswerten Geschehens ist darüber auf der Uhr festgehalten: 12.43 . Die Distanz zwischen Lokomotive und Kamin läßt sich grob am Größenverhältnis dieser beiden Körper abmessen. Der Zug fährt, das ist demnach deutlich, nicht direkt draußen vorm hier abgebildeten Raum vorüber.

Vielleicht sieht ein Beobachter, dessen Standort wir nicht kennen können, anders als wir den Zug durch ein Fenster im Spiegel. Jedenfalls handelt es sich hier nicht um eine Miniaturlokomotive, um das Abbild eines Spielzeugs, was anderenorts allerdings auch schon zu lesen gewesen ist.(10)
Denn es geht hier wirklich um die Einsteinsche Kritik, die in der Tat den klassischen Gleichzeitigkeitsbegriff "durchbohrt": durch die Aufdeckung der Verwandschaft von Raum und Zeit, Kantisch: äußerer und innerer Anschauung.
Einsteins Analyse schränkt den Begriff der Simultaneität, den Kant klassisch durch wechselseitige zeitliche Kausalität - $t_1 \leftrightarrow t_2, t_2 \leftrightarrow t_3, \ldots$ beliebiger Ereignisse $x_1, x_2 \ldots$ - definiert, ein auf zueinander zeitartige Ereignisse, d.h. solche, die am gleichen Orte $x = x_1 = x_2$ stattfinden; prinzipiell kann nur zwischen zeitartigen Ereignissen immer eine Kausalität operational definiert werden. Resultat: "Gleichzeitig" ist streng genommen nur das einzelne Ereignis ($t_x = t_1 = t_2$) Ein Ereignis aber - und das macht unser Bild exemplarisch deutlich - durchbohrt wirklich die Zeit. Seine Zeitlichkeit ist nichts als eine schlagartige Empfindung während des sinnlichen Empfangens. Und eine andere als diese unwissenschaftliche, konkret zwischen Subjekt und Objekt sich konstituierende Gleichzeitigkeit des Empfindens gibt es nicht mehr: Gleichzeitigkeit ist absolut nicht meßbar.
Meßbar ist streng genommen nur die Ungleichzeitigkeit zwischen verschiedenen Ereignissen; unter Berücksichtigung einer wohldefinierten Unschärfe, einer b e s t i m m b a r e n U n b e s t i m m b a r k e i t , die in der Natur des Lichtes selbst verortet wird: $c < \infty$.

Wie in jenem Gemälde Cézannes: "Die schwarze Uhr" (1869/70), wo in einem Stilleben eine zeigerlose Uhr abgebildet ist, so ist auch in diesem Bilde die Uhr kein wirklicher Zeitmesser: Sie ist für immer in irgendeinem Zeitpunkt 12.43 erstarrt. Durch und in diesem Bild ist wirklich die Zeit erdolcht, getötet, stehengeblieben:
Das Bild überhaupt erscheint hier exemplarisch als erstarrtes Ereignis, dem es unter bestimmten Bedingungen möglich werden kann, ein Geschehen in der Imagination des Sehenden hervorzurufen. Damit hat genau an dieser Stelle - technisch gesprochen - ein Grundproblem der Fotografie und des Films eine der traditionellen Ölmalerei entsprechende sichtbare Formulierung gefunden.

Wie im vorigen Bild, so erbringt auch hier die genaue Konzentration auf den Vorgang sinnlicher Wahrnehmung bildlicher Wirklichkeit - also die Konzentration auf das Sehen, anders gewendet: auf das Sichtbarwerden von Erscheinungen - genaue Aufschlüsse über die grundlegende Problematik einer Wissenschaft, die nach wie vor in ihrem Kern das geblieben ist, als was Hegel sie bezeichnete: beobachtende Vernunft. Diese innige Verwandschaft zwischen bildlich-ästhetischer und wissenschaftlicher Problematik hat eine Tradition, die von hier auf die Geburtszeit neuzeitlicher Wissenschaft zurückweist:
auf die Beziehung zwischen der analytischen Perfektionierung einer perspektivischen Zeichentechnik und der analytischen Konstruktion einer empirischen Methode der Naturforschung in der Renaissance.

Es ist, als habe sich in einem "Einsteinschen Augen-Blick" plötzlich eine neuartige Empfindung des Zeitlichen eröffnet, die hier im Bilde eingefangen werden soll, bevor sie gleich darauf verschwinden mag, in der theoretischen Verarbeitung gerinnen wird:
denn die Wissenschaft macht weiter, hält hier kaum inne.

Es geht um einen Blick, in dem plötzlich die unaufhebbare Unberechenbarkeit in allem Beobachten begreifbar wird; es geht um die basse sinnliche Wirklichkeit des Sehens selbst.
Die zeitliche Ordnung des Sehvorgangs gerät mit der wissenschaftlichen Analyse des Messvorgangs ihrer Dimension nach ins Blickfeld: An der Schwelle zum Grundgedanken der speziellen Relativitätstheorie vermag überdeutlich zu werden, daß es die grundsätzlich raumzeitlich nicht zu beseitigende Grauzone zwischen Sehvorgang und Meßvorgang war, die immer wieder, in einer theoretischen Emanzipation vom alt handwerklichen Scharfblick, die technische Organisierung der Realität wissenschaftlicher Beobachtung vorantrieb.
Es ist eine bestimmte Komplizenschaft von "innerem" und "äußerem" Auge, von sinnlicher Anschauung und begreifendem Verstand, die auf der Basis eines ständigen rationalen Mißtrauens gegenüber der sinnlichen Wirklichkeit sichtbarer Erscheinungen die Geschicke neuzeitlicher Wissenschaft bestimmt hat:
in dieser Hinsicht war Kant sehr scharfäugig.
Und diese Komplizenschaft gerät dadurch, daß sie als Zeit-Raum, als Verwandschaft von Raum und Zeit aufgedeckt, enthüllt wird, in eine mögliche Krise, und zwar ganz konkret in einem Augen-Blick, den in seiner Erstarrung unser Bild zu provozieren sucht.

Diese mögliche Krise kann philosophisch charakterisiert werden:
Jener doppelte Boden, auf dem, gekrönt durch die reflexive Begriffsarbeit Kantens, das Wechselspiel, die - hegelsch gesprochen - "Vermittlung" von "Subjekt" und "Objekt" in traditioneller Weise ausgetragen worden ist, dieser Boden wird nun hier in der verschärften Analyse der sinnlichen Wirklichkeit wissenschaftlicher Meßpraxis eingekreist.
Das philosophische Begreifen, das sich neuzeitgemäß auf den wirklichen Vorgang empirischer Beobachtungspraxis einläßt, hat nur noch ungreifbar unscharf einen Platz gefunden innerhalb eines Zeit-Raums der Gleichzeitigkeit, durch den hindurch sich der Prozeß des sinnlichen Anschauens vollzieht.
Denn hier, im Blick, muß - was uns seit Einstein unter die Nase gerieben werden kann - eine raumzeitliche Distanz durchmessen werden, wenn überhaupt so etwas wie eine Anschauung entstehen soll; und diese Ausbreitung des Lichtes ist ganz einfach der P r o z e ß , in dem wirklich etwas e r s c h e i n t , in dem sich praktisch "Subjekt" und "Objekt" gegenübertreten, "Innen" und "Außen" konstituieren.
Wer philosophisch das praktisch-empirische, das sinnliche Moment wissenschaftlicher Wirklichkeit ernstnimmt und prinzipiell als ein nicht zu Unterschlagendes berücksichtigt - und dies muß sowohl Hume als auch Kant als auch Einstein angerechnet werden - der muß zugestehen, daß das Feld seiner rationalen Spekulation in eine Falle geraten ist, aus der es zweifellos so gut wie kein Entrinnen gibt.
Denn die prinzipielle Berücksichtigung der sinnlichen Wirklichkeit stellt sich in der Konfrontation mit dem theoretischen rationalistischen Anspruch immer als Modus einer prinzipiellen Erkenntnisschranke dar: also als eine Form des A g n o s t i z i s m u s .
Und wer den Bruch in der Naturwissenschaft bemerkt hat, der muß begreifen, daß innerhalb des s c h e i n haften Freiraums der beweglichen Begriffe spätestens nunmehr unwiderruflich die sinnliche E r s c h e i n u n g sich aufgedrängt hat, eine Wirklichkeit, die in unberechenbarer Unschärfe dem blanken Verstande einen ständigen Widerstand entgegensetzt, den man nicht "aufheben"

kann: denn er ist eine Hürde, die immer aufs neue, theoretisch wie technisch-praktisch, übersprungen werden muß.
Bei möglichst genauer Analyse der Phänomene sinnlicher Wirklichkeit kann grundsätzlich nur ihre Unbestimmbarkeit bestimmt werden; auf Grund der unverzichtbaren praktischen Bedingungen möglicher empirischer Erkenntnis müssen die mikrophysikalisch analysierten Vorgänge als im Einzelnen, Konkreten u n b e s t i m m b a r e Wirklichkeit einkalkuliert werden – und zwar: als statistisches Ensemble, als Gesamtheit diskret bestimmbarer m ö g l i c h e r Zustände.

Die philosophische Krise, von der hier die Rede ist, stellt sich also zugleich dar als mögliche Krise einer wie auch immer gearteten "wissenschaftlichen Weltanschauung":
Scharfsichtig haben denn auch faschistische wie stalinistische Papiertiger unversöhnlich auf gewisse Korrekturen nicht nur im künstlerischen, sondern nachgerade im wissenschaftlichen Bereich reagiert, wann immer sie – wie z.B. im Falle der Relativitätstheorie – die klassischen Doktrinen, zuverlässige Fundamente ihrer scholastischen Imperien, gefährdet sahen.(11)
Die Frage aber, "ob dem menschlichen Denken gegenständliche Wahrheit zukomme" – Kantisch: ob und wie das sinnlich Mannigfaltige objektiv, als Gegenständlichkeit gültig bestimmbar werden kann – diese Frage ist wirklich "keine Frage der Theorie, sondern eine praktische Frage"(12):
Das ist jene Weisheit, die uns Marx ohne Umschweife wieder bündig aufgetischt hat; wenngleich sie schon zu unvordenklicher Zeit mundgerechte Gültigkeit besessen haben muß:
denn nur in trüben Ecken, wo der Geist in seinem eigenen Kehricht schon versandet, konnte sie in lebensgefährliche Vergessenheit geraten.
Und auch im Wissenschaftsprozeß – ganz gleich, was man von ihm halten mag – hat sich jene Weisheit ganz fachgerecht gegenüber den Umtrieben z.B. einer "deutschen Physik" durchgesetzt:
Es ist und bleibt auf lange Sicht unsinnig, den fundamentalen Widerstand, den die sinnliche Wirklichkeit in der experimentellen Konfrontation von Theorie und Empirie der rationalen Willkür entgegensetzt, nicht prinzipiell zu berücksichtigen; es bleibt die erfolgreichere Manier, ihn wie Einstein im Fall des Zeitproblems o p e r a t i o n a l e i n z u k a l k u l i e r e n. (13)
Sonst geriete über kurz oder lang nicht nur das Konzept einer materialistischen oder idealistischen "wissenschaftlichen Weltanschauung" in die Krise, eine Krise, die, für sich betrachtet, in rein theoretischen Querelen enden könnte, mit Marx gesprochen: eine "scholastische" Problematik, eitles Überbaugeschwätz (14).
Nein; mit der konsequenten Verdrängung sich praktisch zwingend aufdrängender Probleme muß die Wissenschaft auch als praktischer Prozeß aus dem Gleis geraten: ihr eigenes eigentümliches Fortschreiten selbst stünde im Gefolge theoretischer Kurzschlüsse auf dem Spiel.

Und dieser Prozess, dieses Fortschreiten, dieses Weitermachen ist technisch wie theoretisch nach wie vor in vollem Gange: ein Prozeß, der sich einstmals, in seiner traditionell neuzeitlichen Gestalt präsentierte als zugleich theoretisch unreflektierte und praktisch nicht wegzudenkende Präsenz des forschenden Subjekts, des beobachtenden Protagonisten im Experiment selbst. Die klassische Blütezeit neuzeitlicher Wissenschaft erscheint daher als eine Geschichte, die – metaphorisch gesprochen – "von Männern gemacht" wurde, von Kopernikus, Galilei, Kepler, Newton, Faraday, Maxwell.
Ein Prozeß aber, der nunmehr des Argusauge eines kühnen Forschers

an der Front des Geschehens scheinbar ganz überflüssig gemacht hat: denn die Liste der zwischengeschalteten Apparaturen, die wie Stielaugen in die immer ungreifbarer werdenden Dimensionen des experimentellen Geschehens sich vorschieben, diese Liste befaßt Geräte in sich, die dem Auge des Wissenschaftlers alle gewünschten Daten derart aufbereiten können, daß dies Auge nur noch des Ablesens von Aufzeichnungen kundig sein muß; ein Vorgang, der raumzeitlich ganz in der Trennung vom experimentellen Prozeß vor sich gehen kann - im Extremfall in der Philosophenecke eines Schriftgelehrten, der nicht unbedingt in einem wissenschaftlichen Institut, sondern vielleicht bloß in einem ordinären Patentamt sein Brot verdienen mag. (15)
Den Rest besorgt "die Technik" (genauer: die Techniker):
Die Aura des experimentellen Prozesses, die einst aufschien in öffentlichen Vorführungen, wo dem neuartigen Geschehen noch ein zahlreiches ehrfürchtiges wie sensationshungriges Publikum beiwohnte, diese Aura flimmert im Vergleich zu jenen seligen Zeiten jetzt doch recht blaß auf unseren Bildschirmen; und sie muß praktisch erlöschen im Blick auf eine Unzahl verwalteter und subordinierter Tätigkeiten, die von den Technikern auszuführen sind, von jenen Arbeitskräften, die vom Wissenschaftsprozeß entfremdet sind, obgleich sie alle in ihrer Zusammenarbeit ihn erst ermöglichen und hervorbringen. Die Techniker, die Konstrukteure der experimentellen Wirklichkeit, sind in ihrer Mehrzahl vom Wissen-Schaffen selbst getrennte Agenten der Produktivkraft Wissenschaft.

Bleibt nach diesem Exkurs festzuhalten:
Der oben unternommene Versuch, vermittels bildlicher Darstellung der Verwandschaft inneren und äußeren Anschauens "gleichzeitig" auf die Spur zu kommen, gründete sich auf einen Verdacht, der sich nunmehr bestätigt hat - es geht bei der Möglichkeit der zu aller wissenschaftlichen Verstandeserkenntnis nötigen sinnlichen Praxis um dasselbe wie bei der Möglichkeit sinnlicher Wahrnehmung bildlicher Wirklichkeit:
Es geht nicht um Riechbares, Schmeckbares, im Körper Empfindbares, Berührbares, es geht ums Sichtbare, um die Möglichkeiten und Schranken der analytischen Beobachtung von Erscheinungen.
Und auch da, wo der Protagonist der beobachtenden Vernunft scheinbar ganz aus dem unmittelbaren experimentellen Geschehen verschwunden ist, auch da, wo die von den agierenden Geräten registrierbaren Erscheinungen und Wirkungen auf Vorgänge verweisen, die jeder möglichen Sichtbarwerdung schon entzogen sein können - auch da ist die Funktionalität der experimentellen Prozesse einzig darin begründet, daß schon in ihrer technischen Produktion der Blick der beobachtenden Vernunft verarbeitet, erstarrt ist: materialisiert im überwachten Aufbau der experimentellen Konstellation wie der Blick des Auges durch die Kamera in der Szenerie eines Films.(16)
Füglich war es zu Recht die Sichtbarkeit, die Kant in der Grundlegung theoretischer Verstandeserkenntnis als qualité par excellence zur Destillation äußerer wir innerer Quellen reiner Sinnlichkeit ausschied. Und diese Apriorität eines äußeren und inneren Auges wurde nunmehr nicht einfach aufgehoben, sondern kritisch bis an eine "äußerste", banale Grenze der Analyse radikalisiert:

Das Sehen selbst, als wirklicher zeitlicher Prozeß, in-dem sich der Raum erschließt, ist die wirkliche, nämlich praktisch-sinnliche Voraussetzung aller "gleichzeitigen" Verwandschaft von Raum und Zeit.

Wir bleiben also - beim Auge.
Und in der Tat ist die in der Zwiefältigkeit äußerer Sinn - innerer Sinn sich verdoppelnde Sinnlichkeit räumlicher und zeitlicher Anschauung von ihrer Verwandschaft mit diesem einen Auge des bloßen Beobachters nicht zu trennen. An diesem weißen Apfel führt kein Weg vorbei: Die Kritik der reinen Vernunft vermag diese These noch zu untermauern.

Kant sieht diese Verwandschaft nicht als Problem, sondern sieht umgekehrt als Problem die "Ungleichartigkeit des Gegenstandes des inneren Sinnes... mit dem Gegenstand äußerer Sinne, da jenemnur die Zeit, diesem a u c h der Raum zur formalen Bedingung ihrer Anschauung anhängt."(17)
Als E r s c h e i n u n g sformen sind Raum und Zeit auf jeden Fall verwandt; das Auge sieht nur ein als äußerlich Erscheinendes, das dem Vorstellraum ebenso angehört wie das innerlich Wahrgenommene:

"...weil alle Vorstellungen, sie mögen nun äußere Dinge zum Gegenstande haben oder nicht, doch... als Bestimmungen des Gemüths zum innern Zustande gehören; dieser innere Zustand aber unter der formalen Bedingung der innern Anschauung, mithin der Zeit gehöret: so ist die Zeit eine Bedingung a priori von aller Erscheinung überhaupt und zwar die unmittelbare Bedingung der inneren... und eben dadurch mittelbar auch der äußern Erscheinungen."(18)

Als Vorstellungen also gehören alle Erscheinungen dem zeitlich bestimmten Vorstellraum an. Nun ist zwar das Erscheinende eine Vorstellung, aber deshalb nicht bloße Vorstellung, eingeborenes Produkt dieses Vorstellraums, nicht bloße Einbildung: äußere Erscheinung, so Kant, ist nicht Schein. Und innere Vorstellung ist eben deshalb ohne äußeren Stoff wirklich bloße Vorstellung, nicht bestimmbare Erscheinung, nicht wirklich erkennbare innere Erfahrung. So muß sich die Vermitteltheit, Verknüpfung des inneren Sinnes mit dem aufs Äußere gerichteten bloß beobachtenden Auge noch einmal verstärken:

"Alle Zeitbestimmung setzt etwas Beharrliches in der Wahrnehmung voraus. Dieses Beharrliche aber kann nicht eine Anschauung in mir sein. Denn alle Bestimmungsgründe meines Daseins, die in mir angetroffen werden können, sind Vorstellungen und bedürfen, als solche, selbst ein von ihnen unterschiedenes Beharrliches, worauf in Beziehung der Wechsel derselben, mithin mein Dasein in der Zeit, darin sie wechseln, bestimmt werden könne.
Also ist die Wahrnehmung dieses Beharrlichen nur durch ein D i n g außer mir und nicht durch die bloße V o r s t e l l u n g eines Dinges außer mir möglich. Folglich ist die Bestimmung meines Daseins in der Zeit nur durch die Existenz wirklicher Dinge, die ich außer mir wahrnehme, möglich."(19)

Das ist die transzendentale Widerlegung des Idealismus dogmatischer - Berkeleyscher - wie problematischer - cartesischer - Art: Nur durch die Wahrnehmung eines Beharrlichen a u ß e r dem Erkennenden, das als ä u ß e r l i c h , r ä u m l i c h , als äußere Erscheinung bestimmt werden kann, ist überhaupt innere Erfahrung, Zeitvorstellung möglich. Kurz:
E s g i b t w i r k l i c h e D i n g e a u ß e r u n s s e l b s t .

Was nun nicht die Erkenntnis der Dinge an sich als äußerer räumlicher Gegenstände einschließt - als werde hier an sich seiende Objektivität der Dinge als "Außenwelt" erwiesen. Dinge "an sich", und das heißt: a u ß e r m i r, e r s c h e i n e n nur als m i r ä u ß e r l i c h e, räumliche:
das allerdings ist nun durch diese transzendentale Widerlegung des Idealismus als u n m i t t e l b a r e Wirklichkeit allen inneren Erfahrens gekennzeichnet worden. Mit anderen Worten:

Die Zeit ist als Form allen Vorstellens mittelbare Bedingung äußerer Erfahrung; "zugleich" ist aber nur vermittels der äußeren Erfahrung die Bestimmung unseres Daseins in der Zeit, also innere Erfahrung möglich (20). Resultat:
Zeitliche und räumliche Erfahrung vermitteln sich gegenseitig, sind in summa u n m i t t e l b a r f ü r e i n a n d e r g e g e b e n.

Und das Sehen ist der sinnliche Schauplatz dieser unmittelbaren "Urzeugung" von innerer Zeit und räumlichem Außen:
das Sehen, das als wirklicher Prozeß, zeitlicher Vorgang im Zugleichsein des bloßen Beobachters mit dem gegebenen Objekt unterschlagen wird. Denn:
In der klassischen Fassung von Raum und Zeit ist mit der unmittelbaren Gegebenheit des raumzeitlichen Objekts für das Auge des erkennenden Verstandes "zugleich" das erkennende Subjekt selbst gegeben. Das heißt: In der Verwandschaft von Raum und Zeit ist paradoxerweise zugleich ihre scharfe T r e n n u n g unwiderruflich festgeschrieben - als Trennung von innerer und äußerer Anschauung, Trennung von "Subjekt" und "Objekt" schon in der sinnlichen Empfängnis. Der wirkliche sinnliche raumzeitliche Vorgang, der in der relativistischen Analyse des experimentellen Meßvorgangs im wahrsten Sinne des Wortes "ans Licht kommt", da er in seiner empirischen Problematik als neu zu objektivierender Vorgang nicht umgangen werden kann - dieser wirkliche Vorgang ist aber V e r b i n d u n g :
die Verbindung von Sehendem und Gesehenem im Sehen, die sich i m P r o z e ß d e s A u g e n - B l i c k s durch einen Zeit-Raum hindurch vollzieht.
Dieser Prozeß zersplittert, zerfällt in jene klassische Situation, in der zu jedem Zeit-Punkt "der Beobachter" einen "starren Körper", für ihn "jetzt gegeben", vor sich sieht. Und die Bewegung dieses Körpers ist Sache des vorstellenden Verstandes geworden, der zeitliche Änderung als Sukzession starrer, ideal zeit-loser Momentaufnahmen leistet.
Der Film enthüllt in der Aufeinanderfolge wirklicher Momentaufnahmen etwas anderes: nicht ein "reiner Verstand", sondern das sehende Auge im Verein mit der menschlichen Vorstellkraft leistet die Sukzession der Bilder, die auf der Leinwand in vom Auge unbemerkbaren Zeiträumen einander abwechseln. Hier, in der sichtbar werdenden Zeitlichkeit des Kinos, wird der ideale Charakter der klassischen Zeitvorstellung offenbar: die Kino-Zeit ist nicht bloß als infinitesimale Abfolge von Gleichzeitigkeitspunkten beschreibbar; sie muß o p e r a t i o n a l begriffen werden. Denn sie ist der P r o z e ß, ist das raumzeitliche Geschehen, das sich quer über die Zuschauerköpfe hinweg und "zugleich" in diese Köpfe hinein fortsetzt:
Im technischen Zeit-Raum des Kinos gibt es objektiv keine Gleichzeitigkeit außer jener, die sich in diesem Sehen auf diese Leinwand jetzt assoziativ einstellen mag.

Und die klassischen Vorstellungen von zeitlich linearem Hintereinander, von räumlich-zeitlosem Nebeneinander sind idealistisch, wie der empirische Wissenschaftler zugestehen wird; wenngleich damit keineswegs ihre analytische Nutzbarkeit, von der jedes Diagramm einer Versuchsreihe zeugt, in Frage gestellt ist.
Zeit als Prozeß: eine Binsenweisheit sondergleichen,der gegenüber die exakte Wissenschaft auf, wie wir sahen, überaus komplexe Weise, auf Umwegen, schließlich Stellung bezogen hat...

Soviel wurde bei unserem Exkurs deutlich:
Die wirkliche Untrennbarkeit von Raum und Zeit im Prozeß des Sehens ist in der klassischen Anschauung in einem unmittelbaren "Augenblick" auseinandergetreten, dessen Wirklichkeit die eines alltäglichen Mythos ist: des Mythos von der "gesehenen Gleichzeitigkeit".
Denn der wirkliche Augen-Blick ist zeitlicher Prozeß im Raum: also Ungleichzeitigkeit. Und wo wir dies unser wirkliches Sehen gewahr werden,kann, in einer "Zeitenwende", die gleich-zeitige Alltagszeit in unserem Erleben abhanden kommen. "Die Zeit blieb stehen", wie der Volksmund das umschreibt, einen zweifellos ganz anderen Mythos der Gleichzeitigkeit aussprechend,den einer "sichtbar werdenden Gleichzeitigkeit". Damit sei folgendes bezeichnet:

"jener Augenblick, in dem man weiß, was geschieht.
Im allgemeinen wissen wir nämlich nicht, was geschieht."(21)

Was ist das Resultat unserer Analyse des Destillationsprozesses, aus dem äußere und innere Anschauung als gleichzeitig fürs Vorstellen und im Vorstellen gegebene Formen sinnlicher Empfängnis hervorgehen?

DIE EINFALT DES SINNLICH MANNIGFALTIGEN: DAS AUGE.

Es ist letztlich ein Blick, der Blick reiner Beobachtung, durch den das als äußerlich Angeschaute als innere Anschauung möglich wird und "zugleich" die innere Anschauung von der äußeren des Raumes sich abheben kann.
Die innerhalb der Grundsuppe wuchernder Verstandeserkenntnis, innerhalb des Vorstellraums "in einem Augenblick" verschwindende analytische Trennung zwischen innerem und äußerem Sinn erscheint als Getrenntheit im blinden Blick auf "die Dinge selbst", die unerkennbar bleiben, fremd: a u ß e r u n s , außerhalb aller bestimmbaren Vorstellung.
Die sinnliche Mannigfaltigkeit gerinnt für solche Verstandeserkenntnis zum bloß "Gegebenen", Verfügbaren: sinnliche Rezeptivität.
Wir bleiben also drin:
Die Verstandeserkenntnis, als aktive Bestimmung des rezeptiv Gegebenen, kann sich nur im Vorstellraum abspielen; das anschauende Auge dringt nicht durch, blickt nicht durch; der Blick schwimmt im in sich dichten Außen herum, wie auf einer Wasseroberfläche, wo der Mensch zum ersten Mal solchen Spiegelblick erlebt haben mag -
der Blick schwimmt wie auf der Spiegelfläche eines Auges, das wir bloß b e o b a c h t e n , in das wir nicht h i n e i n s e h e n :

René Magritte, 1929:
Le faut miroir
–
Der falsche Spiegel

"Das Auge, das sieht, was bereits nicht mehr existiert: den Stern, das Bild auf dem Bildschirm, das bereits verschwunden ist; das Auge, das nicht sieht, was zu schnell ist: die Kugel oder dieses Lächeln; das nicht sieht, was zu langsam ist: das Gras, das wächst, oder das Alter; das Auge, das eine Frau erkennt, und dabei ist es ein Schuh; seine Liebe, und dabei ist es Leere – diese Freiheit des Auges hätte uns längst mißtrauisch machen müssen."(22)

Und auf diesem schwankenden Kahn hat sich die reine Verstandeserkenntnis eingeschifft; und nicht allein in dieser ihrer Kantischen Gestalt: denn alle aufklärerische Philosophie ist beobachtende Vernunft, und ohne das Licht dieser störungsfrei funktionierenden Augen würden all ihre "lumières" erlöschen.
Bei Kant allerdings wird mit der Unerkennbarkeit der "Dinge an sich" die Grenze dieses Lichtscheins erreicht: ein Ort, wo – wie wir bald sehen werden – dieser Schein eine außergewöhnliche Schärfe erreicht, an der Grenze der reinen Vernunft zu schillern und zu flackern beginnt.

Störungsfreies Beobachten will gelernt sein, ja bedarf ständiger Korrektur; die fortschreitend sich entwickelnde wissenschaftliche Praxis setzt solche Störungsfreiheit als unerreichbares Ideal, das sie auf schwankendem Kahn unter ständigem Manövrieren, ständiger Kurskorrektur anzusteuern hat: ein gewaltiges und schwieriges Unternehmen, zweifellos.(23) Wie gesagt:
Solches Sehen ist immer auch Absehen, notwendiges Vernachlässigen von minimalen Abweichungen im als reproduzierbar einzurichtenden Versuchsverlauf. Es handelt sich um einen Blick, der scharf ist und zugleich verflacht; in dem die in der Tiefe wimmelnde Vielfalt auf jener Fläche verlöschen muß, auf der die Anordnung der Versuchseinheiten oder der genau zu beobachtenden Objekte sichtbar wird. Unerläßliche Voraussetzung der Prozedur ist während ihrer Dauer die Verinnerlichung der linearen Zeitfolge und eine

geometrisch durchorganisierte Struktur des räumlichen Gesichtsfeldes. Unerläßliche Bedingung der Möglichkeit solcher Beobachtungsvorgänge ist theoretisch die Konzentration auf r e p r o d u z i e r b a r e Prozesse: schon Galilei wies darauf hin.
Die Abenteuerlust neuzeitlichen Forschens tritt damit in einen besonderen Gegensatz zur Triebkraft einer anderen, sehr alten menschlichen Praxis, nämlich der Kriegs- oder Jagdlust. Die Aufmerksamkeit des Kriegers oder Jägers setzt nicht ein Absehen von der gesamten sinnlichen Wirklichkeit des Körpers voraus:
Mit dem bloßen Auge läßt sich kein Tier erlegen, kein Feind zur Strecke bringen; der Jäger muß eine bestimmte körperliche Haltung einnehmen, um sich nicht aufs Reproduzierbare, Vorhersehbare, sondern aufs u n v o r h e r s e h b a r e E r e i g n i s zu konzentrieren.(24)
Solche bewußten Prozeduren des Einnehmens einer körperlichen Haltung, denen ein Wissen um die vielfältige Wirkung der Aktivität, nicht bloßer Rezeptivität der Sinne zu Grunde liegt, können wir noch in vielen alten, uns fremd gewordenen Erkenntnislehren wiederfinden. In der meditativen Konzentrationspraxis östlicher Prägung sind oft bestimmt angebbare Körperhaltungen notwendige Bedingungen der Möglichkeit von Erkenntnissen. In unseren Breiten scheinen die Philosophen schon seit Sokrates so etwas nicht mehr nötig gehabt zu haben.(25)

Zum Beschluß dieser Untersuchung der Einfalt des sinnlich Mannigfaltigen konzentrieren wir uns zur exemplarischen Darstellung der Merkwürdigkeit einer dualistischen Auffassung von raumzeitlicher Sinnesempfängnis noch einmal auf das so lehrreiche Beispiel des Films; wechseln wir also noch einmal ins optische Labor des Kinos über, vom Vorstellraum des erkennenden Verstandes in den Vorführraum, ins Lichtspieltheater: in die Welt der Kamera, jener technischen Inkarnation "bloßer Wahrnehmung ohne beigemischte merkliche Empfindung".
Das filmische Geschehen in diesem Innenraum beobachtender Konsumtion wird vom unsichtbaren Filmprojektor bestimmt:
dieser kann als der souveräne Akteur des Geschehens, gleichsam als handelnder, bestimmender "Verstandesapparat" betrachtet werden, als maschineller Produzent.
Die Affektion des i n n e r e n Sinnes, des zeitlich wahrnehmenden "inneren Auges", läßt sich nun bestens mit dem ä u ß e r e n Sehen des aufs filmische Geschehen blickenden Zuschauers vergleichen.
Es handels sich hier nicht um ein Theater der Illusionen, des Scheins, wie die Welt des Kinos oft benannt worden ist - dieser Schein trügt: es geht um w i r k l i c h e E r s c h e i n u n g e n , auf der Projektionsfläche im Vorführraum.
Im Rahmen dieses Lichtspiels gibt es für den Betrachter nur diese Erscheinungen, im Innern des Vorführraums aufsteigend. Der Zuschauer ist "im Film", nicht "draußen" - wo ist "draußen"?
Schwer zu sagen in diesem Gehäuse, in diesem Theater, in dem ein Lichtspiel seine Kreise zieht, seine Reflexionen entwirft.
Es werden nun die vom hinter seinem eigenen Licht verborgenen Apparat auf die Leinwand projizierten "Objekte" sukzessive durch die Rotation der Filmspule zum filmischen Geschehen zusammengesetzt; das jeweilige Empfangen "starrer" Bilder, durchs anschauende räumliche Wahrnehmen, geht "im selben Augenblick" in die ständige Sukzession zeitlichen Wahrnehmens ein:

So ließe sich, gut Kantisch, das funktionierende Zusammenspiel von räumlichem und zeitlichem Erscheinen auch hier verdeutlichen.
Indem nun diese Erscheinungsproduktionen sich im selben Moment verdoppeln, genauer: in den Beobachterschädel durchs Auge hinein fortsetzen, können sie sich wiederum verdoppeln, oder vervielfältigen, in der Anregung von Produktionen unseres Vorstellens, in unsichtbaren "Bild"-filmen , Gedankenfilmen, logischen oder assoziativen Ketten, die aufs neue unsere "reproduktive Einbildungskraft" anregen usw.:
dann ist die veränderliche Welt unseres Vorstellraums, die "Innenwelt der Außenwelt der Innenwelt", die flüchtige Welt der Gedankendinge in Bewegung geraten.
Diese Aktivität des eigenen Hirns muß einem bloßen Konsumenten allerdings ebenso unbemerkt bleiben wie das Geräusch des Filmprojektors.

Die hervorragenden Medientheoretiker der zwanziger Jahre, ob Tretjakov, ob Ejsenstejn, ob Vertov oder Mejerhold, hatten diese Verwandschaft des Vorstellraums mit dem Vorführraum sicher genau im Blick, ohne aber dabei Entscheidendes unbemerkt zu lassen:
Der Projektor funktioniert als maschineller Produzent nur, insofern die von ihm auf die Leinwand geworfene Film-Vorstellung auf den Prozeß verweist, in welchem Menschen und Dinge v o r das Objektiv einer Kamera g e s t e l l t wurden. Und dieser Prozeß, in dem es nicht um die "bloße Wahrnehmung" erscheinender Objekte, sondern um die Produktion der - wie Vertov das nannte - "Filmsache" geht, dieser Prozeß wird denn auch über einen bloß rezeptiven, bilderschluckenden Augenmund in den Vorstellraum eines bloß konsumierenden Betrachters nicht mehr übertragen werden können. Soll also der Film nicht bloß der rührseligen Erbauung, sondern der schlagartigen Phantasieproduktion im Kopf des Betrachters dienen, so muß solches "bloße Wahrnehmen" verunmöglicht, s t i l l g e s t e l l t werden.
Auf diese Weise nur kann die Produktivität filmischen Geschehens als sinnliche Produktivität fürs eigene Vorstellen durch und in diesem Geschehen erfahrbar, im wirklichen S e h e n dieses Geschehens fühlbar werden.
Dazu ist allerdings eine rezeptive Sinnlichkeit Kantischen Schlages ungeeignet.
Sichtbare Stillstellung des Geschehens soll uns noch beschäftigen.
Die Schwierigkeit einer filmischen Realisation derselben innerhalb einer Apparatur aus beweglichen Blättern, sprich:
eines Buches, zwingt uns allerdings,dazu von der Analyse des Vorführraums ins Museum, in den AUSSTELLRAUM starrer Bilder überzuwechseln.
Denn ein Buch kann schwerlich Film, wohl aber Bilderbuch, Fibel sein.
Das Verweilen bei einigen lehrreichen Bildern soll im folgenden die Bezüglichkeit der sinnlichen Empfängnis zum Handeln des Verstandes erläutern, welches nach Kant im Begriffe resultiert.

2.2. Im Ausstellraum:
Die Bilder, die Wörter und "die Dinge"

Unsere Analyse des für die Einheit reinen Anschauens konstitutiven Begriffs einer rezeptiven Sinnlichkeit hat ein interessantes Resultat:
Die apriorischen Anschauungen, als transzendentale Bedingungen empirisch wissenschaftlicher Erkenntnis, sind aller wirklichen sinnlichen Empfängnis bloß in der Weise "vorgängig",
daß in ihrer Konstruktion vom Vorgang des Sehens selbst in der Analyse des Erkenntnisprozesses abgesehen wurde.
Wir wollen im folgenden die transzendentale Fragestellung, welche unser eigenes Hinterfragen des Kantischen Hinterfragens zu fruchtbarer Einsenweisheit geführt hat, nicht drangeben. Denn so ein blankes Auge muß ankonditioniert werden, kommt nicht von ungefähr:
Welches also waren die notwendigen Bedingungen der Möglichkeit der Züchtung solchen wissenschaftlichen Blickes?
Derart führt die transzendentale Frage uns in einen historischen Abgrund des Entstehungsprozesses der Wissenschaften hinein, nachdem ihr von Kant gestifteter Schleier der Apriorität gelüftet worden ist. Die wissenschaftliche Konditionierung schreitet indes fort, mit der Wissenschaft selbst.
Zwar hatdiese denSchleier gelüftet, die alten apriorischen Anschauungen und Kategorien relativiert:
wir haben diese Kritik am Zeitbegriff Einsteins erläutert, welcher bei der endlichen Ausbreitungsgeschwindigkeit des Lichtes anhob; damit ist, transzendental gesprochen, dies Elixier aller Sichtbarkeit als notwendige Bedingung der Möglichkeit aller nur möglichen "reinen Anschauungen"von Raum und Zeit aufgewiesen worden -
dies Licht, dessen physikalische Natur, ein "Zugleichsein" von Teilchen und Welle, uns letztlich als ebenso unbestimmbar erscheinen muß wie der wirkliche Prozeß unseres lichten Sehens selbst -
doch die Wissenschaft macht weiter:
sie scheint, noch ehe sie den Schleier ihres klassischen Gewebes abwarf, schon mit dem Stricken eines neuen Gewebes befaßt gewesen zu sein. Ja sie scheint in solches Stricken unentrinnbar verstrickt zu sein: solchem Wissenwollen ist irgendeine bodenständige Weisheit abhanden gekommen - die Vermutung liegt jedenfalls nahe.
Machen auch wir weiter, nichtsdestotrotz:

Im folgenden soll versucht werden, die Kantische Differenz von sinnlicher Rezeptivität und gedanklicher Aktivität möglichst genau zu veranschaulichen.
Damit wird unsere Hinterfragung der transzendentalen Frage fortgesetzt; der komplementäre Gegenpol zur sinnlichen Anschauung, der Begriff soll in seinem bestimmenden Verhältnis zur Anschauung kritisch beäugt werden.

Ein B e ä u g e n d e s B e g r i f f s können wir - bewehrt mit dem bloß beobachtenden Auge, das uns nunmehr hoffentlich zur Verfügung steht - allerdings nur an der sichtbaren Darstellung von Begriffen praktizieren: an W ö r t e r n .
Auf diese Weise soll nun das Verhältnis von Begriff und Anschauung, wie es uns begrifflich im schriftlichen Diskurs der Kritik der reinen Vernunft auseinandergesetzt wird, durch -
nach Kant zu jeder Erkenntnis notwendige -
Anschauungen ergänzt werden, in denen wir Wörter und Bilder benutzen wollen.

Solche Anschauungen können natürlich nur einen beispielhaften Charakter haben: anschauliche Beispiele, die ganz wie eben jene Zeitgerade oder jenes räumliche Koordinatensystem klassischer Geometrie nur Analogien sind.
Unserem Unternehmen sind also von vornherein Grenzen gesetzt: Der Prozeß der Synthesis des Begriffs mit der Anschauung, wie er durch den nach Kant empirischer Einbildungskraft zugrundeliegenden zeitlichen Schematismus geleistet wird, ist natürlich unsichtbar, kann auch nur in jenem Augenblick der Erstarrung veranschaulicht werden, in dem gegebene Vorstellungen sich zu einer empirischen Erkenntnis vergegenständlicht haben. Das aber ist genau die Grenze der Anschaulichkeit, zu der wir vordringen wollen.
Auf geht's.

2.2.1. Vorstellung als Darstellung

Die begrifflich-anschauliche Struktur unseres Vorstellraums soll durch bildliche und schriftbildliche Zeichen, durch Zeichnung und Bezeichnung dargestellt werden.
Dazu ist die für uns Bürger eingeschliffene Praxis der Reproduktion von Vorstellungen in Abbild und Schrift vorauszusetzen.
Solche Reproduzierbarkeit erscheint uns fast selbstverständlich, ja wir können uns oft nur noch über solche jederzeit und allerorten vorhandenen Bezeichnungen, Skizzen, Schaubilder über "unsere Realität" verständigen.
Auf diese Weise lernten wir auch schulmäßigen Verstandesgebrauch; wir alle sind als ABC-Schützen durch diese "Vorschule des vernünftigen Redens" (26) gegangen:

René Magritte, 1936 :

La clef des songes – Der Schlüssel der Träume

Hier allerdings sind dem Schulmeister einige unverzeihliche Fehler unterlaufen, die durch die Bank eitel Freude verursachen werden – er muß in der Tat geträumt haben.

Solchen Schulverstand können die zuweilen gerade durch ihre Schriftlosigkeit definierten archaischen, "primitiven" Gesellschaften nicht vorweisen. Gleichwohl verfügten auch sie über, wenn auch anders geartete, sehr präzise Kenntnisse der Wesen und Dinge ihrer Erfahrungswelt, die sie nicht in Klassenzimmern, sondern - ähnlich dem Bauern auf dem Felde, dem Arbeiter in der Fabrik - im praktischen Leben erwarben. Auch sie hatten ihre Zeichen, symbolischen Systeme, welche sich jedoch innerhalb eines recht stabilen Vorstellungsgefüges, das wir mythisch nennen, im engsten Zusammenhang mit ihrer Lebenswelt befanden. Dies war ihnen möglich auf Grund recht stabiler Systeme gesellschaftlichen Zusammenlebens, deren Gleichgewicht oft sogar gewaltige Änderungen der ökonomischen Produktionsweise überdauerte.
In solche alten Kenntnisse und Praktiken des Bezeichnens, die die Grundlagen aller Kenntnisse der Vieh- und Pflanzenzucht, der Jagd, die Grundlagen aller Verwandschaftsregelung und Kinderaufzucht des menschlichen Geschlechts, letztlich damit alle Grundlagen menschlicher Produktion im irdisch-natürlichen Zusammenhang überhaupt überliefert haben, in solche Praktiken sind all unsere verselbständigten Schriftsysteme eingebettet: all unsere "heiligen Schriften", all jene Produkte gerinnenden zivilisatorischen Schweißes, tragen noch die Spuren dieser ihrer geschichtlichen Herkunft. Jenen "Wilden" nun muß die hier vorausgesetzte Existenz eigenständiger Schriftsysteme sehr seltsam vorkommen, da sie scheinbar abgetrennt von der gesellschaftlichen Lebenspraxis in ihrer eigenen Praxis des Schreibens oder Zeichnens bestimmte gedachte Vorstellungen zur Darstellung bringen.
Die Kuriositäten der Ausstellräume, ob als Museen von Bildern, oder als Museen von Wörtern (d.h. Bücher) treten aus der Sicht dieser "Wilden" ganz offen zutage.
Die Voraussetzung der Schrift ist auch logisch problematisch; wenn wir, algebraisch gesprochen, vom Vorstellraum V aller möglichen Verstandeserkenntnisse ausgehen, so setzt Kant in diesem transzendentallogischen Gebilde eine Klasseneinteilung voraus, die alle Elemente aus V entweder V_a, der Klasse der Anschauungen, oder V_b, der Klasse der Begriffe zuordnet: $V = \{V_a, V_b\}$. Die Abbildung dieser Klassen in den von Wörtern (W) und Bildern (B) bevölkerten Ausstellraum A:

$$\begin{array}{ccc} & V & \rightarrow A \\ \{V_a, V_b\} & \rightarrow & \{A_B, A_W\} \\ (a,b) & - & (B,W) \end{array}$$

ist dann problematisch, wenn innerhalb eines Schriftsystems Zeichen vorhanden sind, die eine Vorstellung sowohl begrifflichen wie anschaulichen Charaktere darzustellen scheinen, zum Beispiel:

后 : Fürst
㔾 : Beamter

Deutlicher, von staatlichen in vorstaatliche, von alters her menschliche Gefilde:

女 : Frau
子 : Kind
好 : gut, lieben

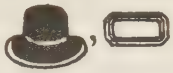
Noch deutlicher, in vormenschliche Gefilde, Natürliches blickend:

木 : Baum
林 : Wald

Nicht von ungefähr wird im Chinesischen Schreiben und Zeichnen durch dasselbe Wort: hsieh bezeichnet.

Doch bleiben wir in heimischen Gefilden, um dort den bekannten doppelbödigen Ausstellraum zu betreten.

Gegeben sei ein anschaulicher Vorstellungskomplex: a_1, a_2 ⟶ mit zugehöriger Abbildung: B_1, B_2 =



und ein begrifflicher Vorstellungskomplex:

b_1, b_2 ⟶ W_1, W_2 = USAGE, EXTERNE

Es zeigt sich,
daß, wovon Kant im Unterschied zu Leibniz einerseits, Hume andererseits ausging, daß a_1, a_2 und b_1, b_2, also:
Begriff und Anschauung Erkenntnisquellen prinzipiell verschiedenen Charakters sind, will heißen:
Wort und Bild verschieden wahrgenommen werden:

6

René Magritte, 1966 :

Le bouchon d'épouvante

–

Der Pfropfen des Schreckens

Diese wirkliche Verschiedenheit unseres Wahrnehmens wird hier, im Bild, auf hinterhältige Weise dadurch aufgedrängt, daß das Etikett einer Arzneiflasche seiner scheinbar selbstverständlichen Verwachsenheit mit dieser entrissen wird, und auf einem Gegenstand uns anstarrt, von dessen äußerlichem Gebrauch zu reden noch selbstverständlicher und daher absolut lächerlich erscheint.
Oder sollte man etwa in gewissen unvorhersehbaren Situationen Hüte samt Krempe "innerlich gebrauchen", löffelweise oder sonstwie zu sich nehmen wollen? Ist das innere Gebrauchen, Verbrauchen von Hüten oder der äußere Gebrauch von Hüten ein Mißbrauch des Hutes? Oder des Kopfes? Oder soll jener Kopf, der sich in der Produktion eines solchen Objektes entleert, durch das äußere Gebrauchen des

Hutes verdeckt werden? Oder entdeckt werden? Entledigen wir uns dieser abstrusen Fragen durch das Umkrempeln dieses Hutes - unmöglich: dann erschiene in seinem Innern dieselbe Aufforderung zum äußeren Gebrauch... Schrecken des Alltags: Ein Hut beschwört monströse Fragen, die durch eine gezielte Operation an ihm hervorgerufen werden können.

Gleichviel, es geht hier nicht um Hüte, noch um zu interpretierende wörtliche Aufforderungen, sondern: um Wörter und Bilder.
Bilder nicht als "Abbilder", Repräsentationen einer an sich selbst bestehenden Realität, sondern, wie die Wörter, als bloße Z e i c h e n. Zeichen aber nur, insofern das schematische Vorstellen selbst so etwas wie "zeichnendes Denken" ist; was Kant ja ausdrücklich hervorhob:
" Wir können uns keine Linie denken, ohne sie in Gedanken zu z i e h e n , keinen Cirkel denken, ohne ihn zu b e s c h r e i b e n" usw.
Symbole, nicht wirkliche Dinge werden im Schädel assoziiert; auf nichts anderes soll hier hingewiesen werden - es geht nicht um eine symbolische Interpretation von Bildern, sondern das anschauliche wie begriffliche Vorstellen selbst soll in seiner Wirklichkeit dargestellt werden, d.h. als s y m b o l i s c h e s I n t e r p r e t a t i o n s v e r f a h r e n. Die Unterschlagung dieser unendlichen Banalität:
"Im Schädel sind nur Vorstellungen, keine 'Dinge' "
führt nämlich bis heute in der Erkenntnis der Erkenntnis, also in der Erkenntnistheorie, zu den unglücklichsten Begriffsverwirrungen.

Also:
Das Vorstellen zum Zweck der Verstandeserkenntnis ist hier im Blickfeld, welches als solches vermittels der Einbildungskraft veräußerlicht, gegenständlich produziert werden kann - wörtlich und bildlich auf Papier und Leinwand eingegraben statt unter den Falten des Hirns.
Die Differenz zwischen der Eigenständigkeit des Vorstellraums und jener des bildlich-schriftlichen Ausstellraums gegenüber "den Dingen selbst" sei deutlich gekennzeichnet:

Die Vorstellungswirklichkeit des Denkens, in dessen zeitlichem Prozeß laut Kant vermöge der Schemata produktiver Einbildungskraft anschauliche Vorstellungen begrifflich bestimmt werden, beruht nach Kant auf einer "Affinität aller Erscheinungen" (27). Diese aber beruht auf der "transcendentalen Einheit der reinen Synthesis productiver Einbildungskraft", oder: auf der "ursprünglichen Verbindung" aller Vorstellungen im einen "Ich denke", um die Zweitfassung der Deduktion der Verstandesbegriffe hinzuzuziehen.
Solche in "ursprünglicher Einbildung" wurzelnde Affinität der Erscheinungen, welche wir als immer präsente Vorstellung der Ä h n l i c h k e i t aller Vorstellungen mit den wirklichen "Dingen selbst" bezeichnen können, beruht also nach Kant auf der G l e i c h a r t i g k e i t , Verwandschaft alles bloß Vorgestellten. Die Ähnlichkeit nun kann nicht dargestellt werden, da sie nicht dem Darstellungsprozeß, sondern dem Vorstellungsprozeß entspringt.(28)
Was aber dargestellt werden kann, ist das laut Kant Grundlegende, eben die aus dem Eigentum des Denkenden an allen ihm nur möglichen Vorstellungen entspringende, "eigentümliche" Gleichartigkeit:
An Stelle der Ähnlichkeit der Vorstellungen mit "den Dingen" erscheint, wird sichtbar - die Gleichartigkeit der Bilder.
So wie die Vorstellungen, als gedachte, Kantisch: vermeinigte, als "von meiner Art" erscheinen,
so erscheinen die Bilder als v o n e i n e r g l e i c h e n A r t, gegenüber den verschiedenen Arten "der Dinge selbst", die sie auch immer darstellen mögen; die Bilder sind, als Objekte, von den verschiedenen Arten anderer Objekte zu unterscheiden.(29)

Magritte:
"Alles das läßt einen denken, daß es wenig Beziehung zwischen einem Objekt und dem, was es darstellt, gibt:

l'objet reél

l'objet représenté " (30)

Denn diese Beziehung ist eben jene Ähnlichkeit des Denkens mit "den Dingen", die als unbegreifliche Verbindung von Empfindung und Gedanke im Vorstellen, im Denken selbst sich vollzieht...

Die Ähnlichkeit der Vorstellungen mit "den Dingen" soll also im folgenden als Gleichartigkeit bildlicher Zeichen veranschaulicht werden; anders gesagt: als Ungleichartigkeit von Zeichen und "Bezeichnetem". In folgendem Bild erscheint nun ganz deutlich beides zugleich - die Verschiedenheit von "Ding selbst" und Zeichen, auf die durch zwei verschiedene Zeichen hingewiesen wird; welche aber doch - gegen die "Dinge selbst" gehalten - als von letztlich gleicher Art erscheinen:

7

René Magritte, 1928/29:

L'usage de la parole I

-

Der Sprachgebrauch I

oder:

La trahison des images

-

Der Verrat der Bilder

Das Vorgestellte als Dargestelltes:
Die auf ihre eigene Wirklichkeit verweisende Vorstellung erscheint anschaulich, außerhalb des Schädels, als vermittels der Schrift auf sich verweisendes, verwaistes, gänzlich einsam gewordenes Bild.
Des Bildes Wirklichkeit ist das Bild selbst. The medium is the message.

Streng genommen wird hier keine Vorstellungswirklichkeit dargestellt. Denn Vorstellen ist Vorstellen und Darstellen ist Darstellen - wenn auch das Vorstellen ein Darstellen, das Darstellen ein Vorstellen auslösen kann.

VORSTELLUNG ALS DARSTELLUNG

soll hier nur heißen, daß beide, auf ihre Weise, so verschieden wie das diskursive Vorstellen vom schriftlichen Bezeichnen, das gedachte, unsichtbare Zeichnen vom bildlichen Zeichnen ist, dies gemeinsam haben:
Nicht eine "Objektivität an sich" "spiegelt" sich in ihnen wieder.
Dies aber tritt uns verdeutlicht gerade in solchen Bildern wie dem obigen entgegen:
sie selbst sind "Dinge an sich", die nichts als sich selbst "wiederspiegeln"...
Der Spiegel kennt nur Spiegelbilder - im Spiegel des Wassers, im Bild, in der Schrift, im Gedanken sind keine"Dinge":
Die Erscheinung, welche der Verstand zum Zwecke des Erkennens vorstellt, ist praktisch kein "Ding"; was hier Pfeife genannt wird, ist keine, ist nur das dargestellte Bild derselben, auch in Abwesenheit der Pfeife reproduzierbar, sowie auch der Satz, in dem das Erkennen dieser "Pfeife" als bloßer Erscheinung oder bildlicher Darstellung gedacht oder ausgesprochen wird, als Schriftbild hier reproduziert ist. Beide, Schrift und Bild, haben eine gegenüber dem, was ge- oder bezeichnet werden soll, unterschiedlich wahrgenommene Existenz, daher sie auf verschiedenste Art und Weise sich, wie verschiedene Gedanken im Vorstellraum, im Bilde assoziieren lassen, sowie z.B. in den letzten beiden Bildern. Oder, wenn wir in das letzte "ceci c'est une pipe" eintragen: so wie uns allen der rechte Sprachgebrauch fernab von der praktischen Wirklichkeit, von der Tafel wie vom Bildschirm aus, eingetrichtert wird -
und so wie Kant gültige Verstandeserkenntnis als begriffliche Fassung anschaulicher Vorstellungen beschrieben hat.
Gegenüber den "Dingen selbst" also befinden sich alle Vorstellungen im gleichen Raum: in dem des Schädels.
Und das Dargestellte, geschrieben oder gezeichnet, ist als materielles Produkt nicht allein durch Stift, Papier und Menschanhand, sondern noch dazu vermittels dieses Schädels hergestellt.
Wie nun eben die Vorstellungen im Schädelinnern verharren, getrennt vom "Vorgestellten", so verharren die Darstellungen jenseits des "Bezeichneten", "Gezeichneten", innerhalb ihres dinglichen Umrisses, Bild- oder Schriftrandes.
Grob gesprochen: Bild wie Schriftbild bewegen sich - als besondere Klasse der Darstellungen gegenüber dem jeweils "Dargestellten" -
"im gleichen Rahmen":

8

René Magritte, 1928/29:
Le palais des rideaux III -
Der Palast der Vorhänge

Grob gesprochen deshalb, weil es nicht etwa Rahmen sind, die Bild und Schrift hier in gleicher Weise umgeben; es gäbe hier nur einen einzigen Rahmen, den,der das Original dieses "Bilderbildes" einfaßt. Genauer: es sind Linien, Begrenzungslinien, durch welche in der Fläche gezeichnet wird; es sind solche Begrenzungen, welche hier die "Rahmen" um Bild und Schriftbild erzeugen wie die im "Hintergrund", letztlich aber gleich darüber, nebenan auftauchenden "Rahmen" der Holzvertäfelung...

Diese Begrenzungen sind es, welche auf immer gleiche Weise alles Bildliche, Schriftbildliche in der Fläche umgeben; und alles Hineintreten ins Bild ist "hintergründige" Illusion eines "doppelten Bodens", da alle Bewegungen auf der Fläche verbleiben, sich an Linien, Punkten, mehr oder weniger distinkt durch diese herausgearbeiteten Flächenstücken entlangtasten. Das Bild: als Labyrinth von Begrenzungen, Schattierungen, Linien; oder: wie eine Theatervorstellung, in der ein Vorhang fällt, nur um den nächsten zu zeigen, ein Theater aus Vorhängen, ein Labyrinth aus Faltenwürfen, wie - ein anderes Gleichnis -
unser Hirn, dessen erstaunlich große Oberfläche in einem Labyrinth aus Faltengängen in einem Raum zusammengedrängt ist. Also:
Als Abkömmlinge des vorstellenden Schädels, verschiedene Vorstellungen in je eigener Weise verarbeitend, sind - so wie diese verschiedenen, diskursiven und anschaulichen Vorstellungen - Zeichnung und Bezeichnung doch aus gleichem Holz geschnitzt, sprich: g e m a l t ,
und in diesem Sinne gegenüber dem "Be- und Gezeichneten", z.B. dem wirklichen Baum, dem wirklichen lachenden Menschen, beide von gleicher Art, gleichem Rang, bloße Zeichnungen, Strichelwerk, Papiertiger, austauschbar:

Daher denn zum Beispiel im Gespräch bei fehlendem Wort unversehens die Mienen spielen und mit Hand und Fuß gefuchtelt wird...

René Magritte, 1929 :

Personnage éclatant de rire - Gestalt, die vor Lachen zerspringt

Zeichnung und Bezeichnung, Bild und Wort, jedes auf seine Weise bildlich darstellend, beide aber auf sich verweisend, bloß sich umreißend, d.h.also: letztlich in gleicher Mächtigkeit, nämlich: Bildlichkeit entstehend, als Produkte, die auf die Vorstellkraft des Schädels zurückgehen -
diese beiden können wirklich nichts als sich selbst bezeichnen, ja ihr Sinn erhellt sich in ihrer Ablösung von "den Dingen", welche immer wieder ohne jedes Bild und Schild, ohne irgendein Brett vorm Kopf auskommen; die Mächtigkeit der Dinge selbst ist nämlich vielleicht von ganz anderer Art:
Die Wirkung des Waldes kommt, so bleibt zu hoffen, gänzlich ohne alle Vorstellungen aus, welche wir nach gesehenen Bäumen schon in uns ausgebildet haben; es bleibt zu hoffen, daß der Wald auch in Zukunft nicht nur an einem Schild wie "Vorsicht Bäume" erkannt werden wird, daß der Wald nicht gänzlich hinterm ihn und anderes "bezeichnenden" Schilderwald verschwindet...(31)

Das letztlich absurde Bestehen auf der Bindung eines Bezeichnenden ans Bezeichnete muß sich mittlerweile praktisch dergestalt auswirken, daß in der Tat alle Vorstellungen, mit denen wir die Dinge und Wesen "besetzten", wirklich von ihnen selbst ganz Besitz ergreifen, ausverkauft, kein Platz mehr -
daß alle Bilder, alle Namen, welche wir ihnen angehängt haben, ihnen selbst wirklich anhängen - eine totale Beschriftung, Skizzierung alles nur Benenn- und Ausmalbaren, eine totale Fetischisierung aller Wesen und Dinge durch unsere Preis-, Verbots-, Gebots- und sonstige -schilder und -bildchen, die selbst den härtest gesottenen Aberglauben des "Wilden" mit einem kalten Grausen außer Kraft zu setzen imstande wäre:

"...die Indiofrau erklärte ihnen, das schlimmste an der Schlaflosigkeitskrankheit sei nicht die Unmöglichkeit, zu schlafen, denn der Körper fühle kein Schlafbedürfnis, sondern die Tatsache, daß sie unweigerlich zu einer weit kritischeren Ausdrucksform führe: zum Vergessen. Mit anderen Worten: sobald der Kranke sich an den Zustand des Wachens gewöhnt habe, begännen seine Kindheitserinnerungen zu verblassen, bald darauf vergesse er seinen Namen und die Bezeichnungen der Dinge, zu guter Letzt den Namen der Menschen und sogar das Bewußtsein des eigenen Ich, bis er einer Art von vergangenheitslosem Stumpfsinn verfalle... Aureliano ersann als erster die Formel, welche die Einwohner Macondos mehrere Monate hindurch gegen den Gedächtnisschwund verteidigen sollte...

Als sein Vater ihm seine Bestürzung darüber mitteilte, er habe sogar die eindrucksvollsten Begebenheiten seiner Kindheit vergessen, erklärte Aureliano ihm seine Methode, und José Arcadio Buendía wandte sie im ganzen Haus an und machte sie später für das ganze Dorf zur Pflicht. Mit einem tintenfeuchten Dorn beschriftete er jedes Ding mit seinem Namen: T i s c h , S t u h l , U h r , T ü r , W a n d , B e t t , T o p f . Er ging in den Pferch und zeichnete alle Tiere und Pflanzen: K u h , Z i e g e n b o c k , S c h w e i n , H u h n , J u k k a , M a l a n g a , B a n a n e n b a u m . Nach und nach wurde ihm beim Studium der unendlichen Möglichkeiten des Vergessens bewußt, daß man die Dinge eines Tages zwar an ihren Inschriften erkannte, sich jedoch vielleicht nicht mehr an ihre Nützlichkeit erinnerte. Nun wurde er genauer. Das Schild, das er der Kuh um den Hals hing, wurde ein Vorbild für die Art und Weise, nach der Macondos Bewohner gegen das Vergessen anzukämpfen gewillt waren: D a s i s t d i e K u h , d i e m a n j e d e n M o r g e n m e l k e n m u ß , d a m i t s i e M i l c h g i b t , u n d d i e M i l c h m u ß m a n a u f k o c h e n , u m s i e m i t K a f f e e z u m i s c h e n u n d d a m i t M i l c h k a f f e e z u m a c h e n . So lebten sie in einer schlüpfrigen Wirklichkeit dahin, die sie vorübergehend mit dem Wort festhielten, die ihnen jedoch unrettbar entglitt, sobald sie den Wert des geschriebenen Buchstabens vergaßen.
Am Eingang zum Moorweg hatte man ein Schild mit der Aufschrift GOTT EXISTIERT aufgestellt. Alle Häuser waren mit Schlüsselwörtern zum Memorieren der Gegenstände und Gefühle beschriftet. Doch das System erforderte so viel Wachsamkeit und so große moralische Stärke, daß viele dem Zauber einer eingebildeten, selbsterfundenen Wirklichkeit anheimfielen, die sie weniger praktisch als trüstlich anmutete." (31a)

Der mühselige Weg in solche Wirklichkeiten, eine Einbahnstraße sondergleichen, deren Ende einem Gipfel der Wunsch- wie Trostlosigkeit gleichkommt, ist ein Weg, der, so muß es scheinen, seinen Anfang nur in einem sehr trüben Dunst genommen haben kann -
ein Weg, der uns noch immer von durchaus korrekten grauen Herren als "sachlich richtig" angepriesen wird. Doch täuschen wir uns nicht:

Keine Erklärung wird sich letztlich als "sachlich richtig" ausweisen können - es sei denn, sie empfinge diese Bestätigung von "den Sachen selbst". Doch diese "Sachen selbst" erklären sich nicht "von selbst", nicht einmal als "Sachen"; alle dingliche Bestimmung leistet der Verstand, für den, so Kant, "die Sache selbst" letztlich nichts als ein "leerer Begriff ohne Gegenstand" sein kann.

Das heißt:
"Die Erklärung ist sinnlos, der Finger ist sprachlos." (32)

Dieser deutende Zeigefinger bedeutet nichts, der Finger ist der Finger, dieser Finger hier, der jetzt z.B. in meiner Nase bohrt - warum?
Zwecklos - es fängt schon wieder an...

Wenn nun unser Verstand so funktioniert, sich ständig das letztlich doch Unerklärliche zu erklären sucht, so bedarf es -
und auch hier verfolgen wir den Kantischen Gedankengang -
wirklich jederzeit eines produktiven, schöpferischen E i n b i l d e n s ,
will man irgendeine sei's nützliche, sei's unnütze Erkenntnis zuwegebringen:
Wirkliches als "Objektivität", bestimmte Erfahrungsgegenständlichkeit,
kommt nur zustande auf Grund einer "figurativen Synthesis der productiven Einbildungskraft", sagt Kant. Einer Synthesis, deren Denkschema auf uns letztlich unbegreifliche Weise zum Bilde einer diskursiv bestimmten Anschauung gerinnt:
"Dieser Schematismus unseres Verstandes, in Ansehung der Erscheinungen und ihrer bloßen Form, ist eine verborgene Kunst in den Tiefen der menschlichen Seele, deren wahre Handgriffe wir der Natur schwerlich jemals abrathen, und sie unverdeckt vor Augen legen werden." (33)

Im Schädel sind z.B. weder Sand noch Fels, noch Wolke, Luft und Meer; höchstens wäre zu vermuten, daß auch unsere Hirnsubstanz irgendwie aus dem Walten solcher Elemente hervorging.
Sei's drum: der Schädel muß solche Dinge als Vorstellungen im Raum des Denkens zusammenstellen. Ob als "Objekte", wie ein idealistischer (oder materialistischer) Philosoph, oder poetisch: als "Meerwolk und Strandfels", oder wissenschaftlich, "in Ansehung ihrer bloßen Form":
als "verschiedene zusammen auftretende Modifikationen von Aggregatzuständen" - gleichviel:
der Schädel muß sich was vorstellen, muß sich - wer weiß wie's geht! -
was einbilden:

René Magritte, 1963 :
L'origine du langage -
Der Ursprung der Sprache

10

An der Grenze,
die wir hier in Gestalt der für den reinen Verstand unüberbrückbaren Kluft zwischen den "Dingen an sich" und ihren vorstellbaren Erscheinungen erreicht haben,
scheint folgende kleine Weisheit auf:

"Aufklärung durch Wörter gibt's
nicht / Veränderung durch Wörter
ist Dichtung." (34)

Die Erklärung des erkennenden Verstandes weist auf nichts hin als sich selbst: wie ein sprachloser Finger, der nur sich selbst vorzeigt, und in dem Augen-Blick des Gewahrwerdens seiner aufdringlichen Gegenwart flugs zurückschnellt.
Die "Erklärung" erklärt nicht das Wirkliche, sondern dessen wirkliche Vorstellung, weist hin auf ihre eigene Herkunft aus einer letztlich unerklärlichen dichtenden Produktivität, die uns wohl die schöpferische Natur selbst mit auf den Weg gegeben haben muß...
Wir sind damit im Gange der Transzendentalphilosophie an einem "poetischen Punkt" angelangt, welchen Kant, nach der Möglichkeit schöpferischer Produktion wissenschaftlicher Erfahrung fragend, hinter einer unergründlichen "ursprünglich-synthetischen Einheit der Apperception" verborgen hat.
Der sinnlichen Produktivität der Anschauung: dem S e h e n nach handelt es sich bei dieserpoetischen Erfahrung um den uns schon bekannten Augen-Blick, in dem die Blindheit des "bloß wahrnehmenden" Anschauens umschlägt in ein Sehen, in dem die Vorstellung, im Vollzug des Sehens, als VOR-STELLUNG erscheint, d.h. wir Erkenntnis als PRODUKTION gewahr werden:
DAS GESEHENE WIRD ZUM GEDICHTETEN.
Diese von uns als "sichtbar werdende Gleichzeitigkeit" benannte Produktivität wurde in der Kantischen Bestimmung alles Sinnlichen als Rezeptivität und dem daraus für den Blick bloßen Beobachtens resultierenden Begriff einer "gesehenen Gleichzeitigkeit" unterschlagen.
Solcher Augen-Blick ist aber entscheidende Bedingung der Möglichkeit anschauender Verstandeserkenntnis (35). Er kann eben deshalb zu Recht poetisch genannt werden, da in ihm jener für die Verstandeserkenntnis anschaubarer, sichtbarer Erscheinung notwendige Durchgang durch eine unendliche Vorstellungsreihe möglich wird: also die verschiedensten,ihrer Möglichkeit nach unendlich viele Resultate durch diesen Blick im Vorstellraum entstehen können.
Betreffs obigen Bildes nannten wir schon einige solcher möglichen Vorstellungen, die aber den gewaltigen Zusammenhang bei weitem noch nicht ausloten, der hier im Bilde durchschritten werden kann.
Wir sehen, wie sich der Fels mit der Wolke verbindet, wenn unser Blicken auf diese bemalte Fläche - in der der Pinsel ohnehin alles miteinander verbunden hat - folgende Vorstellung in uns wach ruft:

Der Stein, vom Meer umspült, wird zum Sand, der den Strand bedeckt, welcher sich unmerklich ins Meer selbst verwandelt, indem er im Treiben der Gezeiten aufgeht, in jenem Treiben, in welchem Wind und Wasser sich vermischen, um als Wolke aufzusteigen, deren Regen aufs neue am Stein zu waschen beginnt.

Dies ruft im Geflecht unseres Vorstellraums eine andere Vorstellung auf: Werden und Vergehen in der Vergänglichkeit des Irdischen.

Oder die Assoziation treibt uns in die Richtung anderer Gedankenketten: "Wolkenstein", oder - Donner: Das Geheimnis der tönenden Wasserwolke:

sie donnert wie zusammenstürzendes Gestein, wenn die Feuerberge sprechen.

Solches in wirklichen produktiven Zusammenhängen assoziierende und synthetisierende Erkennen beläßt Dinge und Wesen "an sich" wie sie sind: weiß sich als Vor-Stellung, in der eine "Stillstellung des Geschehens" stattfindet (36). "Wie zwei Waagschalen: man beläßt sie in ihrer Gegenstellung, doch hebt sie vom Waagebalken"(37):
so läßt sich das dichtend zusammenschauende Begreifen zweier Dinge oder Wesen veranschaulichen. Wer dabei nicht in ausgewogener Haltung, entspannt verharrt,zumindest in einem Augen-Blick, dem fliegt der Balken mit leeren Schalen scheppernd zu Boden.
Die eher philosophische Fähigkeit eines vom reinen Verstandesinteresse bestimmten bloßen Wahrnehmens nimmt sich da anders aus:
sie mag durch eine angewöhnte Haltung deutlich werden, in der der Leib bloß als Krücke eines starren Auges fungiert; aus dessen verstörtem Aufblicken dann abzulesen ist, daß es sich bei diesem Auge bloß um die Krücke einer reinen Begriffsbewegung handelt.
Schlägt aber solches Blicken um, wird der Denkende vom Wechsel der Vorstellungen losgerissen, da eine Idee, ein "Lichtblick" ihn überrascht, aus dem zeitlichen Gleichmaß des Grübelns aufschreckt, so oft gerade in einem nachlässigen Augenblick, der eine produktive Entspannung ermöglicht. Eine abwegige Ablenkung kann eine lang ersehnte Idee hervorrufen, die uns plötzlich fernab von ihrem wirklichen Bezug in den Kopf fällt.
Weder aus der sinnlichen Wahrnehmung also, noch aber, wie bei Kant, aus der bloßen Verstandestätigkeit heraus ist diese Produktivität zu erklären, in der im Kern immer Verstand und Gespür miteinander sich verbinden:
Die Spontaneität der Sinne wie des Denkens ist für alles Erkennen ursprünglich konstitutiv; der diskursive Verstand gibt nur, gleichsam "verdoppelnd", das Erkennen als "Erkenntnis" wieder.
Das Mysteriöse, das zweifellos jeder Erfahrung eines schöpferischen Begreifens anhaftet,soll hier nicht noch mystifiziert werden; solcher Verbrämungen bedarf es nicht. Es geht um das einem jeden mögliche, am Kind schon beobachtbare Erleben des Einfalls einer Vorstellung, wodurch der Betreffende eine Verbindung mit und zwischen "den Dingen selbst" vollzieht, daß erstaunt eine Erfahrung macht. Eine Erfahrung, die sich vollzieht, aber streng genommen nicht nachvollziehbar, reproduzierbar ist; denn haben zwei den gleichen Einfall, so als Einfall nur dann, wenn sie nicht einander nach-dachten:
Schulmäßige Praxis bloßen Denkens ist deshalb unproduktiv. Es kommt nur eitles und eilfertiges Geschwätz dabei heraus.
Ein Einfall ist etwas, das geschieht; und das Geschehende wiederholt sich nicht, sondern (genauer) geschieht "aufs neue"; wenn auch mehr oder weniger als gleich auszumachenden Bedingungen seiner Möglichkeit folgend, deren Kenntnis fürs Erfahren nützlich ist.

Das Vermögen der Synthesis also, nach Kant erster Anfang aller Erkenntnis, muß nun hoffentlich nicht auf eine obskure "transzendentale Handlung" des reinen Verstandes zurückgeführt, sondern kann vielleicht, was das Auge angeht, als i m S e h e n sinnlich spürbares Geschehen durch gezielte bildliche Darstellung hervorgerufen werden:
mit den noch folgenden Bildern sei hierzu die Probe aufs Exempel gemacht.

Zum Beschluß unserer ersten Runde, in der wir das Vorgestellte darzustellen suchten, und welche nun in die zweite Runde einmündete, in der jener poetische Augenblick der Vor-Stellung selbst bildlich produziert werden soll, sei die Haltung des schöpferischen Sehens in ihrer Gegnerschaft zum totalen Erklärungsdrang an einem berühmten Schicksal erläutert, in welchem der Versuch einer Aufklärung letztlich unergründbarer Ursache, der Versuch einer Ausdeutung letztlich "reinen Wortes" den Betreffenden in einer tragischen, ihn mit Blindheit schlagenden Gewalt fortriß.
Das zu berichtende Geschick ist sehr alt, so alt, daß niemand mehr weiß, ob, wie und wann es sich zutrug - doch ist es angesichts des unvermindert blinden Wissensdrangs so mancher Schriftgelehrter unserer Tage äußerst lehrreich; da auch in Hinsicht auf diesen Drang wir uns oft des Verdachts eines gewaltsamen Fortreißens nicht erwehren können.

Hölderlin über den Kampf des Ödipus:

"das verzweifelte Ringen, zu sich selbst zu kommen, das niedertretende fast schaamlose Streben, seiner mächtig zu werden, das närrischwilde Nachsuchen..., das geisteskranke Fragen nach einem Bewußtseyn" (38)

Die Suche ist vergeblich; der Orakelspruch des Phöbos Apollon, den Ödipus mit aller Gewalt zu entschleiern sucht, ist wirklich Orakel, ist blankes Rätsel, ist, so Hölderlin, "reines Wort":

"Geboten hat uns Phöbos klar, der König,
Man soll des Landes Schmach, auf diesem Grund genährt,
Verfolgen, nicht Unheilbares ernähren.

Das konnte heißen: Richtet, allgemein, ein streng und rein Gericht, haltet gute bürgerliche Ordnung. Oedipus aber spricht gleich darauf priesterlich:
Durch welche Reinigung etc. Und gehet ins b e s o n d e r e,
Und welchem Mann bedeutet er diß Schiksaal?" (39)

Ödipus also sucht das ungebundene Rätsel eines "reinen Wortes" einzubinden, gänzlich zu bestimmen, sucht, einem priesterlichen Richter gleich, jene Tat aufzuspüren, gemäß der ein alles reinigendes Sühneopfer auszurichten ist. Und stößt, folgerichtig, logisch richtig, auf den ungesühnten Mord an Laios, am ihm unbekannten Vater, der durch seine eigene Hand fiel...
So deutet Hölderlin dies fatale Geschehen, so deutet Hölderlin die Tragödie:

"Der tragische T r a n s p o r t ist nemlich eigentlich leer, und der ungebundenste.
Dadurch wird in der rhythmischen Aufeinanderfolge der Vorstellungen, worinn der T r a n s p o r t sich darstellt, d a s , w a s m a n i m S y l b e n m a a ß e C ä s u r heißt, das reine Wort, die gegenrhytmische Unterbrechung nothwendig, um nemlich dem reißenden Wechsel der Vorstellungen, auf seinem summum, so zu begegnen, daß alsdann nicht mehr der Wechsel der Vorstellung, sondern die Vorstellung selber erscheint."(40)

Das in der Zeit treibende, hastende Denken, der sich überschlagende Argwohn der Vorstellkraft wird kaltgestellt, das Denken auf sich zurückgeworfen, der denkend Forschende wird seine Blindheit gewahr und plötzlich des Sehens mächtig: Stillstellung des Geschehens.

Es ist der blinde Seher Teiresias, dessen Rede Hölderlin als die Zäsur im Fortgang des tragischen Geschehens ausmacht: es ist seine Prophezeiung, in welcher sich vom Anfang bis zum nahenden Ende hin das ganze Geschehen kristallisiert.
Der Blinde "sieht" dem Geschehen "ins Auge," läßt es in die Vorstellung aller einfallen. Das Wort des vom Knaben geführten Sehers, das hier

den vom Wahnsinn getriebenen priesterlichen Ehrgeiz des Herrschers auf seiner Höhe trifft, ist, so Hölderlin,"tödtlichfactisch" (41).

Ist nun dies Schicksal des Tyrannen, das sich zu vollenden beginnt, wo Ödipus den Orakelspruch zu priesterlich, Hölderlin: "z u u n e n d l i c h deutet, zum n e f a s versucht wird" (42),
ist dies Schicksal ihm anzulasten, ist er das alles - so wie wir gewöhnlich zu urteilen pflegen - "selbst in Schuld"?
Nein - Ödipus bricht unter der Last einer Schuld, die auf seinem ganzen Geschlecht ruht (43), zusammen, eine Last, die erst Antigone mit in ihren Tod nehmen wird; niemand kann so schweres Schicksal allein auf sich laden.
Ödipus ist gewiß nicht "der Vater", der allmächtige, beherrschende Patriarch, selbst alles, was ihm teuer ist, blind ins Unheil stoßend; es geht hier nicht um ein bürgerliches Trauerspiel - das Schicksal ist in der Tat größer.
Ödipus ist eine große, wirklich tragische Figur:
Er ist der Herrscher, der sich nicht beherrschen kann...

Denn Herrschaft läßt sich nicht beherrschen - nur durch noch größere Herrschaft. Die Macht kann ihrer selbst nie mächtig werden.

"... und das Wesen des Schmerzes,das ist der Schmerz noch einmal"(44): das ist das Gesetz der Macht, das ist das Gesetz gewaltsamer Verhältnisse. Hölderlin:

"Eben dies Allessuchende, Allesdeutende ists auch, daß sein Geist am Ende der rohen und einfältigen Sprache seiner Diener unterliegt. Weil solche Menschen in gewaltsamen Verhältnissen stehen, spricht auch ihre Sprache, beinahe nach Furienart, in gewaltsamerem Zusammenhange."(45)

Der Schmerz des Gewaltsamen zeugt doppelten Schmerz, zeugt das Gewaltsamere:
Das Geschlecht dieses Unglückseligen, der schon als Kind ausgesetzt, dem Tode preisgegeben, mit durchbohrten Knöcheln, muß an der Gewaltsamkeit der Verhältnisse, am sich selbst zeugenden Schmerz zugrundegehen: das ist das Gesetz der Tragödie.
Von eigener Hand geblendet, muß der vom Thron zu Füßen seiner Sklaven hingestürzte Herrscher fortan bettelnd in seinem Lande umherirren.

Das tragische Gesetz des sich selbst zeugenden Schmerzes ist jenes uralte, zu brechende Gesetz, das nach wie vor unsere Verhältnisse bestimmt; das läßt sich an einem sehr einfachen Beispiel erläutern: dem Hunger.
"Wahrlich, was Ihr die Pantomime der Bettler nennt, ist der große Hebel der Erde", läßt der tiefsinnige Diderot seinen neveau de Rameau sagen (46):
Der Hunger der Unterworfenen wird bis zum Sturz der gewaltsamen Herrschaft nicht aufhören zu schreien, immer lauter zu schreien, da er unaufhörlich im Wachsen begriffen ist...
Das Elend muß zunehmen, der Schmerz muß zunehmen, tausendmal in jeder Sekunde - das ist das mittlerweile w e l t w e i t durchgesetzte Gebot der Gewaltsamkeit, immer noch unaufhörlich um technische wie theoretische Perfektion bemüht.

Dieser Ausblick auf unser idyllisches Geschick soll vorerst genügen. Nun gibt es auch andere Beispiele, völlig untragischer Natur, welche ganz deutlich jene Stillstellung des Geschehens bezeichnen, jenen Augen-Blick des Schöpferischen auf eine vielleicht ebenso schmerzhafte, auch gewaltige, nicht aber - gewalt s a m e Weise uns nahebringen wollen.

Solche Beispiele sind uns ebenso von alters her überliefert wie das obige, sind vielleicht älter noch als ihre tragischen Varianten.(47) Hier aber ein neueres, ein Gedicht von Bert Brecht:

"Außer diesem Stern, dachte ich, ist nichts und er
Ist so verwüstet.
Er allein ist unsere Zuflucht und die
Sieht so aus."(48)

In der Tat gewaltig, diese letzte Zeile; es scheint, daß auch in unsern Breiten zuweilen noch jener Ton angeschlagen wird, der eine Leere ins Schwingen zu setzen vermag. Bleibt zu hoffen, daß auch in Zukunft auf diese Weise, ganz untragisch, so zwischendurch dem ganz und gar geschwätzig gewordenen Bewußtsein Einhalt geboten werden wird.(49)

2.2.2. Vor-Stellung als Darstellung (Stillstellung)

Das Innere unseres Vorstellraums, der "Innenwelt der Außenwelt der Innenwelt", ist anhand seiner bildlichen und schriftlichen Absonderungen hinreichend veranschaulicht worden; wir bewegen uns nunmehr auf seinen "Rand" zu, da wir mit den "Dingen an sich", den "leeren Vorstellungen ohne Begriffe", den "reinen Worten" in gewisser Weise das Äußerste in unserem Vorstellungslabyrinth anvisiert haben.
Um sich in diesem Labyrinth von Hirngängen, in dieser Welt eigener Mächtigkeit nicht wider alle Vernunft zu verstricken, ist es nun ratsam, auch zu versuchen, ein in diesem Bilder- und Zeichengewimmel nicht mögliches Abbild zu definieren, genauer:
im Vorstellraum die gänzlich "leere Vorstellung" von der absoluten Grenze zum Unvorstellbaren hin vorzustellen - also die Grenze zu den "Dingen an sich".

In erster Näherung knüpfen wir an das auf sich verweisende Bild der "Pfeife" an:
Auch der "erklärende" Satz, der die gezeichnete Pfeife als solche, nämlich als bloße Zeichnung kennzeichnen will, fällt letztlich auf sich selbst zurück; wir haben durch ihn ebensowenig wie durch die Zeichnung wirklich etwas von der "Pfeife an sich" in den Griff bekommen. Doch auch wenn wir in einem neuen Bild jene nur scheinbar paradoxe Wort-Bild-Darstellung der "Pfeife" mit einer weiteren, aber unbezeichneten Zeichnung derselben "Pfeife" konfrontieren, kommen wir der "Pfeife an sich" kein Stück näher, entrinnen nicht dem Labyrinth gezeichneter Striche:

11

René Magritte, 1966:
Les deux mystères
-
Die zwei Mysterien
(50)

Die über dem Rahmen der Schultafel aufdämmernde überlebensgroße Pfeife muß, sei sie noch so drohend, doch in gleicher Weise zurückstecken; auch sie ist nur aus Strichgewirr gebildet, Bild; und wir sind der Pfeife praktisch kein Stück näher gekommen, verbleiben notwendig in der schon analysierten Mächtigkeit der Zeichen.
Aber dies sei auch nicht in Zweifel gezogen - nur:
Vermögen wir uns die Grenze zum absolut Unvorstellbaren nicht deutlicher vorzustellen, können wir nicht d i e G r e n z e zum nicht Darstellbaren selbst darstellen ohne den nicht einlösbaren Anspruch auf eine "Darstellung des Undarstellbaren" zu erheben?
Versuchen wir's und fassen die bloße Grenze, als bloße Begrenzung alles Bildlichen, und in allem Bildlichen, ins Auge,
so wie der Denkende seinen Schädel umfaßt:

12

René Magritte, 1931 :
La belle captive
-
Die schöne Gefangene

Das Ding an sich als "leerer Begriff ohne Gegenstand, als leere Vorstellung außerhalb der dem erkennenden Verstande möglichen Erfahrung, die das oberste synthetische Urteil als mögliche Gegenständlichkeit der Erfahrung konstatiert, das Ding an sich also als jederzeit unmögliche dingliche Vorstellung:
dieser so von Kant entworfene Charakter des An-sich-Seienden bedeutet nichts anderes, als daß alles dinglich vorstellende Erkennen seine bestimmte, umrissene Vorstellung v o r dasjenige s t e l l t , von welchem die Sinnlichkeit allen Stoff dieses Erkennens empfing:
Die "Dinge selbst" entziehen sich durch die verdinglichende Vorstellung.
Erinnern wir uns: des Bildes Wirklichkeit ist das Bild selbst. Es ist, streng genommen, nicht die gedachte Vorstellung, welche als solche im Bild erscheint; die Erscheinungen des Denkens und die Erscheinungen des Darstellens gehören verschiedenen Mächtigkeiten an.
Dennoch gehen wir jetzt, in beiderlei Hinsicht,noch einen Schritt weiter - denkend, indem wir das verdinglichende Vorstellen selbst als

Prozeß, als praktisches Vor-Stellen vorstellen, und bildlich,
indem wir das "Dargestellte selbst" darstellen, als Darstellung,
das "Abbild selbst", als Bild, malen.
Insofern stellen wir nunmehr das Dargestellte als Vor-Gestelltes dar -
VOR-STELLUNG ALS DARSTELLUNG,
bildlich erstarrte Stillstellung gedanklichen Geschehens:

13

René Magritte, 1933 : La condition humaine I -
Die Beschaffenheit des Menschen I

Das Problem der Darstellung des Vor-Stellens in der Mächtigkeit seiner Grenzen kann, als Fensterproblem, mit dem Problem des Ausblicks als Anblicks verknüpft werden, wie es oben in "Le faut miroir", im "Falschen Spiegel" entworfen wurde:
Das ist die technische Lösung der dem vorstehenden Bilde zugrundeliegenden Fragestellung.
Der anschauende Blick zum Zwecke des verdinglichenden Erkennens ist nur scheinbar Ausblick, Durchbruch zu "den Dingen". Er sieht das Vorgestellte nur als ihm Dargebotenes, Äußerliches. Doch selbst die Grenze der dargestellten Vor-Stellung führt uns nicht ins "Äußerliche": wie das "Draußen selbst", d.i. der bloße Raum, nur Vorstellung des anschauend Denkenden ist, so befindet sich auch im Bild der "Hintergrund" nur scheinbar jenseits des Bildes-im-Bild, nur scheinbar jenseits des unsichtbaren Fensterglases. (51)
Das Fenster zur Wirklichkeit könnte gleichsam das Fenster der Wirklichkeit der in der Fläche erstarrenden Anschauung symbolisieren, die Fläche des Glases, die hier in die Fläche des Gemäldes sich auflöst, als die Fläche, auf der gleichsam alles Vorstellen sich einschreibt – allein, wie schon bemerkt:
Es geht hier nicht um vieldeutige symbolische Bildinterpretationen, um die Ausdeutung der hier im Bild unsichtbaren Fläche des Fensterglases; es geht hier, im darstellenden Bild, um bildlich Dargestelltes, also um S i c h t b a r e s .

Weshalb das Problem der Vor-Stellung als Problem des Fensterglases eine ganz andere Lösung erfordert, wie schlagartig verdeutlicht werden kann:

14

René Magritte, 1964 : Le soir qui tombe -
Der Abend fällt herein

Die ersten beiden Bilder-im-Bild lösten das Problem des Vor-Stellens, indem sie einen fließenden Übergang vom dargestellten Bilde zum "Hintergrund" suggerierten...
Doch die "an sich bestehende" Wirklichkeit, jene, die einfach d a ist, auch wenn wir nicht von ihr sprechen, sie nicht vorstellen, zu beweisen oder gar ihre Nichtexistenz zu denken uns bemühen, diese Wirklichkeit muß in der Tat mit unserer Vorstellungswelt nicht übereinstimmen oder bloß durch einen sauberen Trennstrich von ihr abgeschieden sein.
Und das ist nicht nur denkbar, Fiktion einer "synthesis intellectualis", sondern "synthesis speciosa", "figürliche" Synthesis, um die Kantische Differenz zwischen veranschaulichbarem und in keiner Weise sichtbar zu machendem Denken zu gebrauchen, die für Magritte als Maler entscheidend ist (52).
Will sagen:
Auch das ist darstellbar.
Der wirkliche Abend fällt anders als der vorgestellte:
das wird hier, in der Vor-Stellung, die zuletzt abgebildet wurde, ganz deutlich. Anders gesagt:

"Die Erklärungen sind gekommen und gegangen,
& in der Wirklichkeit gehen die Körper hin
und her." (53)

Und so wie dieser Satz eine schriftliche Absonderung der gedachten Differenz zwischen den Vorstellungen und "den Dingen" darstellt, so kann diese Differenz bildlich auf noch andere Weise deutlich werden:

René Magritte,
1961 :
La cascade
-
Die Kaskade

15

So wie im vorigen Bilde der dargestellte "Abend selbst" seine Vor-Stellung außer Kraft setzt, indem er über sie hereinbricht, sie überrumpelt,
so wie z.B. jeder, sprechend, gehend von der Wirklichkeit seines eigenen Sprechens, Gehens überrumpelt werden kann, durch die Stille, oder auf einer Treppe, plötzlich stolpernd,
so wird die Vor-Stellung, welche sich vorhin noch in die Landschaft sorgsam einfügte, hier von hinten überrascht, findet sich mitten ins "Vorgestellte" hineingestellt, als wollten jene hervorlugenden Zweige und Blätter nach dem Rechten sehen...

Hier muß das anschauende Auge, der falsche Spiegel der Innenwelt der Außenwelt der Innenwelt, übergehen, ins Schillern geraten, überfließen - Magritte:

"Die unterschiedlichen Wesenszüge der zwei Präsenzen (der des Bildes-im-Bild und der Blätter, die es umgeben) fallen in eine räumliche Ordnung, aber sie sind so miteinander verbunden, daß die räumliche Ordnung aufhört, gleichgültig zu sein: nur das Denken selbst kann sich gleichzeitig innerhalb und außerhalb des Waldes sehen. Mit dem Titel des Bildes wollte ich lediglich sagen, daß das Denken, das ein solches Gemälde begreift, zweifellos wie eine Kaskade überfließt." (54)

Es ging hier nicht darum, die Kantische Verstandeserkenntnis, die Rationalität des vorstellenden Denkens zu mystifizieren, bloß ihr mögliche Akrobatismen und Phantastereien vorzuführen - eher darum, die Wirklichkeit des Denkens beim eigenen Schopf zu fassen, dem eigenen Schädel auf eine oder zwei Schlichen zu kommen,
angesichts einer so manchem vereinzelten Intellekt auf merkwürdig vertraute Weise fremd gewordenen eigenen Wirklichkeit des Vorstellens, auf die er durch eine gezielte Schockproduktion muß gestoßen werden:
eben durch eine Stillstellung des Geschehens, die wir in ihrer poetischen Wirklichkeit hier durch anschauliche Beispiele zu demonstrieren suchten. (55)

Resultat:
DIE ENTSCHEIDENDEN TRANSZENDENTALEN GRUNDSTRUKTUREN DER VORSTELLENDEN VERSTANDESERKENNTNIS SIND ALLESAMT "FIGÜRLICH", KÖNNEN BIS ZU DER GEDACHT MÖGLICHEN ABSOLUTEN GRENZE ALLEN VORSTELLENS SICHTBAR GEMACHT WERDEN.

2.3. Unter vereinsamter Schädeldecke

Der Vorstellraum des individuellen Gemütes ist jetzt zur Genüge veranschaulicht:
Ein fast undurchdringlicher Wald tut sich in uns auf, von assoziativ, logisch oder sonstwie miteinander verknüpften und verknüpfbaren Begriffen, Vorstellungen, Schemen bevölkert;
ein Wald, an dessen Rand wir auf die verdinglichenden Vorstellungen stießen, auf jenen obskuren, synthetisierenden Nebel, aus dem die dinglichen Phantome aufsteigen, aus dem die vorgestellte Wirklichkeit der Erscheinungswelt, die vor die Wirklichkeit gestellte Wirklichkeit der Vorstellungswelt heraufdämmert, jene eigene Welt. eigentümlich schwindsüchtigen Lichtes und feister Schatten, wie wir sie nach plötzlichem Schließen unserer Lider vor Augen haben...(56)

Diesen bemerkenswerten Vorgang der verdinglichenden Erfahrung, wie ihn Kant ganz nüchtern im obersten synthetisierenden Urteil auf den Begriff gebracht hat, diesen Vorgang fanden wir, gleichsam im Augen-Blick seines Vollzugs, in jenen einsamen, unaufhörlich immer wieder auf sich verweisenden Bildern dargestellt, vergegenständlicht, erstarrt.

Das Bild selbst ist Gegenstand, dinglich greifbares Objekt, in der Mächtigkeit des Praktischen produziert. Zu den Produktionsmitteln dieser Praxis gehört das Gehirn, das greifbare Behältnis der Vorstellungen. Und alle darstellende Kunst, ja alle Technik des Bezeichnens und Zeichnens steht daher zugleich innerhalb der Mächtigkeit des Denkens, der Wirksamkeit der Vorstellkraft, sofern sie bewußt bezeichnende, Vorzustellendes darstellende Praxis ist.
Das Zeichnen und Bezeichnen nimmt eine auffällige Zwischenstellung ein: zwischen der Mächtigkeit bloßen Denkens, der Mächtigkeit des Praktischen, d.i.des bewußten Handelns, und der Mächtigkeit ganz ungedachten bewußtlosen Geschehens, also irgendwie vagabundierender Dinge oder Kreaturen, irgendwie vegetierender "Dinge selbst", irgendwelcher Bleistifte, Vögel, Abstellräume, jetzt und hier ganz außerhalb der Vorstellräume der anwesenden Personen, die uns aber plötzlich -"bezeichnend" erscheinen.
Marxistisch gesprochen: das Zeichen nimmt gesellschaftlich eine vermittelnde Stellung zwischen Basis und Überbau ein; genauer:
durch seine Produktivität, welche durchs Zeichen hindurch fortwirkt, in die Gefühle und Gedanken hinein, die es auszulösen vermag, weist alles Symbolische hin auf oft unbemerkte Kanäle gesellschaftlicher Produktion, die ständig die Schranken zwischen ökonomischer Basis und erstarrten, geregelten Vorstellungswelten unterlaufen. Es weist hin auf die Realität ökonomischer Produktion selbst, welche weder geistigen noch "rein materiellen" Charakters ist, sondern in durch und in der Lebenspraxis geschichtlich gezeichneten Zusammenhängen gedeiht.
Die langsamere oder raschere Umwälzung des gesellschaftlichen Überbaus vollzieht sich in nichts anderem als der Setzung neuer Zeichen... Und:
in der naturgeschichtlichen Wirklichkeit aller gesellschaftlichen Produktion (57) ist die Scheidung zwischen Basis und Überbau, ja selbst die Scheidung zwischen Mensch und Natur überhaupt, "auf der Oberfläche" anzusiedeln, das heißt:
sie ist vorgestellte Wirklichkeit des wirklichen geschichtlichen Prozesses, ist E r s c h e i n u n g s w i r k l i c h k e i t - eine e r s t a r r t e Stillstellung des Geschehens, welche von unserer Vorstellungswelt Besitz ergreift, kann uns zu einem fatal verkehrten Bild unserer historisch produzierten und produzierenden irdischen Realität verführen.

Diese Erstarrung kann der Künstler durch bewußtes Intrigieren hervorrufen:
Indem er bewußt die Vereinsamung eines Bildes - als irgendeines absurden Dings - betreibt und damit den Betrachter alleine läßt, führt er jene Trennung zwischen der Welt eines erstarrten Denkens und der Mächtigkeit des Praktischen oder Dinglichen ad absurdum, s t e l l t s i e b l o ß .
In einem ersten Durchgang kann das Bildliche, Darstellende, Verweisende durch den unaufhörlichen Rückweis auf sich selbst von dem so wirksamen Verweis auf eine üblicherweise mit dem Abbild verbundene Vorstellung befreit werden. Resultat: Bild und Betrachter sind verwaist, vereinzelt.
Das aber genau soll jetzt in die Vorstellung dringen:
das lächerliche Unvermögen des beflissenen Betrachters, der Schreck vor der Unkenntnis von Dingen, Wörtern, Bildern und Zeichen, mit denen er täglich umgeht; in der Vor-Stellung aber wird plötzlich bemerkbar - die Entdeckung der eigenen Wirklichkeit, die dem bloß Anschauenden, d.i. dem K o n s u m e n t e n völlig abhanden gekommen ist.
Sergej Tretjakov:

"Es gibt nichts Schlimmeres, als die Welt mit den Augen des Konsumenten zu sehen. Aber die ganze bisherige Kunst beruht darauf, die Welt mit den Augen des Konsumenten zu sehen.'Landschaft' - ist Natur, gesehen mit den Augen des Konsumenten.
Mit den Augen des Produzenten sieht fast niemand Dinge und Menschen. Man muß anfangen, es zu lernen."(58)

In einem zweiten Durchgang, für "Fortgeschrittene", kann das im Bild Dargestellte statt bildlich auch plastisch, als Skulptur realisiert werden, welche zugleich greifbarer Gegenstand und doch nur abbildende Kopie, möglichst genaues plastisches Doppel ist. René Magritte hat einige seiner Bilder,z.B."La race blanche" oder "Perspective: Mme. Recamier de David", als Skulpturen realisiert. Schließlich können auch echte Gebrauchsgegenstände als Skulpturen im Museum auftauchen, können auch Objekte draußen in die Wirklichkeit selbst eingreifen:
Duchamp bringt ein Pissoir im Museum unter- und Christo hängt wirklich den Grand Canyon zu:
Da hört aber alles auf - der ganze Canyon, verschwunden hinter einem riesigen Plastikvorhang. Eine Absurdität, die, wenn man logisch weiterdenkt, nur noch durch diese zu übertreffen ist:
Der Vorhang fällt, und gibt den Blick frei auf - nichts. Nichts: wirklich, der Canyon ganz verschwunden, wie durch irgendeinen Taschenspielertrick jenes Doktor Seltsam, der uns das spurenlose Ausradieren, die totale Liquidation vorgaukeln will...
Hier, angesichts solcher lächerlichen Objekte, vermögen wir vielleicht etwas von der Freiheit einsamen Denkens zu verspüren, welche übrigbleibt, wenn dem Verstande des Bürgers die Möglichkeit anschauenden Konsumierens entzogen wird:
Der Kunstbetrachter also wirklich ganz alleingelassen - es gibt nichts zu sehen; und was soll man auch schon sagen, zu einem Pissoir in der Kunstausstellung, oder zu Jasper Johns Bierdosen aus Blei, die wie richtige Bierdosen aussehen; da soll man sich auch nichts mehr, oder - kann sich alles dabei denken...
Man befindet sich hier plötzlich sozusagen in einer philosophischen Situation: findet sich zwangsläufig in jener Lage, in die sich der neuzeitliche denkende Zweifler freiwillig begab, indem er sich der Möglichkeit anschauender Weltbetrachtung selbst zu entziehen suchte, und zwar durch seine Vorstellkraft, durch sein Vermögen, Erscheinungen ohne Anwesenheit "der Dinge" im Hirn zu produzieren.

So auch präsentiert sich uns die Gedankenfreiheit des Kantischen Schädels, der, einsam gegenüber "den Dingen", sein Geschäft synthetischer Produktion einheitlicher Vorstellungen verrichtet.
Der Verstand allein ist es, der die Synthesis von Begriff und Anschauung vermöge der "ursprünglich-synthetischen Einheit der Apperception" vollziehen kann.
Kritisch gesprochen: Kant fing bei der Sinnesvielfalt an, zog so den Geist aus dem altmetaphysischen Reich der Schatten und Nebel unwiderruflich in das des – Augenlichts.
Systematisch gesprochen: Regulativ für die Auslese, der Kant die Sinnesvielfalt hierbei unterzieht, ist jener Satz, den Kant als verbrieftes Prinzip allen Erkenntnissubjekten einzeln hinter die Ohren schreibt: Ich denke.
Denn durch die im "Ich denke" enthaltene synthetische Einheit kann erst die Anschauung des "bloß wahrnehmenden" Auges zur Erkenntnis, zu raum-zeitlicher, diskursiv bestimmter einheitlicher Vorstellung verarbeitet werden.
Die Einheit des Selbstbewußtseins wird dadurch nicht erkennbar, sondern bloß bezeichnet, ihrer Möglichkeit nach; sie ist das r e g u l a t i v n o t w e n d i g z u s e t z e n d e Z e i c h e n , auf Grund dessen erst die Möglichkeit diskursiver Verstandeserkanntnis begriffen werden kann.
Das "Wesen" des Denkens wird von Kant in der Kritik der rationalen Psychologie ebenso wie das "Wesen" der Dinge selbst außerhalb aller Erkennbarkeit gerückt:

"Durch dieses Ich..., welches denket, wird nun nichts weiter als ein transcendentales Subject der Gedanken vorgestellt = X, welches nur durch die Gedanken, die seine Prädicate sind, erkannt wird, und wovon wir, abgesondert, niemals den mindesten Begriff haben können; um welches wir uns daher in einem beständigen Circel herumdrehen, indem wir uns seiner Vorstellung jederzeit schon bedienen müssen, um irgendetwas von ihm zu urtheilen;
eine Unbequemlichkeit, die davon nicht zu trennen ist, weil das Bewußtsein an sich nicht sowohl eine Vorstellung ist, die ein besonderes Object unterscheidet, sondern eine Form desselben überhaupt,so fern sie Erkenntniß genannt werden soll; denn von der allein kann ich sagen, daß ich dadurch irgend etwas denke."(59)

Weil i c h allein d e n k e n d etwas erkenne, kann ich allein in der Form: I c h d e n k e sagen, daß ich dadurch irgendetwas denke, also zu erkennen vermag...
Armseliger läßt sich des Not des einsamen Denkers nicht auf den Begriff bringen. Treffender als in diesen Worten Kants kann der erkenntnistheoretische Zirkel, um den kein Philosophenkopf, kein einsam freier Denker herumkommt, nicht formuliert werden – das Denken, "für sich gedacht", ist wirklich unrettbar in seine eigene Mächtigkeit verstrickt, welche immer wieder als Ähnlichkeit mit "den Dingen" erscheint.
Doch dieser Zirkel ist der von Kant als für alle Verstandeserkanntnis notwendig bezeichnete Ausgangsort:
Auf eine n i c h t m e h r z u u n t e r b i e t e n d e Art und Weise tritt Kant eindeutig das Erbe der cartesischen Freiheit einsamen Denkens an.
Es muß verwundern, daß es nach ihm noch so vielen kopflastigen Schriftgelehrten gelungen ist, diese ihre letzte Zuflucht vor den Augen ihrer Leser immer wieder neu hinter gewaltigem philosophischen Begriffsgetürme zu verbergen.
Denn das philosophische System als Grundlegung aller möglichen empirischen Wissenschaft, und damit:

der weltanschauliche Rahmen unserer neuzeitlich-zivilisatorischen Wissenspraxis,
ist doch durch Kants Darlegungen in einer nach wie vor gültigen Weise deutlich umrissen worden -
es geht um die prinzipielle Möglichkeit systematischer begrifflicher Einheit empirischer Phänomene, und demzufolge um ein notwendig oberstes Prinzip **aller** "wissenschaftlichen Weltanschauung";

Das Weltganze m u ß als abschließbares Vorstellungssystem, als Vorstellraum vorgestellt werden, als mit dem "Ich denke" verträgliches regelhaftes Denkgefüge, der Herrschaft der Begriffe unterwerfbar.

Das Cogito des Descartes bleibt das unaufgebbare systematische Zentrum einer rationalistischen Doktrin möglicher wissenschaftlicher Erkenntnis; einer Doktrin, zu deren umfassender Darstellung Kants Lebenskraft nach der immensen kritischen Arbeit nicht mehr ausreichte (60).Das "Ich denke" bleibt das notwendig zweideutige, doppelbödige Grundprinzip, die Verbundenheit des Erkenntnissubjekts mit sich selbst bezeichnend.
Diese, da sie Verbundenheit ist, kann nur durch eine "ursprüngliche Verbindung", Vereinigung möglich werden;
doch die Vereinigung, die Synthesis, um die es Kant geht, ist nicht die sinnlich-praktische Vereinigung der Menschen mit ihrer leibhaftigen Wirklichkeit, welche in der Vor-Stellung selbst, als Verbindung von Empfindung und Gedanke, fühlbar wird;
vielmehr wird die Synthesis als bloße Verstandeshandlung aufgefaßt, durch die eine rein theoretische VEREINHEITLICHUNG DURCH VERMEINIGUNG der Vorstellungsvielfalt im Schädel des Erkenntnissubjekts möglich wird.(61)
Auf diese Weise ward philosophisch der Wissenschaft als ihr Subjekt "der Einzige und sein Eigentum" (62), nämlich: sein blankes Denkvermögen,präsentiert.
Einheit meint "ursprünglich" im Kantischen Sinne nichts als Eigentum: Aneignung durch Vermeinigung. Und zwar Privateigentum:
Alle nur möglichen bestimmbaren empirischen Vorstellungen sind vermöge des verbrieften cartesischen "Ich denke" Eigentum des betreffenden Erkenntnissubjekts.

Die transzendentale Struktur des Verstandesapparats, die apriorische Beschriftung des Erkenntnisvermögens, ist nicht etwa biologisch tradiertes Erbgut - sie ist verbrieftes Eigentum:
ein Alphabet, das auf eine tabula rasa eingeritzt wird.

Denn der Gemeinplatz der großen und kleinen Verallgemeinerungen enthüllt bei seiner Entleerung nichts als ein blankes vereinzeltes Vermögen: es bleibt
EINSAMKEIT UNTER DER SCHÄDELDECKE.
Solche Einsamkeit ist verhängnisvoll: wer sein praktisches Leben durch Vorstellungen ersetzt, zersetzt, den schlägt's zuletzt hin, der Länge nach, auf sein eisiges Alphabet (63).
Das ist entsetzlich. Und die einsame Gedankenfreiheit des vereinzelten individuums, diese edle Geistesfrucht unserer zivilisatorischen Ordnung der Arbeitsamkeit, hat bei aller theoretischen Kühnheit, praktisch betrachtet, immer auch etwas Entsetzliches, entsetzlich Klägliches an sich; besonders wenn sie so bildschön maßgeschneidert, so reißgebrettert einherkommt.

Es ist die Freiheit einer von allem praktischen Bezug entblößten Vorstellkraft, die sich z.B. in jenem Robinson-Komplex verwirklichte, den Marx als ein zentrales Syndrom in der Theorie der politischen Ökonomie unserer Gesellschaft ausgemacht hat.
Mächtig hat sich der gelehrte Bürger immer wieder ins Zeug gelegt, um jene einsame gedankliche Höhe zu erklimmen, auf der er so etwas wie "den Menschen" rein theoretisch zu begreifen hofft - wobei es natürlich im Hinterkopf um ein durch und durch praktisches Interesse geht: nämlich darum, "den Menschen" hervorzubringen, real, als völlig vereinzelte Figur, kalkulierbare Größe, handlich und jederzeit zur Disposition stehend.
Als ein weit verbreitet verwertetes Abfallprodukt einsamer Schädelgrübelei könnte sich z.B. der Glaube an die Unbestechlichkeit des sog. Durchschnittsbefragten entpuppen:
Wer könnte glaubwürdiger "den Menschen" verkörpern als er?
Ein Unding, ein bürokratisches Machwerk, eine massenhafte formulierte Existenz, "die schwarz-auf-weiße Gefahr";
eine bloße Nummer, die unhörbare "Stimme" der schweigenden Mehrheiten, aus der lautstarke Politik gemacht wird -
das ist der Kern der vielbeschworenen und wehrhaft verteidigten "Freiheit des Einzelnen", der Freiheit derer, die sich aller wirklichen Zusammenhänge entledigt auf einem Formular, in einem Programm glauben wiederfinden zu können.
Diese "Freiheit" verdient nicht die Feier, die die "öffentliche Meinung" für sie immer noch veranstaltet; sie verdient auch kein achtloses Achselzucken; denn sie ist gefährlich:
Unter ihrem herrschenden Klima gedeihen treibhausmäßig Zwangscharaktere. Die wirkliche zwanghafte Einsamkeit des verständigen Zeitgenossen, den man Stück für Stück, in Arbeit und Freizeit, von seiner konkreten Menschlichkeit "befreit" und auf sich zurückwirft -
diese planmäßige Isolation des integrierten Menschenwesens ist das genaueste Maß, mit dem nicht nur seine psychische, sondern vor allem auch physische V e r e l e n d u n g am zuverlässigsten ermittelt werden kann.

Und diese weltweit (insbesondere mittelständisch) schnell sich ausbreitende Vereinzelung ist auch im philosophischen Begriffsgefüge der Neuzeit von Beginn an als zentrales Symptom, zentrale Tendenz gegenwärtig.
Ursprünglich, bei Descartes, konstituierte das "Ich denke" zugleich: Ergo sum, sive existo. Einer Versicherung des eigenen Daseins kann nun Kant sich entledigen; er benötigt die Einsamkeit des Denkenden nur ihrer bloßen Möglichkeit nach, anerkennt das Cogito nur als "problematischen Satz", aus welchem keinerlei Erkenntnis der seelischen Beschaffenheit und Existenz des Subjekts fließen kann.(65)
Die unverkennbare empirische Wirklichkeit des Einzelsubjekts, das seine bloße Fähigkeit des Denkens als Betätigung aus eigenem transzendentalen Vermögen begreift, soll hier aber nicht unterschlagen werden. Denn ebenso sicher wie jenes Ergo sum, logisch verstanden, einen problematischen oder gar abwegigen Weg der Selbsterfahrung anzeigt, ebenso sicher trifft das von Descartes gestandene Sive existo den Kern der Wirklichkeit bloßen Denkens:
Hier stehe ich, ich kann nicht anders. Dieser Mann denkt jetzt, kann für sich allein, aus eigenem Entschluß auch nichts anderes mehr sein...
Es geht uns einfach um die latente, jederzeit mögliche Grunderfahrung, die den einsam Zweifelnden, der sich seinen Vorstellungen, als dem Handeln bloßen Denkens, überläßt, heute noch genauso wie seinerzeit überkommen kann -

es geht um die von Descartes bekannte Erfahrung des großen Argwohns, der ins Reich der Schatten und Schemen hinabtaucht, furchtsamen Blicks ins Leere starrend, die Erfahrung desjenigen, dem plötzlich alle Welt fremd geworden erscheint - da liegt der Hund begraben:

Francisco de Goya
y Lucientes, ca.1820-23:

Perro enterrado en arena -
Hund im Sand begraben
(66)

16

"Das Grab des Hunds

Gestern war ich in dem Tal,
wo der Hund begraben liegt.
Trat erst durch ein Felsportal
und dann, wo nach links es biegt.

Vorwärts drang ich ungestört
noch um ein Erkleckliches -
ist auch niemand da, der hört?
Denn nun tat ich Schreckliches:

Hob den Stein, auf welchem steht,
welchem steht:
Hier liegt der Hund -
hob den Stein auf, hob ihn - und -
sah - oh, die ihr da seid, geht!

Sah - sah die Idee des Hunds,
sah den Hund, den Hund an sich.
Reichen wir die Hände uns;
dies ist wirklich fürchterlich.

Wie sie aussah, die Idee?
Bitte, bändigt euren Mund:
Denn ich kann nicht sagen meh,
als daß sie aussah wie ein -
(66a) Hund."

Noch hinter dem kühlsten analytischen Skeptizismus, noch hinter dem reinsten Erkenntnisinteresse steckt als Treibmittel der wahnwitzige Argwohn eines vereinsamten Denkens;
das Herz des zu aufgeklärter Verstandeserkenntnis fortschreitenden Denkens ist und bleibt im Bannkreis düsterer Schemen und Schatten, ist und bleibt in einem dunklen Schematismus befangen.

In der Kantischen wie in aller kanonisierten neuzeitlichen Philosophie ist und bleibt das Cogito als Stifter der Einheit des vereinheitlichenden Selbstbewußtseins: ICH im Zentrum des Denkens.
In der Kantischen Philosophie schält sich gleichsam die rohe Form heraus, in welcher sich in unseren Breiten seit Descartes Verselbständigung des Wissens zu einheitlicher Eigenständigkeit immer aufs neue ausgesprochen hat. Bei Kant:

als Verselbständigung des logisch-mathematischen Wissens und des empirisch-systematischen naturwissenschaftlichen Wissens durch den Aufweis der transzendentalen Strukturen einer reinen wissenschaftlichen Erfahrung, an deren Konstruktion die moderne analytische Philosophie bis heute herumdoktert.
Nach dem Aufweis dieser Strukturen konnte von Kant philosophisch erstmalig solchem wissenschaftlichen Wissen der Auftrag selbstbegründender Beackerung und Erschließung seines Gebietes erteilt werden.

Was aber bedeutet Verselbständigung des Wissens?
Es bedeutet immer - V e r e i n s a m u n g :
Vereinsamung des Wissens in jenem Raum, den kein anderer als Kant uns deutlich als den Raum der Wirklichkeit der Vorstellungen so treffend umgrenzt hat - jener Raum also, der hier Vorstellraum genannt wurde.
Verselbständigung des Wissens:
Vereinsamung innerhalb des Vorstellraums gegenüber den Wesen und Dingen selbst, ob natürlichen, ob gesellschaftlichen, menschlichen Zusammenhängen, die innerhalb der Vorstellungswirklichkeit zu Objekten, Erscheinungen geronnen sind.

Vielleicht aber weist solche VEREINSAMUNG von Wissen immer hin auf ein besonderes Unwissen betreffs der Wesen und Dinge dieser Welt, welches einer Beraubung GEMEINSAMEN Wissens, also einer Wissens-ANEIGNUNG entsprungen sein muß;
wir sind bereits auf ein Symptom eigenständigen, getrennt von Wesen und Dingen bestehenden Wissens gestoßen: d i e S c h r i f t .
Vielleicht ist sie -
um mit Kants grundlegender Fragestellung zu kokettieren:
eine fundamentale"notwendige Bedingung der Möglichkeit eigenständiger Verstandeserkenntnis" - die allerdings dem Vorstellraum zwar zugehört, nicht aber angehört, da sie dinglich greifbares Resultat im Raume praktischer Wirklichkeit ist.
Die Schrift aber, so heilig sie sein mag, kommt nicht von ungefähr, wie wir feststellten: sie gründet in innerhalb gemeinsamer Lebenspraxis d u r c h s S p r e c h e n weitergegebenem Wissen, das in ihr geronnen ist. Die Wörter sind es, in denen die "Verdopplung" eines Wissens festgeschrieben ist, das ursprünglich jedem, der Ohren hat,zu hören, zugänglich gewesen ist: in Worten.
Durch den Entwurf eines besonderen Codes, dessen Beherrschung einen schwierigen Lernprozess voraussetzt, welcher S c h r i f t - G e l e h r t e hervorbringt, ist in jedem Fall die Möglichkeit bereitgestellt, lebendiges, ausgesprochenes Wissen u m z u d i c h t e n , u m z u w e r t e n .
In ein esoterisches Wissensgefüge, welches eben nur jenen Schrift-Gelehrten zugänglich ist: in diesem Fall hat dann wirklich Wissen sich verselbständigt.
Unter den Bedingungen einer gesamtgesellschaftlichen Herrschaft, die gegenüber dem Volke in einsamer Höhe als v e r e i n h e i t l i c h e n d e Instanz e r s c h e i n t , sich also in Gestalt von Repräsentanten v e r s e l b s t ä n d i g t , bedeutet dies:

E n t - W e r t u n g des ursprünglichen lebensweltlichen Wissens, da es als vom neuen Wissenssystem b e h e r r s c h t e s , aus ihm sich a b l e i t e n d e s oder erklärendes erscheint: soziales Alltagswissen wird zu "gewöhnlicher" Erkenntnis oder gar zu ableitbarer Unkenntnis (67).

Also:
Aufspaltung eines "gesellschaftlichen Gemeineigentums" an Wissen bedeutet immer Vereinsamung des herrschenden codierten Wissens, da es sich von den in alter Weise vermittelten Kenntnissen entfernt, um sich nach eigenen: g e s c h r i e b e n e n Gesetzen weiter zu entwickeln und - zu akkumulieren.

Und in der Tat:
Die ökonomischen Praktiken der Ausbeutung, die politischen Praktiken neuen Schlages, welche die Macht institutionalisierter Herrschaft in Szene setzen, kommen scheinbar niemals ohne ein in ihnen verborgenes Wissen neuen Schlages aus - denken wir an die esoterischen Zeichensysteme so "ursprünglicher",nämlich theokratischer Herrschaftsgefüge wie desjenigen der Maya, oder der ägyptischen Pharaonen; denken wir an die ungeheure Bedeutung und Macht, die der chinesischen Schrift von alters her anhing.
Alle bekannten, unter institutioneller Klassenherrschaft lebenden Gemeinwesen verknüpfen ihre Macht auf immer neue Weise mit solchen codierten Wissenssystemen, repräsentiert durch besondere Träger, Priester oder Gelehrte, faktisch auf je eigene Weise Klassen des Volkes ausschließend.
Und überall treibt und trieb solches umgedichtete Wissen, oft auf ehrfurchtsvollen Unverstand des Alltagsmenschen treffend, seine eigentümlichen Blüten, in einem institutionellen System, dessen übergeordnete, hierarchisierte Instanzen und Träger sich Kontrollbefugnis, Kompetenz zuschreiben, eine Kompetenz, die durch besondere Destillationsverfahren, Lehrzeiten erlangt werden kann, in welchen bestimmte Riten einzuhalten, Körper und Geist einer speziellen Disziplin zu unterwerfen sind;
alles Übungen, die sich anfangs auf merkwürdige Weise von den im Lebensalltag erfahrenen Lernprozessen abheben werden, den lernenden Jünger also immer deutlicher seinen Mitmenschen gewöhnlicher Lebensart gegenüber als besonderen Menschen kennzeichnen, bis ihm selbst diese permanente Initiation längst zur zweiten Natur, und allen anderen diese seine zweite Natur zum alltäglichen Bild des Schriftgelehrten geronnen ist: die M a c h t der Gewohnheit...

Das Tun und Treiben neuzeitlicher Wissenschaften macht hier nach wie vor keine Ausnahme, läßt sich in der angegebenen Weise ganz sicher exakt beschreiben: Produzent und Produkt dieser Abhandlung sind Zeuge und Zeugnis dafür.

Und erst recht - Kant, dessen arbeitsamer untrüglich auf seine "innere Uhr" abgestellter Lebenswandel ein unvergleichliches Zeugnis für ein Ideal der gesellschaftlichen Wissensproduktion des Bürgertums ablegt.

Es gilt noch zu verdeutlichen, wie unsere modernen Systeme der Wissensproduktion, -zirkulation, -konsumtion und akkumulativer -reproduktion nun tatsächlich des Erbe angetreten haben, welches Kant ihnen unter der Hand für Forschung und Lehre überschrieben hat: das Erbe vereinsamten Denkens.

Genauer: eines vereinsamten Denkens, welches nicht einmal mehr mit der Wahrnehmung dieses denkenden Einzeldaseins verknüpft sein muß, sondern eines Denkens, das im bloßen Denk v e r m ö g e n solchen Einzelsubjekts gründet.
Denn ein Vermögen zur"ursprünglichen Verbindung", eine reine Einbildungskraft ist es, die aller bestimmbaren Wahrnehmung zugrundeliegt: dergestalt hat sich im sinnlich-übersinnlichen Einzelsubjekt

der einsame Schädel in verdeutlichter Eigenständigkeit abgesetzt - das Dasein des Subjekts, als eines denkenden,ist gleichsam schon "verinnerlicht", zum blanken Vermögen, zur Vorstellkraft im Vorstellraum geronnen...

Es geht also um das Erbe, um die Erben jenes vereinzelten Denkvermögens, in dessen Vorstellungsproduktion der Körper abhanden kommt - bis auf den Kopf, zu dessen Grübelstütze er gerät, einem Kopf, dem als letzte sinnliche Stütze bloß- das Auge verblieben ist,
ein Auge, das in der Schädelhöhle hockt und, nach außen starrend wie nach innen sich anspannend, starre Körper wie deren zeitlichen Bewegungsablauf registrierend, diesen Raum des Vorstellens nicht verlassen darf.
Denn das Beisammensein von Hirn und Auge unter einsamer Schädeldecke erwies sich als notwendige Bedingung der Möglichkeit gültiger rationaler Erkenntnis.
Dies Auge im Schädel ist gemeint, dem vielleicht gerade dann, wenn es sich abwendet, "die Dinge selbst", in der Weise des Entgehens, "begegnen" mögen:

René Magritte, 1958 :
L'ami intime - Der vertraute Freund

Dies Bild gibt ein Modell für eine historisch einmalige Konstellation ab; die breite Vergesellschaftung mitteleuropäischer Konditionierung wird hier symptomatisch bezeichnet:
durch eine E n t f r e m d u n g von elementarsten,"intimsten" Lebensbedingungen, die außerordentlicher wohl kaum vorstellig gemacht werden kann, es sei denn - durch das völlige Verschwinden dieser "intimen Freunde".

Das Sehen des Auges, das in diesem Bilde unsichtbar geworden ist, ist jene in der Konstruktion einer allzeit, in jedem "Augenblick" fürs Vorstellen bereiten Einfalt des sinnlich Mannigfaltigen, ist jene in der Konstruktion "bloßer Wahrnehmung" unterschlagene empirische Wirklichkeit,
in der eine existenzielle Erfahrung der Einsamkeit dem vorstellenden Einzelsubjekt auflauert, allzeit bereit, zuzuschlagen.

In einem Augen-Blick entzieht sich dem Vorstellraum die sinnliche Mannigfaltigkeit: dann, wenn das Anschauen, d.i. die sinnliche Produktivität des Sehens im Vorstellraum verschwindet, um als bloße Verstandeshandlung wieder aufzutauchen.
Innerhalb ein und desselben Erkenntnisprozesses wird vom synthetisch-produktiven Verstandesvermögen die Sinnesvielfalt,noch in ihrem bloß einfältigen Destillat des Augenscheins,als rein"rezeptives" Vermögen unterschieden. Doch auch Rezeptivität - ist Produktivität.
Der Augen-Blick wird hier aber ein U n g e d a c h t e s .
An Stelle des sinnlichen Empfangens, Anschauens, Sehens tritt das schon Empfangene, Angeschaute, Gesehene, das vom Verstande zu Bestimmende - wie auch dessen reine Formen als das immer schon Mitempfangene, Mitangeschaute, Mitgesehene gedacht werden, als die vermöge der Einheit der Apperzeption immer schon mitgedachte formale raum-zeitliche Einheit alles Anschaubaren. Der innere Sinn, durch den das Vorstellen sich erfährt, ist eben nicht Affektion - er w i r d a f f i z i e r t :
Derart ist der vereinzelte vereinheitlichende Verstandesapparat von seiner eigenen sinnlich affektiven Wirklichkeit geistiger Produktion entfremdet.

Ein solches denkendes Subjekt muß daher im bewußten Augen-Blick einer Erfahrung, in der immer möglichen Empfindung seiner eigenen Wirklichkeit plötzlich eine absurde Fremdheit vertrauter Realität wahrnehmen:

"...eine erstarrte Sekunde, wenn jeder erkennt, was auf der Spitze jeder Gabel liegt." (68)

Und um solche Sekunde darf heute eigentlich keiner mehr herumkommen:
"Wenn zivilisierte Länder zu den Henkersriten der Druiden im Heiligen Hain zurückkehren oder mit den Azteken Blut trinken und ihre Götter mit dem Blut menschlicher Opfer nähren wollen, dann sollen sie auch sehen, was sie essen und trinken, dann sollen sie sehen, was auf der Spitze dieses langen Zeitungslöffels liegt." (69)

Kant ist noch, so scheint es, um solche Schrecksekunde herumgekommen, ihm blieb sie erspart - wenn wir seinem Bekenntnis Glauben schenken, in dem er den gespürten Einklang des gestirnten Himmels über ihm mit dem in ihm gewißlich waltenden ehernen Gesetze aussprach:
Dieser Mann hat noch mehr gesehen, als er sich vorstellen konnte, ist nicht, wie so viele Zeitgenossen,beim Blick in den Kosmos in bloßer Beobachtung verblieben; er entging dem einsamen Lustwandeln eines Spaziergängers dadurch, daß er angesichts dieses Sternenzelts sich eines ganz und gar moralisch-praktischen Selbstbewußtseins zu versichern wußte, das ihm wie allen Menschenwesen als in der Natur zu verwirklichendes Gesetz der Freiheit aufgetragen sei:
so war Kant mit Hand auf Herz dabei.

Es ist aber gerade die Kantische Kritik der praktischen Vernunft, die auf bestechende Weise das moralisch-praktische Vermögen in einer rein theoretischen Bewegung, in einer bloßen Verstandesproduktivität durchdringt -
und deshalb muß sich unwiderruflich dem konsequent fortfahrenden Verstandesproduzenten mit solcher Vereinnahmung auch der praktischen Moralität durch seine vereinheitlichende Vorstellkraft die außerordentliche Einsamkeit seines Verstandesapparats aufdrängen, gegenüber jeder in einem bewußten Augen-Blick noch unvereinnahmten Wirklichkeit; ein Blick, in dem durch all unser verdinglichendes Vorstellen die uns fremd gewordene Existenz eines Ungedachten noch durchdringt (70):
eine nicht auflösbare hartnäckige Existenz, die z.B. in d i e s e m streunenden Hund, in d i e s e n anschwellenden Müllhalden, in d i e s e m verächtlichen Blick eines lausigen Zigeunerjungen überrascht - oder einfach: in d i e s e r Pfeife, in d i e s e m Sternenhimmel. Hier kann ein Erschrecken erfolgen, in dem der vereinzelte Zeitgenosse sich augenblicklich in einer ungewohnt produktiven Vorstellungswirklichkeit erfährt, Neues sieht, Neues auf die Beine stellt.
In diesem Augen-Blick, in dem uns z.B. unser eigener Schuh oder das eigene Gehen überraschen kann, entdecken wir "auf der Stelle" jene "Stillstellung des Geschehens", in der alle "objektive" Vorstellung sich als PRODUZIERT enthüllt:

René Magritte,
1935:

Le modèle rouge
-
Das rote Modell

18

Das "Gesehene" wurde
und wird immer wieder
neu g e s e h e n.

Zwischenspiel:
Hinter den Kulissen

Innerhalb des Denkens - vermittels Kantischer Begriffsarbeit - wie auch außerhalb des Denkens - in der Dinglichkeit von Bildern - hat sich das Reich der Erscheinungen abgezeichnet. Ohne daß wir letzten Endes begreifen könnten, wie sowas möglich sei, ohne daß wir wirklich den doppelten Boden des Wirklichen voll auszuloten imstande wären;
durch eine eigentümliche "Verdopplung" des Vorgestellten im Dargestellten wurde eine scharfe Grenze zwischen "Subjekt" und "Objekt" zugleich offen sichtlich gemacht und in Frage gestellt:
als gedachte Grenze scheint sie sich durch das Hirn des Beobachters, als im Bild, im Zeichen dargestellte Sichtbarkeit des Gedachten außer uns zugleich durch das Herz aller Wesen und Dinge zu ziehen, die vor die Lupe unseres Vorstellraums geraten und von deren Brechkraft erfaßt werden.
Die durch Magrittes Verfremdungstechnik ins Bild geholte Wirklichkeit der Zeichen zeigt hin auf das in aller Kunst verkörperte Verhältnis zwischen der schöpferischen "Natur selbst" in der uferlosen, bodenlosen Vielfalt aller Wesen und Dinge und der eigentümlichen schöpferischen Natur "unserer selbst":
der produktiven Einbildungskraft.

Diese Einbildungskraft ist in jedem produktiven Akt der Menschenwesen sinnlich wahrnehmbar: in einer kennzeichnenden Wirkung, in der Natürliches kulturell geprägt, bestimmt wird. (71)
Auf zuletzt immer unauflösbare Weise durchdringen sich das Natürliche und das Kulturelle in allen Zeichen gesellschaftlicher Existenz - alle kennzeichnende Wirklichkeit offenbart uns das:

Pablo Picasso, 1943:
Stierkopf (72)

19

Eine Durchdringung, die - paradox - grad auch da sichtbar wird, wo im Bild die Abgrenzung künstlicher, bildlicher Wirklichkeit von schlicht Natürlichem ein für allemal klargestellt werden soll: in den Bilderbildern Magrittes. Das undarstellbar Wirkliche wird in diesen Bildern aber nie dargestellt: hinterm Bild-im-Bild kann im Bild nichts sein, kann auch nichts verborgen sein; die Bilderbilder zeigen nur verschiedene Formen des Vor-Stellens, im begrenzten Rahmen einer Darstellung. Die "Dinge selbst" bleiben also undarstellbar; überhaupt ist uns das "Ding an sich" bisher nur in buchstäblicher Gestalt untergekommen: nicht als Zeichnung, nur als Be-zeichnung, drei bloße Wörter, zehn Buchstaben. Und philosophisch hat sich auch die bloße Bezeichnung, die Schrift, das Buch, als Darstellungsweise eines vollkommen reinen Denkens eingebürgert, eines Denkens, das dem Anschein nach zu einer Erkenntnis der "Wiklichkeit als solcher" der Anschauung nicht bedarf und sich meta-physisch auf dem Papier vermittels schriftlicher Zeichen aller sinnlichen Versicherung entziehen zu können glaubt.
Wie schon bemerkt: an der Existenz oder Nichtexistenz dieser Zeichen hat der zivilisierte Bürger geglaubt, die Ebenbürtigkeit oder Primitivität aller möglichen Gesellschaften im Vergleich zur eigenen bemessen zu können.(73)
Solcher Buchstabengläubigkeit, die interessanterweise in allen mächtigen Zivilisationen weite Verbreitung gefunden hat, ist und bleibt zu mißtrauen; und so alt wie der Glaube an die vertrauliche Wirklichkeit dieser Zeichen ist, so alt ist auch dies Mißtrauen:
Warum sollte uns das Wesentliche dieser unserer Welt nur in umständlichen Formeln und Formulierungen, nur in esoterischen Zeichensystemen zugänglich sein?
Schon Kants reflexionsphilosophische Gedankengänge müßten uns mißtrauisch gemacht haben; dort, wo in seiner Philosophie der erkennende Verstand mit der vollen Vielfalt der Wirklichkeit selbst konfrontiert wird, verkommt die Wörtlichkeit zur leeren Hülse:
"Ding an sich" - "leerer Begriff ohne Gegenstand". Die Sprache ist machtlos, nichtssagend geworden.
Vor über zweitausend Jahren notierte der dichtende Weise Tschuang Tse fingierte Gespräche zwischen Lao Tse und Konfuzius, in denen die alte Frontstellung zwischen dem höfischen Schriftgelehrten, der um die Aufmerksamkeit staatlicher Würdenträger besorgt war, und dem oft ungehobelten Weisen, der (im wahrsten Sinne des Wortes) es vorzog, das Weite zu suchen , noch erfreulich klar ablesbar ist:

"Deine sechs Schriftwerke", beendet Lao Tse eine Unterhaltung mit Konfuzius , "sind die schwachen Fußspuren früherer Könige.
Sie berichten uns nichts von der Kraft, die ihre Schritte lenkte.
Alle deine Lehren beschäftigen sich mit Dingen, die nicht mehr bedeuten als Fußspuren im Sande. Fußspuren rühren von Schuhen her, doch sind sie keineswegs die Schuhe selbst." (74)

Geschweige die gehenden Füße. Ganz im Gegensatz zu Konfuzius - dessen Schule wie kaum eine zweite Denkerzunft die Lebensweise eines Volkes geprägt hat, weshalb er hier als Schriftgelehrter par excellence auftritt - war Lao Tse jener Weise, von dem die Chinesen erzählen, daß er nur einmal in seinem Leben, gegen dessen Ende, sich bereit gefunden hat, etwas schriftlich niederzulegen:
Aus dem Lande flüchtend, auf dem Rücken eines Ochsen reitend, traf er als letzten Landsmann an der Grenze einen Zöllner, der ihn bat, die Heimat nicht ohne nützliche Zeichen seiner Lebenserfahrung zu verlassen.

Solche scharfsinnigen Legenden ermöglichen es, zwischen der Ehrung eines lebendigen Menschens und der Verehrung seiner Hinterlassenschaft zu unterscheiden, wenn nach dessen Tod die Erben und Epigonen ihr Gezänk beginnen; nur wo diese Unterscheidung möglich und gesellschaftlich fruchtbar ist, kann Weisheit auf vermenschlichte Weise zugänglich werden.
Das gilt nicht nur fürs Schriftliche, das gilt auch fürs Bildliche. Und Magritte hat die alte Weisheit der Kalligramme, die uns aus der chinesischen Kunst überliefert ist, gegen den Strich gebürstet und sie auf paradoxe Weise, aber zugleich wie aus dem Leben gegriffen wieder aufbereitet, um so die unterschiedlich wahrgenommene und doch gleichartige Wirklichkeit von Wörtern und Bildern wieder sichtbar werden zu lassen.
Die Zeichen "Ceci n'est pas une pipe" sind in Hinsicht auf die Pfeifenwirklichkeit, die wirkliche Welt des Tabakqualms ebenso abgehoben wie ein noch so fein gemaltes Abbild; weder Bild noch Schrift lassen sich rauchen; Pfeife ist Pfeife: ein qualmendes Rohr am Mund des Zweibeiners; Bild aber ist Bild, Schrift ist Schrift: beide von alters her mächtig, buchstäblich ein-drücklich, beide Papiertiger, aus demselben Holz geschnitzt, in dasselbe Holz, in denselben Stein geritzt; untrennbar verwandt, seit sich mit Einbildungskraft begabte Zweibeiner daran machten, diese Kraft auf einer Fläche, und sei es der des eigenen Körpers, zu verausgaben.
Alles Vorstellen ist Denken: ob diskursiv oder anschaulich, alle Gedankenfilme laufen in jener schemenhaften Realität ab, die alles Vorstellen kennzeichnet und in der der Denkende das unvorstellbar Wirkliche und Wirksame nachzuempfinden sucht. Und als Unbegreiflichkeit der Wirklichkeit des Denkens selbst belegen Magrittes Bilderbilder die nicht auflösbare Verwirrung von gedachter Wirklichkeit und ungedachter "Wirklichkeit an sich":
Die Grenze zwischen dem Vor-Gestellten und dem als wirklicher Hintergrund Dargestellten ist zeichnerisch immer nur Übergang; der Rahmen des Bildes-im-Bild befindet sich innerhalb des umrahmten Bildes selbst; die Vorstellung der absoluten Grenze ist nicht absolute, sondern vorgestellte Grenze zwischen bloßen "noumena" und "phaenomena"; Denken ist auf sinnliche Empfängnis angewiesen, unauflöslich in die Wirklichkeit der Sinne verstrickt.

Deshalb ist der einsam handelnde Schädel eine pure Fiktion menschlicher Einbildungskraft, ist das vielleicht fragwürdigste und armseligste Destillat mitteleuropäischen Denkens in seiner neuzeitlichen Gestalt. Der Schädel ist nicht einsam, er trägt das Hirn in sich, ein äußerst empfindsames körperliches Organ, das wie der ganze Leib Schmerz und Lust empfindet, solange Leben darin ist.
Der Leib ist ein von nicht nur fünf, sondern unzähligen Sinnen bevölkertes Wesen. Der Mann hat neun Löcher, die Frau gar ein gutes Dutzend - stopft man diese zu, so tritt der Tod ein.
Der lebendige Leib ist nichts anderes als ein offen organisierter Prozeß, den der Tod einbindet in den offen organisierten Prozeß des natürlichen Werdens und Vergehens überhaupt.

Da gibt es keinen Ausweg: die menschliche Natur ist in all ihren Wirkungen zur Natur selbst hin offen. In dieser Wirklichkeit ist absolute Unterscheidung, absolute Bestimmung, vollständige Verstandeserkenntnis unmöglich. Und die dichtende Produktivität des menschlichen Erkennens ist in ihrer Mächtigkeit möglich und fruchtbar auf Grund der Verbindung aller Produktivität innerhalb der Natur: unergründliche Banalität.

Die Mächtigkeit der Natur scheint in dem Augen-Blick, wo das produktive Vor-Stellen seine eigene Mächtigkeit erfährt, durch:
sie ist f ü h l b a r .
Natur ist sinnlich fühlbar; die Natur kann Gedanke, die Natur kann Zeichen sein: das ist menschliche Wirklichkeit, als Wirklichkeit der Natur.
Natur spürt sich selbst, in uns, die wir, aus ihr hervorgegangen, sinnlich empfinden, in den Tieren, die spüren und wittern, in Pflanzen, die sich nach dem Licht der Sonne ausrichten. Oder z.B. in gefangenen Zugvögeln, die, wie man weiß, sich wieder und wieder in ihrem Käfig nach Süden wenden, wenn der Sommer zu Ende geht.
Und aus diesem empfindenden Leben der Natur kann ein Empfinden ihrer Mächtigkeit, ein Zeichen ihrer "Macht" werden, das in lebenden Wesen ein Handeln auslöst: was sich im Frühling ausgezeichnet beobachten läßt, in den altbekannten Zeichen, die sich die Wesen geben, wenn der Lebenstrieb in ihnen erstarkt. Oder z.B. auch in jenem komplizierten Chiffren, durch die Bienen, flügelschlagend und sich in Figuren fliegend bewegend, Informationen über den Ort nahrhaften Blütenstaubs sich vermitteln: auch das hat der forschende Zweibeiner inzwischen herausgefunden.
Durch die Produktion von Zeichen vervielfältigt sich das Empfinden in erstaunlicher Weise, und jedes Lebewesen entwickelt praktisch seine eigenen, für uns konkret unvorstellbaren Fähigkeiten daraus, so auch wir unser schöpferisches Denken und Handeln, spürbar denkendes Handeln. Denken ist spürbar: kann auf die Dauer recht anstrengend sein, bis wir Schmerz zwischen unseren Ohren fühlen, den Kopf in die Hand nehmen und Kinn und Wange darin schmiegen, wie Walther von der Vogelweide das präzise formulierte.

Wer immer es zu seiner Profession gemacht hat, seine Einbildungskraft zu gebrauchen, ob mit der Leier, mit der Feder, mit dem Pinsel oder sonstwie, der weiß, was hier gemeint ist; er selbst konfrontiert uns heute wie eh mit "Objekten", deren Herkunft ebensowenig aufklärbar ist wie die Herkunft jeden "Objekts".
Von alters her haben die Poeten versucht, eine für ihre dichtende Wirklichkeit dichterisch bündige Erklärung zu ersinnen:
Das Knistern, Prasseln, Plätschern oder Rauschen, Schlagen, Klingen, Pfeifen oder Brausen erschien ihnen als das fünfte Element, das das feurig lichte, flüssige,irdene und luftige Chaos des Naturgeschehens begleitete und Fühlen und Empfinden in den Wesen wachrief. Und um zum Zeichen dieses Geschehens in den Gesang der Natur einzustimmen, gilt es, im ähneln wollenden Wort den Klang des wirklichen Geschehens, im ähneln wollenden eigenen Gesang den Gesang der Natur einzufangen. Und gilt es, wie Magritte im folgenden Bild bekennt, dieses ganze ineinandergreifende Geschehen auch im ähneln wollenden Bild einzufangen:

20

René Magritte, 1947:

La belle captive – Die schöne Gefangene

Dies Einfangen mag ein vergeblicher Versuch sein, ist aber in jedem Fall auf eine scheinbar nicht zu verdrängende Versuchung zurückzuführen. Eine Versuchung aus dem Empfinden der Wirklichkeit heraus; möglich auf Grund ihrer Fühlbarkeit. Um mit Kant zu sprechen: um ihrer "Schönheit" oder "Erhabenheit" willen. (75)
Die brennende Tuba, ein fester Bestandteil des Magritteschen Arsenals, mag hier als Indiz für die legendäre Wirkungskraft der orphischen Leier gelten; auf einem Foto sehen wir den schmunzelnden Meister mit seiner Tuba auf dem Kopf, die Hand am Schallbecher wie an der Krempe eines Zylinders:
Gestatten, Orpheus mit der Tuba, 20.Jahrhundert –
diskreter Hinweis darauf, daß die Bilder des gewitzten Belgiers nur in der Tradition poetischer Produkte zugänglich werden, Auge in Auge mit der Wirklichkeit begriffen sein wollen.
Die uralte Geschichte vom Mann mit der Leier, deren Zauberkraft die ganze Natur zum Lauschen zwingt, die Geschichte von der Macht des Tons, von der Gewalt der Musik –
ein Motiv, das z.B. noch bei Kepler durchschlägt, wie er das geschärfte astronomische Auge ergänzt durch die Vorstellung vom göttlichen Ohr, das allein die himmlische Musik der planetarischen Sphärenbewegung vernimmt –
diese Geschichte hat scheinbar bis heute bei einigen nichts von ihrer Anziehungskraft verloren;
und warum sollte nicht ähnliches ganz und gar Poetisches auch jetzt noch in der wissenschaftlichen Entwicklung wirksam sein?
Durch die Versuche zur Lichtgeschwindigkeitsbestimmung mit Michelsons Interferometer ist am Abend der klassischen Ära der Physik der sog. "Lichtäther" als fauler Zauber enttarnt worden; damit aber muß nicht aller Zauber, alle Fabulierkunst aus der Welt exakter Naturwissenschaft verbannt sein. Wenige, z.B. Gaston Bachelard, haben Versuche unternommen, den Träumen nachzugehen, von denen die empirische Forschung regelmäßig heimgesucht wird – ob Dichter, ob Seher, ob Priester, ob Forscher, alle haben in sei's süße, sei's saure Äpfel des

gleichen alten Baumes der Erkenntnis gebissen, und wunderliche Absonderungen hat's aus allen hervorgetrieben.(76)

Im Licht des wirklichen Augen-Blicks, in dem immer wieder "Subjekt" und "Objekt" einander gegenübertreten, hat sich uns exemplarisch hinter den Kulissen aller nur möglichen systematisch rationalen Konstrukte eine tiefe und einfache Bedeutung des transzendentalen Idealismus Kantens enthüllt:
Die Triebkraft des Forschens, das Wissenwollen, ist von dichtender Art.

Die Wirklichkeit selbst, schaffender und schöpferischer Prozeß, wirkendes Geschehen, ist es, angesichts der die zu begründenden Erkenntnisziele der Kantischen Philosophie: Natur - Kunst - Freiheit nicht getrennt, sondern in ihrem wirklichen Zusammenhang erscheinen:
Die dichtende Art unseres Denkens verweist auf die geschichtliche Produktivität der Wirklichkeit selbst, in der natürlich Nützliches und skurril Ästhetisches auf ebenso unentwirrbare Weise sich zusammenfügen wie Gedanken, Gefühle und Begierden in unseren Überlegungen.

Indem Kants Agnostizismus an der Unerkennbarkeit der "Dinge an sich" in ihrer Wirklichkeit festhält, markiert er eine ständig sich verwandelnde, aber realistische unaufhebbare Schranke für den reinen Verstand, eine prinzipielle Grenzziehung, durch die es ihm gelingt, die kosmologische Dialektik aufzulösen. Laut Kant muß theoretisch eine "Nichtunmöglichkeit kosmologischer Freiheit" konstatiert werden:
Da die Beschaffenheit der "Natur an sich" unser theoretisches Erkenntnisvermögen übersteigt, transzendiert, ist die Möglichkeit einer prinzipiellen Eigenmächtigkeit des Naturgeschehens nicht zu verneinen.(77)
Gleichwohl bleibt der prinzipielle kausale Determinismus notwendiges regulatives Prinzip, notwendige Arbeitshypothese aller theoretischen Praxis, allen rein verstandesmäßigen Urteilens:
"Natur an sich" muß trotz jener Nichtunmöglichkeit als fremdbestimmbares, kausal geordnetes Ganzes vorgestellt werden.
Das ist kein Widerspruch: denn die theoretische Nichtunmöglichkeit einer Freiheit im Naturgeschehen kann sich niemals theoretisch, sondern nur praktisch, nämlich in der Wirklichkeit des sich selbst übersinnlich bestimmenden Menschen realisieren; dort entfaltet sich jene Hypothese zum konstitutiven Prinzip der reinen praktischen Vernunft. Wohingegen die wissenschaftliche Hypothese von der Naturzweckmäßigkeit nur ein idealistisches Prinzip, nur ein Regulativ fürs rein theoretische Weltverhalten sein kann und muß.
Doch die im theoretischen Erkennen in dessen Kern sichtbar gewordene poetische Produktivität, die zum wirklichen Geschehen hin sich offen halten muß, unterläuft jene säuberliche Scheidung zwischen praktischem und theoretischem Weltverhalten. Die Gespaltenheit von praktischer und theoretischer Vernunft wird durchbrochen in der Aufrichtung eines anderen praktisch wie theoretisch gleichermaßen entscheidenden regulativen Prinzips:
DIE WIRKLICHKEIT, IN ALLEN IHREN ERSCHEINUNGEN, IST UND BLEIBT MYSTERIÖS.

Die Wirklichkeit ist und bleibt ein Chaos, ein monströses Naturspiel.
Ob Asphalt oder Urwald: ein Dschungel, ob in mir, ob um mich: ein Dickicht.
Im poetischen Erleben des Begreifens wird uns die Unberechenbarkeit des eigenen Erkennens praktisch bewußt; und die gleiche Unberechenbarkeit werden wir im Augen-Blick aufs wirkliche Geschehen außer uns gewahr.
In allen Erscheinungen des natürlichen Geschehens muß praktisch wie theoretisch eine "kosmologische Freiheit" angenommen werden: als ständig gegenwärtige Möglichkeit der sinnlichen Wahrnehmung unbestimmbarer Ereignisse.

Weltanschauung als Selbstanschauung ist zu verwerfen.
Die doppelbödige philosophische Selbstbespiegelung des Menschen, zumeist gekrönt durch ein anthropozentrisches Herrschaftsgesetz, unterschätzt die alle Verstandeskraft übersteigende Wirksamkeit des Wirklichen.
Der kategorische Imperativ der reinen praktischen Vernunft verwirklicht keineswegs jene nach Kant prinzipiell nichtunmögliche kosmologische Freiheit; er macht sie vielmehr prinzipiell unmöglich:
Denn die über-sinnliche Bestimmung der sinnlichen Natur durch das praktische Sittengesetz kommt nicht einer Freiheit i n , sondern einer totalen Herrschaft Ü b e r die sinnliche Natur gleich - ein Gesetz, das nur durch die Vernichtung aller natürlichen Wirklichkeit praktisch zu befolgen wäre.
Doch i n dieser Wirklichkeit, in diesem naturgeschichtlichen Weltgeschehen kann es keine "über-sinnliche Freiheit des Menschen selbst" geben; vielmehr ist es höchst ratsam, als regulatives Prinzip all unseres Tuns und Treibens eine "Freiheit der sinnlichen Natur selbst" zu berücksichtigen.
Freiheit kann nicht aus einer konstitutiv endgültigen Selbstbestimmung des Menschen erwachsen; "Freiheit" bedeutet immer Gegenwärtigkeit einer KRAFT DES UNBESTIMMBAREN:
Menschliche Freiheit hängt von der Lebensweise ab, von der Haltung, die jeweils im gegenwärtigen Geschehen eingenommen werden kann. Freiheit läßt sich nicht bewahren; sie wird gelebt, wenn im Handeln unbestimmbare Kräfte wirksam werden. So umgewertet, hat die alte Kantische Losung: "Freiheit und Glück!" einen nach wie vor guten Gebrauchswert.
Gegenüber "der Freiheit", als Gewahrwerden unbestimmbarer Kraft im produktiven Geschehen, wo Wesen, Dinge sich verbinden und ihre Verbindung, Vereinigung, Synthesis empfunden wird,
läßt sich "die Macht" als KRAFT DES BESTIMMENDEN charakterisieren, eine Kraft, die uns ein Geschehen als Einverleibung, oder Vereinheitlichung durch Aneignung (was auf dasselbe hinausläuft) vorstellen läßt.
Eine Erfahrung, die wir unter anderem im theoretischen Erkenntnisprozeß machen können; eine Erfahrung aber, die sich insbesondere sinnlich handgreiflich am unwiderruflichsten mit der Unerbittlichkeit des Todes verknüpft. In der Tat: die Art, wie so mancher Gelehrte mit seinen "Objekten", mit seiner Wirklichkeit umspringt, hat durchaus etwas Tödliches an sich.
"Macht" und "Freiheit", so verstanden, sind in unserer Wirklichkeit so fest wie Tod und Leben verbunden: alle nur mögliche Erfahrung kann sicherlich als "Dialektik von bestimmbaren und unbestimmbaren Kräften" gedeutet werden. Und beide, "Macht" wie "Freiheit", werden nicht"besessen", sondern entstehen aufs neue: jede gemachte Erfahrung birgt eine Auseinandersetzung zwischen solchen Kräften, ein Sich-Messen, einen Vergleich zwischen ihnen in sich. Dabei ist aber das Bestimmende im Kern selbst nichts anderes als das Verbindende, die produktive Kraft: am Anfang ist und bleibt die Synthesis, mit Kant gesprochen.
Es ist ein aus Vorstellungen Zusammengesetztes, Synthetisiertes, das als über den Vorstellungen Schwebendes erscheint, als das Wirkliche objektiv bestimmender Begriff; und andersherum steigt im Gedichteten immer in solchen begrifflichen Einheiten, in Worten, das den begrifflichen Rahmen unterlaufende weite Vorstellungsgefüge auf, das so mancher wörtliche Sinn hinter sich verbirgt.
Wo diese andere Seite, die Kehrseite aller begrifflichen Versicherungen in Vergessenheit gerät, da muß so einer wie Karl Valentin blindgläubig verständige Zeitgenossen mit der Nase in ihren eigenen Sprachkehricht stoßen.

Kurzum:
Das Schöpferische des Begreifens, des Urteilens taugt nicht als Leim, der die Brücke vom Gebiet natürlicher Gesetzmäßigkeit zum Reich einer über-sinnlichen Freiheit zusammenhalten soll.
Hier griff Kant fehl: einen solchen Leim, eine solche Brücke braucht es nicht. Das Gedichtete verrät uns die Weise, wie in allem möglichen Vorstellen wirklichen Geschehens, also in aller möglichen Erscheinung, die sinnliche Freiheit des Unbestimmbaren und die sinnträchtige Macht des Bestimmens sich verbinden:

DER BESTIMMENDE SINN DEUTET NUR EINE MÖGLICHE BESTIMMTE ERSCHEINUNG DES UNBESTIMMBAREN SINNLICHEN.

In aller Wissensanhäufung, die wir betreiben, in aller bestimmenden Erkenntnis von Erscheinungen, sollte diese gezielt rätselhafte Weisheit immer miteinbehalten werden. Sie weist hin auf das, was in allem Erkennen wirksam ist, was die unverbesserliche Neugier unseres Wissenwollens jederzeit antreibt.
Die Tätigkeit des Verstandes ist nicht rein, ist nicht übersinnlich.
Der Wanst des Brechtschen Galileis mahnt uns:
Das Denken ist nichts Höheres, es ist etwas Niederes, Bodenständiges- eine triebhafte Angelegenheit.
Die allerdings nur allzu oft auf botmäßige, gefährlich versteckte, verschämte Weise abgewickelt wird.

2.4. Der Vorhang fällt

In einer "Kant-Fibel" haben wir einen geplanten Streifzug durch den Austellraum abendländischen Zuschnitts unternommen; bis dorthin vorstoßend, wo ein "sichtbares", Kant: "figuratives" Denken an seine sichtbaren Grenzen gerät:
in einer Entfremdung zwischen Vorstellung und Wirklichkeit, die offen-sichtlich (gemacht) wurde in der Entfremdung zwischen Abbildern und "den Dingen selbst", die darin oft nur noch auf eine absurde Weise uns wirklich bei vollem Bewußtsein erscheinen konnten; so wie z.B. jenem abstrakten Blick, der seit Descartes der reinen Vernunft als symptomatisches Sinnesorgan zur Verfügung steht, ein Körper als ein "ausgedehntes Ding" erscheint –
damit tritt wirklich die aufgeklärte reine Vernunft als in ihres Pudels Kern zugleich absurde und banale Attraktion auf,
wie praktisch schon anno dazumal, als Kolumbus sein Ei aufschlug:

21

René Magritte, 1948:
La raison pure – Die reine Vernunft

Die fundamentale Entfremdung von "den Dingen" in allem nur möglichen Begreifen des sinnlich Empfindbaren, die sich bei Kant als konsequentes Festhalten am Prinzip der Unerkennbarkeit der "Dinge an sich" durchsetzt, wurde als Symptom einer im Ernstfall bis auf die Knochen durchschlagenden Vereinsamung vorstellender Köpfe identifiziert. Köpfe, die im Betreiben ihres zweifelhaften Geschäftes (des großen Zweifelns) Gefahr laufen, auf den Hund zu kommen."Perro enterrado en arena":
Dem Einfall einer scharfsichtigen, von existenzieller Schärfe geprägten Phantasie ist dies schwarze Bild entsprungen, das einen Blick einzufangen sucht, in dem noch dunkel, bedrohlich undeutlich die Konturen eines inneren Seelendickichts sich abzuzeichnen beginnen –

ein Dickicht, das nichts anderes ist als das im Traum wuchernde Wurzelwerk einer schlafenden Vernunft, die - so Goya 1799 in seinen "Caprichos" - Ungeheuer gebiert (78).
Der Blick auf von innen heraufgestiegene, nagende Vorstellungen, die als nach außen geschleuderte das sehende Auge überwältigen, dieser Blick ist Goya nach der schweren Krankheit, die ihn im Jahre 1792 überfiel, immer geläufiger geworden; wir finden ihn außer in den Pinturas negras vor allem in den Radierungen wieder, deren Produktion die letzten zwanzig Jahre seines Lebens zunehmend bestimmt hat.
Goyas grauenhaft beißender Spott in den "Caprichos", in den "Disparates", seine packenden Schreckensvisionen in den "Desastres de la Guerra", wo er versucht, die Erfahrung des Krieges, der furchtbarsten Absurdität menschlicher Wirklichkeit in sich und in allen, die Augen haben, aufsteigen zu lassen, als innerste Erfahrung -
diese Bilder markieren eine Haltung, von der allein aus es möglich gewesen sein mag, die elende Vereinzelung eines einsamen Zuschauers als wirksames Geschehen, als innerliches Fremdwerden alles Vertrauten im Blick auf das irrsinnige Handeln menschlicher Wesen sichtbar zu machen:

22

Francisco de Goya y Lucientes, ca.1820:

Tristes presentimientos de lo que ha de acontecer - Finstere Vorahnungen des Kommenden (79)

Die ahnende Furcht in den Augen dieses Mannes - die uns heute auf jedem dritten Zeitungsfoto aus aller Herren Länder zugetragen wird - diese wirkliche Furcht finden wir in vielen Bildern Goyas; sie ist es, die wir als großen Argwohn in den lauernden Augen des begrabenen Hundes ausmachten:

24

René Magritte, 1929: Au seuil de la liberté – An der Schwelle zur Freiheit

Die beiden letzten Bilder scheinen "inhaltlich" so gut wie nichts miteinander gemein zu haben; doch ein unverwechselbares Gefühl zugleich bedrohlicher und beißend lächerlicher Isolation ist es, das sie wie der Anfang und das Ende vom Lied miteinander verbindet:
Was einst dunkel als drohendes Verhängnis heraufzog, hat sich nunmehr geklärt, schon im Licht verfestigt - der innere Horizont ist verhangen.

Die Haltung Goyas mag uns nicht mehr sehr vertraut sein; jene dunklen Schemen und Schatten, jene grobschlächtigen Fratzen, die ihn heimgesucht haben, all diese Innereien, die die Hand des Malers so roh auf die Leinwand warf - was ist aus ihnen geworden?
Sie wurden in der Tat mittlerweile zumindest teilweise verdaut - man hat sich an solche Scheußlichkeiten angesichts des alltäglichen Grauens auf der Spitze des Zeitungslöffels in etwa gewöhnt; in weiten Kreisen ist es längst Brauch, mit dem Dickicht seiner Vorstellungen auf gepflegtere, geordnetere, geschultere Weise umzugehen.
Ist aber dieser psychische Dschungel - in dessen Tiefe der scharfäugige Goya noch wie in einen Abgrund hineingeblickt hat - ist dieses Dickicht auch verarbeitet, gerodet und gelichtet worden, so hat es sich doch hinterrücks wieder zerteilt und zergliedert, stückhaft vervielfältigt, neu zusammengefügt und aufgetürmt:
Denn je mehr der immer geschultere Überlegende des Gestrüpp der Träume und Assoziationen der Einbildungskraft zielbewußt durchlöchert, um so deutlicher muß ihm werden, daß er sich dabei fast immer in einem abgedichteten Labyrinth, daß er sich im Raum der Vorstellungen befindet, in einem verfänglichen "Palast der Vorhänge", auf dem eitlen Schlachtfeld der Gedanken, der vorgestellten Abenteuer und Wunschbilder, die ihm immer mehr zu undurchdringlichen Phantomen geraten.

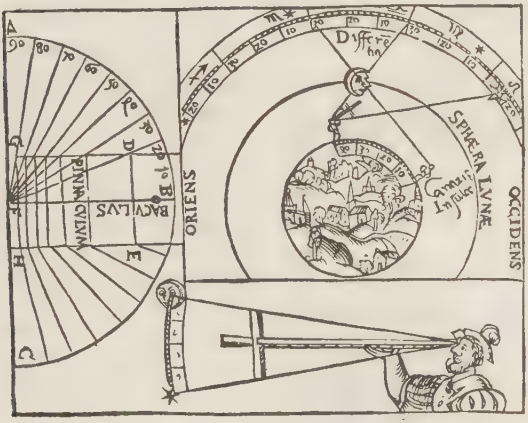
Der Schrecken vor vereinzelter Entfremdung, der Goyas Blut zum Kochen brachte, ist dem Menschen unserer Tage nicht etwa gänzlich abhanden gekommen - ob er es wahrhaben will oder nicht:
er sitzt ihm in den Knochen, er hat sein Blut gerinnen lassen.
Die Heutigen sind mit einer fundamentalen Fremdheit und Isolation längst vertraut - sie merken es nur so selten.
Längst sind sie auf jenes Trittbrett aufgesprungen, auf jene "Schwelle zur Freiheit", vor der schon Goya stand, die bürgerliche Zeitenwende im Lande erwartend, doch hinter der Schwelle, auf die die Zeit losstürmte, einen gefährlich bodenlosen Abgrund gewahrend.(80)
Längst haben sich die Heutigen auf jenes absurde Versprechen eingelassen, das ihnen der Vertrag des Bürgers prinzipiell zusichert:
das Versprechen einer Freiheit, die sie als von allem Ledige, Entwurzelte tendenziell ganz in sich selbst einschließt:
da helfen auch Kanonen nicht.

Versuchen wir nach diesem ersten Rundschlag noch ein weiteres Mal, unsere Bilderwelt schlaglichtartig zu durchqueren:

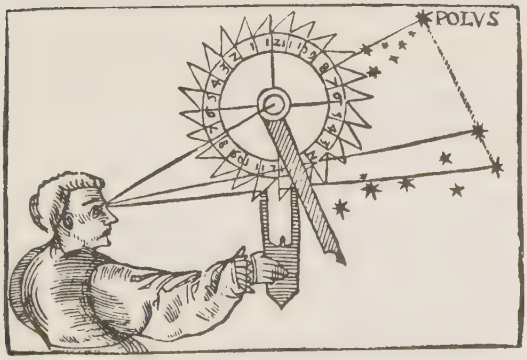
Während unseres Streifzugs wurde vielen Traditionen neuzeitlicher Malerei in peinlicher Weise Rechnung getragen. Es wurden nicht abstrakte, in den Augen von Laien schier unverständliche Bilder ausgewählt; stattdessen sauber perspektivisch abgebildete, unschwer identifizierbare Gegenstände oder Schriftzüge, herrliche Landschaftsbilder, in vollendeter Meisterschaft auf die Leinwand geworden usw.
Keine "avantgardistischen" Techniken, die den Laien oder den konservativen Kunstbetrachter an das gemahnen, was man so "moderne Kunst"

zu nennen pflegt. Alles s c h e i n t beim Alten zu bleiben - und e r s c h e i n t doch völlig verändert, unwiderruflich: Denn jener Schein der alten Bilder ist es, der selbst in diesen Bildern erscheint. Das wirkt gründlich und nachhaltig: In einer - von uns mit Kants Hilfe nachvollzogenen - gedanklich traditionellen Konzentration auf die Möglichkeiten und Grenzen des Sichtbarmachens überhaupt wird die in und aus abendländischen Breiten herkömmliche Praxis des Sichtbarmachens, das perspektivische Ab-bilden, mit eigenen Mitteln geschlagen und bloßgestellt. Um welche Praktiken und Techniken geht es?

Rücken wir dazu die herkömmliche Technik des Sichtbarmachens zwecks genauerer Betrachtung sichtbar in den herkömmlichen Zusammenhang ihres technischen Entstehens; werfen wir einen Blick auf einige Geräte:



"Der Gebrauch des Gradstocks war im Mittelalter und in der Renaissance weit verbreitet. In Westeuropa erhielt man von diesem einfachen Visiergerät Kenntnis aus den arabischen Texten, die der jüdische Gelehrte Levi ben Gerson im 14. Jahrhundert übersetzte. Er wurde auch vielfach Jakobsstab genannt. Im Laufe des 17.Jahrhunderts wurde das Gerät verbessert und beträchtlich verändert. Unser Bild zeigt seine Benutzung in der Astronomie und für die Navigation." (81)



"Für die Navigatoren war es wichtig, die Zeit auch nachts bestimmen zu können. Das dazu übliche Instrument war das Nocturnal, das in Verbindung mit dem Großen Bären und dem Polarstern benutzt wurde." (82)

Was sagen diese unserem Blick fast kindisch anmutenden Skizzen?
Da, wo ein von allem überfließenden,überflüssigen Wahrnehmen getrenntes bloßes Sehen als metrisierender Blick von Zeit-Punkt zu Zeit-Punkt vorwärtseilt, über Zeit-Räume der Gleichzeitigkeit hinwegspringend den Raum durchmißt, indem es ihn immer wieder zerstükkelt - da schon hat die Natur begonnen, für uns zu springen.
Schon in den Kinderschuhen abendländischer Wissenschaft, schon in der Heraufkunft ihrer analytischen Technik setzt eine ganz banale fundamentale Diskontinuität sich durch."Natura non facit saltus" - diese alte scholastische Regel, die noch Einstein gegenüber den Quantentheoretikern glaubte verteidigen zu müssen - gleich zu Beginn schon wird sie im Tun und Treiben der Naturforscher außer Acht und außer Kraft gesetzt:

"Im 16.und 17.Jahrhundert wurden die Prinzipien der Perspektive angewandt, um mit mechanischen Hilfsmitteln erstaunlich genaue Architekturzeichnungen herzustellen."(83)
(Kurioserweise ist der hier abgebildete simple Apparat zur Konstruktion perspektivischer Zeichnungen noch perspektivisch falsch dargestellt..)

Da, wo es vermittels einer besonderen Wirkung des Verstandes unternommen wird, die Kontinuität des Sichtbaren in einem flächigen Nebeneinander Stück für Stück aneinanderzufügen, da schon hält die sehende Wahrnehmung ein in einem Blick, der das Angeschaute zum "starren Körper", zum "ausgedehnten Etwas" verdinglicht und so zum potentiellen Objekt einer technischen Analyse macht, indem er zugleich deren Art und Weise festlegt auf ein Einzelsubjekt, das im perspektivischen Zentrum Position zu beziehen hat:
So manches Geheimnis der methodischen Durchschlagskraft des neuzeitlichen Wissensdrangs ist in diesem zugleich zersetzenden und ab-bildenden Blick verborgen.
Der Blick ist originär eben jener, vermittels dessen in der Renaissance das bildliche Darstellen zu einer neuen, zukunftsträchtigen Form entwickelt wurde, die angetan war, der Malerei zur Freiheit einer eigenständigen Existenz zu verhelfen, um sie über kurz oder lang desto gründlicher der Freiheit des Privateigentums prosperierender Bürger auszuliefern; Leonardo da Vinci formulierte das neue Selbstverständnis:
"Die Wissenschaft der Malerei beschäftigt sich mit allen Farben der Körperoberfläche und mit der Gestalt dieser Körper, mit ihrer relativen Nähe und Entfernung, mit dem bei allmählich größer werdender

Entfernung erforderlichen Grad der Verkleinerung; darüberhinaus ist diese Wissenschaft die Mutter der Perspektive, d.h. die Wissenschaft von den Sehstrahlen."(84)
Die Freiheit dieser neuen Kunst ist ihre besondere Abstraktheit - eben die Art, in der eine Vielfalt konkreter Sichtweisen in der analytischen Zersetzung aufgelöst wird und die Weise, nach der man durch das vereinheitlichende Prinzip eines zentralen distanzierten Blicks das Kontinuum der Erscheinungen stückweise auf eine Fläche abzieht:

Albrecht Dürer,1538:
Zeichner nach dem
liegenden Weib (85)

28

Jene Abstraktheit der Kunst, die erst in der Moderne, im Spätwerk Çezannes, dann wieder in der kubistischen Vervielfachung und Montage der Perspektiven geballt ausbricht- schon in den neuzeitlichen Anfängen ist sie technisch-praktisch d a s Erkennungszeichen der künstlerischen Tätigkeit; betrachten wir Dürers Holzschnitt:

Das Bild entstammt einer viel beachteten Fibel zur Unterweisung in der MALKUNST ALS MEßKUNST. Wir erkennen den gleichen Apparat wieder, der schon auf dem letzten Bild vorgestellt wurde, nur von Dürer mit sichtlich mehr Geschick dargestellt. In dieser Selbstdarstellung der eigenen Kunstproduktion ist das Geschehen zwischen Gesehenem und Sehendem erstarrt in einer Subjekt-Objekt-Konstellation, die es erlaubt, das durch ein zwischengeschaltetes Raster Gesehene nach mathematischen Regeln zusammenzustückeln:

"Dürer war der Meinung, daß der Idealakt konstruiert werden könne, wenn man den Kopf von einem Körper nimmt, die Brüste von einem anderen, die Beine von einem dritten, die Schultern von einem vierten, die Hände von einem fünften - und so weiter. Das Ergebnis würde den Menschen verherrlichen. Aber die Übung setzt eine bemerkenswerte Gleichgültigkeit dem gegenüber voraus, was ein menschliches Wesen wirklich ist" (86).

29

In diesen Gedanken liegen bis ins Heute reichende, verhängnisvolle praktische Möglichkeiten beschlossen. Und insbesondere jene Möglichkeiten des Darstellens, die erst in der Moderne realisiert wurden, um die im alltäglich gewordenen Augenblick, in der starren Perspektivität versteinerten Verhältnisse zum Tanzen zu bringen:

René Magritte,1930:
L'évidence éternelle -
Die ewige Selbstverständlichkeit

"Ich bin Kinoglaz, ich schaffe einen Menschen, der vollkommener ist als Adam, ich schaffe Tausende verschiedener Menschen nach verschiedenen, vorher entworfenen Plänen und Schemata.
Ich bin Kinoglaz.
Von einem nehme ich die stärksten und geschicktesten Hände, von einem anderen die schlankesten und schnellsten Beine, von einem dritten den schönsten und ausdrucksvollsten Kopf und schaffe durch die Montage einen neuen, vollkommenen Menschen." (86a)(russ."glaz": dt."Auge")

Ihrer grundsätzlichen strategischen Absicht gemäß ist die herkömmliche Technik des Ab-bildens eine Technik der Montage. Ziel: im konkreten Prozeß einer Entfremdung zwischen Wirklichkeit und entstehender Bildlichkeit das einem zersetzenden Blick erscheinende auf einer Fläche zusammenzumontieren; Resultat: die Erscheinung einer illusionären räumlichen Kontinuität, deren wirkliche Herstellung von einer fundamentalen Diskontinuität bestimmt wird, die aber im Produkt, im nahtlosen Ab-bild, auf der ausgefüllten Fläche verschwindet.
Das Neue an der Montagetechnik, die die Kubisten, Dadaisten und die Künstler der Sowjetunion der revolutionären Phase in den verschiedensten Bereichen erprobten, war nicht "die Montage" überhaupt. Innerhalb des gleichen verhängnisvollen Horizontes von Möglichkeiten und Zielsetzungen wurde sie aber neu verwirklicht, neu praktiziert, technisch neu eingesetzt:
Die Illusion räumlicher Kontinuität wurde abgetakelt, de-montiert.
An ihrer Stelle konnte im Bild die produktiv fundamentale Diskontinuität von Abbild und Wirklichkeit erscheinen, konnte die im perspektivischen Blick geronnene Entfremdung zwischen Wirklichkeit und künstlerischer Vorstellung in einer Überzeichnung, Über-fremdung, Ver- fremdung, in einem grellen Aufleuchten durchbrochen werden:

30

Mit banalen übersichtlichen Mitteln kann jedem, der Augen hat, beispielhaft klar gemacht werden, was es mit jenem Kunstgriff auf sich hat, der nach Brechts meisterhafter Federführung als Verfremdung im literarischen Bereich institutionalisiert wurde: Im unerwarteten Zusammenfügen fremd scheinender Versatzstücke tritt diese Fremdheit in einer radikalen Aufdeckung zugleich hervor - und verschwindet: im assoziativen Schlag wird eine wirkliche Verwandschaft in neuem Sehen begreifbar.
Und ebenso wie Brecht es verstanden hat, traditionelle sprachliche Mittel, insbesondere eine urtümliche Weisheit von biblischer Sprachgewalt, in fruchtbarer Verfremdung einzusetzen, ebenso hat es auf seine Art auch Magritte verstanden, traditionell bereitstehende malerische Mittel voll und radikal auszuschöpfen, um durch eine oft unscheinbare Verschiebung deren herkömmliche Funktion völlig außer Kraft zu setzen.

Dadurch wird deutlich, daß durch bloßes Umverteilen, durch gezielte Distribution vorhandener Mittel völlig andere produktive Zusammenhänge, mit unabsehbaren Folgen, entstehen können.

In "La durée poignardée" ist es alltägliches Zeitverständnis, das deutlicher als durch jede mögliche Umschreibung in einem Bild "auf den Begriff gebracht" wird - indem einfach zwei Blicke, zwei Perspektiven zu einem Blick zusammenmontiert werden: wodurch auf unabsehbare und unfaßbare Weise die wirkliche Zeitlichkeit alles Beobachtens sich aufdrängt.

Deshalb ist dies Bild geeignet, das Radikale am Grundgedanken der speziellen Relativitätstheorie alltäglich zu machen, in die Köpfe eines ahnungslosen Publikums hinein zu vergesellschaften. Und deshalb gehört dies wie manches andere der hier vorgestellten Bilder in eine Fibel, vermittels derer jedem Wißbegierigen das Tun und Treiben unserer Schriftgelehrten etwas entwirrt werden könnte - allerdings unter fruchtbareren Bedingungen als den jetz- und hiesigen.
Solch ein Kursbuch, in dem alte Finten und Kunstgriffe, ausgelatschte Gleise und entscheidende Weichenstellungen in der Wissensproduktion neuzeitlicher Herkunft zu verzeichnen wären, eine einprägsame Fibel, ein Orbis pictus der Wissenswelt gleichsam, wie ihn Johann Amos Comenius für die Kinder des 17.Jahrhunderts entwarf - solch ein Büchlein steht für die Kinder des 20. Jahrhunderts noch aus.
Eine jede mögliche Kulturrevolution aber, die als wirkliche will auftreten können, ist nur unter dem Einsatz solcher ins Auge springender Mittel möglich, durch die hindurch sich die entfremdete Wirklichkeit brechen muß.
Denn die basse und einfache Wirklichkeit des eigenen Lebens ist den Vorstellräumen der sich fremd gewordenen, sich fremd gemachten Individuen kaum unverstellt zugänglich. Sie existiert fast nur entstellt, bildschirmgerecht, druckschwarz verordnet oder sonstwie verzerrt, in und außer ihnen verbrettert und beschildert. Daher muß sie wirklich aufs neue erscheinen, vor-gestellt, entzerrt werden - in einer Stillstellung, die immer nur augenblicklich, schlaglichtartig geschehen kann.

Das gilt nur insbesondere für die Wirklichkeit von Kunst und Wissenschaft, deren von neuzeitlichen Anfängen herrührende Verschränkung wir hier ins Auge faßten.

Es ist immer nur eine konkrete Situation, eine günstige Gelegenheit, in der es gelingen kann, das komplexe und verfilzte Gestrüpp sich entwickelnder Wissenssysteme schlaglichtartig zu durchkreuzen, um einen Kern der Wirklichkeit des Wissens sichtbar zu machen.
Denn die Wissenschaft macht weiter,
wie die Kunst weitermacht, wie - und das ist die Norm - alles weitermacht, gemäß einer fundamentalen gesellschaftlichen Dynamik, die zutiefst von entwurzelnder Haltlosigkeit geprägt ist.

Versuchen wir, an unsere Analyse des Einsteinschen Brennpunktes der "Zeit-Durchbohrung" anknüpfend, einigen weiteren entscheidenden Weichenstellungen in der Entwicklung der nachklassischen Physik nachzugehen:
Nachdem durch die spezielle Relativitätstheorie eine Kritik jenes klassischen Zeitbegriffs geleistet worden war, den Kant als apriorische Anschauung formuliert hatte, wurde auch die zweite reine Anschauung, der Raumbegriff der euklidischen Geometrie, einer Relativierung ausgesetzt, von seiten der allgemeinen Relativitätstheorie.
Und was geschah? Es geschah, was schon Kant prophezeit hatte:
Wieder wurde die nicht zum Schweigen zu bringende Diskussion jener Fragen neu aufgelegt, die Kants transzendentale Dialektik als "Antinomien der rationalen Kosmologie" charakterisiert hat - es ging wieder einmal um die raumzeitliche Endlichkeit oder Unendlichkeit des Kosmos...
Die Quantentheorie vertiefte den theoretischen Umbruch; sie erschütterte in ihrer Entwicklung auch jene klassisch gültige Grundfeste, die Kant in seinem Gerüst der Grundsätze des reinen Verstandes verankert hatte: indem sie eine prinzipielle Unbestimmbarkeit der Kausalität des Geschehens in der Beobachtung mikrophysikalischer Phänomene feststellte.
Doch die alte demokritische Gretchenfrage nach der innersten Beschaffenheit, nach den letzten Bausteinen des Kosmos - die nächste Antinomie aus Kants transzendentaler Dialektik - war damit nicht etwa vom Tisch, im Gegenteil: sie wurde aktualisiert, und insbesondere mit der Entdeckung der Elementarteilchen verschärft weiterverfolgt...

Die Kantische Skepsis gegenüber der Entscheidbarkeit solcher Fragen steht in Anbetracht der sophistischen Beweiskraft der transzendentalen Dialektik vielleicht auf wissenschaftlich schwachen Füßen - bleibt aber doch sehr angebracht, wie ein Weiterverfolgen der kosmologischen Debatte anzeigt (87):

Giordano Bruno war es, der im Anschluß an die kopernikanische Theorie die Lehre von der Unendlichkeit des Alls entwickelte, in welchem unzählige Sonnensysteme, dem unseren ähnlich, homogen verteilt seien; ein statisches Modell, in dem grundsätzlich das Werden und Vergehen dieser Sternenwelten sich die Waage hielt.
Dies Modell wurde zum Weltbild der Aufklärung. Und Einstein suchte dies Weltbild im Rahmen seiner allgemeinen Relativitätstheorie zu rechtfertigen:
Er kam zu dem Schluß, daß allerdings ein solcher homogener mit im Schnitt ruhender Materie gefüllter Kosmos nur existieren könne, wenn sein Gesamtvolumen endlich und zugleich unbegrenzt sei, wenn es sich also um einen "gekrümmten Raum" handle, welcher eine der dreidimensionalen Kugelfläche analoge vierdimensionale Gestalt besitze. Diese Theorie eines nichteuklidischen Weltraums ist bis heute empirisch nicht belegbar.

Das Universum ist laut dieses theoretischen Konzeptes eine zentrierte Welt:
War es dem Bürger einstmals gelungen, sich kraft der kopernikanischen Idee denkend auf die Sonne zu versetzen, so sollte es ihm nunmehr gar beschieden sein, denkend den Mittelpunkt der Welt einzunehmen - in einem abgeschlossenen kosmischen System, das zufolge des zweiten Hauptsatzes der Thermodynamik auf einen Verlust aller Energie, d.h. mit wachsender Entropie leider zwangsläufig auf einen "Wärmetod" zusteuerte...
Zum Glück, so möchte man meinen, gelang es einigen Astronomen in den Jahren 1917 - 1931 auf der Grundlage derselben Einsteinschen Relativitätstheorie andere kosmogonische Modelle zu entwerfen, deren Realisierbarkeit aber nicht an die nichteuklidische Geometrie gebunden ist: es ist danach auch eine Expansion oder Kontraktion des Alls möglich, ja sogar - die unvermeidliche dialektische Kombination - das Modell eines pulsierenden Alls.(88)
Hierbei wäre auch die Brunosche Unendlichkeit des Weltraums wieder zugelassen.
Die von Hubble im Jahre 1924 beobachtete Rotverschiebung in den Spektrallinien ferner Galaxien gab eine empirische Rechtfertigung für das Modell eines expandierenden Alls ab, in dem die Geschwindigkeit der Weltenmassen bei wachsender Entfernung voneinander zunimmt.
Der Wahl des Bezugspunktes gegenüber ist dies Gesetz von Hubble übrigens invariant: das All hat demnach kein Zentrum, expandiert von jedem Orte aus in gleicher Weise.
Die goldene Mitte, das einheitliche Urprinzip, hat scheinbar eine Schlappe erlitten; Chaos, aus dem Dreigestirn der Hesiodschen Kosmogonie, scheint dafür hoch im Kurs zu stehen:
Denn die erwähnten, derzeit miteinander konkurrierenden Weltmodelle schließen einen völlig chaotischen Urzustand ein, der alle Naturgesetze als Mittel möglicher Beschreibung außer Kraft zu setzen scheint; "Big Bang" nennt man dieses Urereignis, in welchem ein Feuerball von irrsinniger Beschaffenheit, der weder durch Dichte, noch durch Temperatur, auch nicht durch einen Zeitbegriff zu beschreiben ist, mit einer ungeheuren Explosionskraft auseinanderfliegt und die Expansion und materielle Differenzierung der kosmischen Massen in Gang setzt.
Der Ort dieses Ereignisses ist, wie gesagt, bisher unbestimmbar; jede Galaxie kann als Expansionszentrum angenommen werden. Die Wahl des Bezugssystems ist frei - was Einstein nur für die Beschreibung von Vorgängen in gleichförmig zueinander bewegten Bezugssystemen formuliert hatte; hier jedoch handelt es sich um beschleunigte Bezugssysteme, da die Geschwindigkeit der Galaxien zunimmt.

Man wird abwarten müssen, wann in einem neuen Anlauf versucht werden wird, die geometrische Struktur unseres Kosmos zu bestimmen; vielleicht vermittels der Annahme, daß unsere Welt - nur die beste aller möglichen Welten sei? Oder - die schlechteste?
Derzeit aber hat nicht Leibniz, sondern Kant Grund, zu frohlocken; denn allem Anschein nach scheint dem, was Kant "Nichtunmöglichkeit" einer "kosmologischen Freiheit" genannt hat, nichts im Wege zu stehen:
Wir stehen vor einem naturgesetzlich unfaßbaren Welträtsel eines möglichen kosmischen "Selbstanfangs", der kausal nicht hinterfragbar scheint.

Doch bleiben wir theoretisch mit Kant bei einer vermuteten Nicht-unmöglichkeit, bleiben wir bei der Kantischen Skepsis gegenüber den transzendentaldialektischen Spekulationen, die immer wieder auf neue Weise nichts als die alten Mythen ins Feld zu führen scheinen: Scheinbar wie ein Alb lasten noch auf der fortgeschrittensten Naturwissenschaft die Geschlechter der ältesten Weisen;
Demokrits Gretchenfrage, Hesiods Theogonie gar, immer wieder tauchen diese Phantome am Horizont des wissenschaftlichen Vorstellraums auf – wann wird Zeus wieder sein Zepter schwingen...?

Die Naturwissenschaft macht weiter:
Trotz aller fundamentalen Korrekturen, denen die beobachtende Vernunft sich beugen mußte, werden nach wie vor die alten, aus grau philosophischer Vorzeit überkommenen Gleise befahren.
Und nie ist auf diesem Feld der beobachtenden Vernunft jene Diskussion verstummt, die imstande war, alle theoretischen Krisen zu absorbieren: jene Diskussion, die immer wieder belebt wird durch transzendentaldialektische Spekulationen, die sich um die Beschaffenheit "an sich" der mikro- und makrokosmischen Erscheinungswelt bemühen.
Nach aller Kritik, durch welche die nachklassische Naturwissenschaft die klassischen Bestimmungen von Raum, Zeit, Substanz, Kausalität usw. relativiert hat, muß ganz einfach festgestellt werden:

DER TRANSZENDENTALPHILOSOPHISCHE RAHMEN, ALS WISSENSCHAFTLICHE FRAGE NACH DEN NOTWENDIGEN BEDINGUNGEN DES ERSCHEINENS ANSCHAULICHER PHÄNOMENE, BLEIBT ALS PHILOSOPHISCHE INTERPRETATION EXAKTER WISSENSCHAFT MIT DEREN PRAXIS NOTWENDIG VERKNÜPFBAR.

Die neuere Naturwissenschaft hat durch ihre Kritik klassischer Grundbegriffe zweifellos die Schranke der A p r i o r i t ä t derselben durchbrochen; ohne aber damit zugleich jene nach Kant das Feld aller nur m ö g l i c h e n empirisch-wissenschaftlichen Erkenntnis umreißende Schranke der Transzendentalität hinter sich gelassen zu haben.(89)
Immer wieder betritt das theoretische Denken nach der experimentellen Analyse das Feld des Denknotwendigen, um das den empirischen Phänomenen, den Erscheinungen Zugrundeliegende zu begreifen; es bedarf aber nach wie vor der empirischen Bestätigung beobachtender Praxis im Felde der Erscheinungen, bedarf also bestimmbarer Anschauung , um zu empirisch-wissenschaftlicher Erkenntnis zu werden.
Daran hat sich laut Einstein nichts geändert, ja darf sich garnichts ändern:

"Ein logisches Begriffssystem ist insofern Physik, als seine Begriffe und Aussagen zur Welt der Erlebnisse in zwangsläufiger Weise in Beziehung gebracht sind. Wer ein solches System aufzustellen versucht, findet in der Willkür ... ein gefährliches Hindernis. Deshalb sucht er seine Begriffe so direkt und zwangsläufig wie möglich mit der Erlebniswelt zu verknüpfen. Seine Attitüde ist dann empiristisch. Der Weg ist oft fruchtbar, aber immer anfechtbar, weil der Einzelbegriff und die Einzelaussage doch nur in Verbindung mit dem Ganzen etwas mit dem Empirisch-Gegebenen Konfrontierbares aussagen. Er erkennt dann, d a ß e s k e i n e n l o g i s c h e n W e g v o m E m p i r i s c h - G e g e b e n e n z u j e n e r B e g r i f f s w e l t g i b t.

Seine Attitüde wird dann eher rationalistisch, weil er die logische Selbständigkeit des Systems erkennt. Die Gefahr bei dieser Einstellung liegt darin, daß man beim Suchen nach dem System jeden Kontakt mit der Erlebniswelt verlieren kann. Ein Schwanken zwischen diesen beiden Extremen erscheint mir unvermeidlich." (90)

In der philosophischen Begrifflichkeit Kants gibt der transzendentale Rahmen genau jenen Spielraum an, in dem das rationale Synthetisieren immer wieder auf die Bestimmung des Empirischen und durchs Empirische zurückgreifen kann und muß.
Die Wissenschaft, so ist dringlich zu vermuten, kriecht förmlich Schritt für Schritt, asymptotisch, wieder an ihre eigenen, bei aller Transformation unaufhebbaren Voraussetzungen analytisch beobachtender Meßpraxis heran, in welche unbekannten Weiten ihre Erkenntnisse auch immer vorstoßen. Blenden wir uns nicht, was die Tragweite der unermeßlich, hyperkomplex erscheinenden wissenschaftlichen Wirklichkeit angeht: als Erkenntnisse gehören noch die merkwürdigsten ihrer Phänomene dem Vorstellraum an -
und der Kosmos unseres Denkens und Vorstellens ist, von innen her betrachtet, wirklich unermeßlich, von "unbestimmbarer Weite", wie Kant sich ausdrücken würde (91); er ist aber zugleich begrenzt, findet seine Grenze eben dort, wo sich an seiner Türe das blickende Auge auf die Sinnesvielfalt richtet:
das ist und bleibt die transzendentale Grenze, an welcher alle denkbaren wissenschaftlichen Systeme der Erfahrungswelt auf ihre empirische Praktikabilität zu überprüfen sind.

Es ist die noch ins Denken abstraktester Phänomene einbrechende sinnliche Empfindbarkeit wirklichen Geschehens, die alle philosophischen Versuche scheitern lassen muß, innerhalb eines Vorstellraums aus rein geistigen Erkenntnisvermögen ein in sich selbst "rein verstandesmäßig" operierendes "perpetuum mobile zerebraler Art" zu konstruieren.
Damit steht und fällt aber auch der "transzendental programmierte Computer" der kritischen Reflexionsphilosophie Kants:
Wir wollen und können nunmehr, wie sich sogleich zeigen muß, unter unsere Analyse der transzendentalen Grundstrukturen einen Schlußstrich ziehen.

Kant hat seine gesamte kritische Arbeit den drei nacheinander analysierten Seelenvermögen des menschlichen Gemüts gewidmet:

"Gesamte Vermögen des menschlichen Gemüths:	Erkenntnißvermögen:
Erkenntnißvermögen	Verstand
Gefühl der Lust und Unlust	Urtheilskraft
Begehrungsvermögen	Vernunft
Principien a priori:	Anwendung auf:
Gesetzmäßigkeit	Natur
Zweckmäßigkeit	Kunst
Endzweck	Freiheit" (92)

"In Ansehung der Seelenvermögen überhaupt, so fern sie als obere, d.i. als solche, die eine Autonomie enthalten, betrachtet werden, ist für das Erkenntnißvermögen (das theoretische der Natur) der Verstand dasjenige, welches die constitutiven Principien a priori enthält; für das Gefühl der Lust und Unlust ist es die Urtheilskraft, unabhängig von Begriffen und Empfindungen, die sich auf die Bestimmung des Begehrungsvermögens beziehen und dadurch unmittelbar praktisch sein könnten; für das Begehrungsvermögen die Vernunft, welche ohne Vermittlung irgend einer Lust, woher sie auch komme, praktisch ist, und demselben, als oberes Vermögen, den Endzweck bestimmt, der zugleich das reine intellectuelle Wohlgefallen am Objecte mit sich führt.
Der Begriff der Urtheilskraft von einer Zweckmäßigkeit der Natur ist zwar noch zu den Naturbegriffen gehörig, aber nur als regulatives Princip des Erkenntnißvermögens; obzwar das ästhetische Urtheil über gewisse Gegenstände (der Natur oder der Kunst), welches ihn veranlasset, in Ansehung des Gefühls der Lust oder Unlust ein constitutives Princip ist. Die Spontaneität im Spiele der Erkenntnißvermögen, deren Zusammenstimmung den Grund dieser Lust enthält, macht den gedachten Begriff zur Vermittelung der Verknüpfung der Gebiete des Naturbegriffs mit dem Freiheitsbegriffe in ihren Folgen tauglich, indem diese zugleich die Empfänglichkeit des Gemüths für moralische Begriffe fördert." (93)

Die umständlich exakte, höfisch listige Sprache Kants enthüllt bei näherem Hinsehen:
Es handelt sich bei jenem "Gemüth" um einen durchaus sinnlichen Apparat, auf sinnliche Stoffzufuhr angewiesen. Das Gerät besitzt drei autonome, völlig unabhängig voneinander arbeitende Motoren, deren jeder ein eigens für sein Anwendungsgebiet konstruiertes abgeschlossenes System besitzt, durch das er auf sein eigenes Ziel programmiert ist.
Gleichwohl scheint es sich um ein fahrtüchtiges Fahrzeug zu handeln - durch unsere Freiheit, eine übersinnliche Fähigkeit, lassen wir die drei Motoren aufeinander reagieren, koordinieren ihre Bewegungen im freien Spiel unserer Vorstellkraft: und so fahren wir denn mit dem ersten Motor, gerüstet mit den Grundsätzen des reinen Verstandes, das Gebiet der Natur ab; konzentrieren unsere Urteilskraft dann im entscheidenden kunstvollen Augenblick auf die Vorstellung der so zweckmäßigen Anlage dieser Landschaft, um dadurch urplötzlich den zweiten Motor in Bewegung zu setzen, der uns sicher über eine Brükke an Bord des Schiffleins A Priori geleitet, wo wir unerschütter-

lich auf Gott vertrauend aus eigener freier Willenskraft den dritten Motor in Bewegung setzen, der uns mit vollen Segeln, allen Narrenschiffen ausweichend, dem weltumgreifenden Endziel entgegenträgt. Eine schier unbegreifliche Realität, das Denken, in der Tat, und auch so kann sie nicht aufgeklärt sein. Denn:
Unsere drei Motoren sind auf den Gebrauch im Vorstellraum zugeschnitten, müssen aber auch in der Wirklichkeit des Lebens fahrtüchtig sein. Vermittels der Vorstellungen wird Wirkliches empfunden, gefühlt, begehrt: es muß also eine wirkliche Verbindung zwischen Vorstellraum und Wirklichkeit als technische Notwendigkeit berücksichtigt werden. Ihre Ursache hat die Möglichkeit einer solchen Verbindung in der Rezeptivität der menschlichen Sinne. Kommt aber diese nur in Gestalt zu bestimmender Vorstellungen in Betracht:
zum einen vom Verstande, der alle aus sinnlicher Empfindung stammenden Vorstellungen konstitutiv durch apriorische Gesetze bestimmt,
zum andern vom urteilenden Gefühl, das solche Vorstellungen nach fürs Subjekt konstitutiven Prinzipien der Zweckmäßigkeit, Schönheit, Erhabenheit bemißt,
zum dritten vom Willen, der wieder unabhängig davon die Vorstellungen nach dem a priori gültigen Sittengesetz zu beurteilen hat.-
dann wird die wirkliche Verbindung zwischen Vorstellraum und Wirklichkeit ein Unberücksichtigtes, Ungedachtes.
Die drei Kritiken Kants umreißen innerhalb des auf das sittliche Endziel ausgerichteten Vorstellraums drei nach draußen hin verriegelte Gebiete. Denn die sinnliche Affektion, die allem Vorstellen, Dichten und Trachten der Menschen zu Grunde liegt, wird nur in verwandelter Form, in der Schemenhaftigkeit des Denkens berücksichtigt. Die fundamental wirkliche Sinnenwelt des tiefen Spürens, Fühlens und Wollens hat mit dem hohen Geschäfte der apriorischen Erkenntnis nichts zu schaffen. Wir befinden uns in einem der apriorischen Anlage nach dreifach vollständig abgeschlossenen Weltgebäude:
Der Vorhang fällt.

Was verdeckt er, was spielt sich hinter den Kulissen ab?
Nichts anderes als der wirklich erfahrene Erkenntnisprozeß.
Die produktive Einbildung, in der auf eigenartige Weise aus dem sinnlichen Empfinden ein Vorstellen aufsteigt, Dadurch kann nicht allein eine Empfindung des "Zusammenspiels unserer Erkenntnißvermögen", sondern vor allem das Bewußtsein einer Verbindung von Empfindung und Gedanke entstehen,- wenn der Erkennende die Verbundenheit "seiner selbst" mit der Wirklichkeit "der Dinge selbst" im Begreifen miteinbehält. Ansonsten liefe er Gefahr, jeden Sinn fürs Wirkliche und Wirkende zu verlieren.
Wohlweislich hat Kant in der überarbeiteten Fassung seiner transzendentalen Deduktion die "productive Einbildungskraft" nur noch beiläufig erwähnt: eine Kategorie, die den Rahmen eines Systems sprengt, in dem das Erkennen als reine Verstandeshandlung aufgefaßt wird, die sich an in jedem "Zeit-Punkt" verfügbar "gegebener" sinnlicher Wirklichkeit vollzieht.

Der Vorhang fällt und zeigt auf seiner Oberfläche, anschaulich sichtbar, wie wir sahen, das Gefüge eines idealistischen Systems, das uns denn doch die Möglichkeit aller Erscheinungswelt als vorab im transzendentalen Verstandesapparat ausgebrüteten Gedanken präsentieren m u ß :

"...Allein ein mir aufsätziger und transzendentaler Realist ließ einen Gedanken aus seinem Kopfe los, der ein tötendes Basiliskenauge für alle Wesen und der Stoßvogel des Universums war; alle Kreaturen in allen Weltteilen, Kanzleidiener und selbst die regierenden Häupter in den genealogischen Verzeichnissen, der Ewige Jude selbst und die vier Fakultäten waren wie weggeblasen, und es blieben nicht so viele Wesen übrig, als man mit einer Pelzmütze bedecken könnte, wiewohl er keine Mütze dazu daließ."(94)

Das transzendentale System Kants, das schon die bloße M ö g l i c h k e i t der sinnlichen Erscheinungswelt ins Apriorische vergeistigt, ist von nicht mehr zu unterbietender idealistischer Radikalität; und indem alle nur mögliche wissenschaftliche Erfahrung als jederzeit der transzendentalen Fragestellung ausgeliefert gekennzeichnet werden kann, hat der kantige Querkopf aus Königsberg eine untilgbare Spur dieses rigorosesten Idealismus allen neueren Schriftgelehrten als bleibendes Andenken überschrieben:

ALS ZU JEDER ZEIT NACH DER LOGISCHEN AUFKLÄRUNG DER
NOTWENDIGEN BEDINGUNGEN DER MÖGLICHKEIT BEOBACHTBARER PHÄNOMENE
FRAGENDE IST ALLE NUR MÖGLICHE SYSTEMATISCHE WISSENSCHAFTLICHE THEORIE
NOTWENDIG
EINE SPIELART IDEALISTISCHER PHILOSOPHIE.

ANMERKUNGEN

(1) Aus:
Brecht, Der Umweg; Anmerkungen zu: Die Mutter
Zit.nach:dem Regiebuch der Schaubühnen-Inszenierung,
Hrsg. V.Canaris, Frankfurt/Main 1971, S.177

(2) Aus Pindars zweiter pythisoher Ode, zit.nach:
Friedrich Hölderlin, Sämtliche Werke, Hrsg.Friedrich Beißner,
Stuttgart 1943, Bd.3 (Übersetzungen)

(3) Der Deutsche verhält sich hier, wie auch schon Kant weiß, besonders vorschriftsmäßig:
"...wie er dann auch seinem Hange zur Ordnung und Regel gemäß sich eher despotisiren, als sich auf Neuerungen einlassen wird." So Kant in der
Anthropologie in pragmatischer Hinsicht,in:
Kants Werke VII, Akademie Textausgabe Berlin 1968, S.318.

(4) Siehe Kant, Kritik der Urtheilskraft, Berlin 1790, zit.nach:
Stuttgarter Ausgabe 1976; 2.Aufl.(B), Einleitung, S. LV

(5) In der Berlinischen Monatsschrift vom Dezember 1784 beantwortete die Frage: Was ist Aufklärung? mit der berühmt gewordenen Wendung:
"Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbst verschuldeten Unmündigkeit."

(6) Friedrich Hölderlin hat die durch möglichst exakte Analyse, ideal vollständiges Unterscheiden innerhalb eines Untersuchungsfeldes praktizierte Systematisierung und Vereinheitlichung eines Wissens, das von der scharfen Unterschiedenheit zur höchsten Einheit fortzuschreiten bestrebt ist, in seiner Gefahr am treffendsten gekennzeichnet:
"Die Weisen aber, die nur mit dem Geiste, nur allgemein unterscheiden, eilen schnell wieder ins reine Sein zurük, und fallen in eine umso größere Indifferenz, weil sie hinlänglich unterschieden zu haben glauben, und die Nichtentgegensetzung, auf die sie zurükgekommen sind, für eine ewige nehmen. Sie haben ihre Natur mit dem untersten Grade der Wirklichkeit, der idealen Entgegensetzung und Unterscheidung getäuscht, und sie rächt sich dadurch."
Friedrich Hölderlin, a.a.O., Bd.4,1 (Empedokles, Aufsätze, Lesarten), S.237

(7) Desgleichen aus Gründen der Lesbarkeit ist im folgenden ersten Teil die gesamte Diskussion von Sekundärliteratur in die "Anmerkungen zu 1." verlagert worden, um einen in sich möglichst stimmigen Lesetext zu erzielen, nämlich jene Lesart der Kantischen Transzendentalphilosophie, die dem ganzen Traktat als zwar vertrackter, aber nichtsdestoweniger notwendiger Bezugsrahmen dienen soll.

(1) Hier werden in der Tat "nur" die Ecksteine der Transzendentalphilosophie einem erneuten Blick unterzogen, also jene Strukturen, durch die alle Grundsätze reiner Mathematik und Naturwissenschaft ihrer Möglichkeit nach grundgelegt werden sollen. Die Untersuchung der Grundsätze des reinen Verstandes selbst würde den Rahmen dieses Traktates sprengen, welches sich zur Aufgabe gesetzt hat, genau jene Strukturen der M ö g l i c h k e i t der Verstandeserkenntnis in ihrer vielschichtigen Bedeutsamkeit aufzuhellen.
Im übrigen: "Die Möglichkeit ist die schwerste von allen Kategorien." Diesem Ausspruch Søren Kierkegaards kann der Verfasser nach der hinter ihm liegenden Wortplackerei nur beipflichten.

(2) Siehe Kant, Kritik der reinen Vernunft, Riga, 1.Aufl.(A) 1781 S.51 f., 2.Aufl.(B) 1787 S.57 f.
Wir zitieren im folgenden bei sinngemäßer Übereinstimmung von A und B unter Angabe beider Seitenzahlen die erste Auflage (A) nach:
Kants Werke IV, Akademie Textausgabe, Berlin 1968.
J.Bennett, Kant's Analytic, Cambridge 1966, sieht die Bedeutung dieser Trennung in ihrer Tragweite,wenn er ebenda, S.102 bemerkt:

> "Kant...distinguishes sharply between the sensory and the intellectual: he sees that facts about a man's sensory intake are toto coelo different from facts about what concepts a man has. This, paradoxically, makes it possible for him to argue that sensory intake and intellectual control are necessarily intertwined in a way which Hume never suspected."

In dieser Trennung und Kopplung von Begriff und Anschauung wäscht eine Hand die andere. Übrigens: "facts about what concepts a man has" are facts about language - vielleicht ließe sich so die Scheidung von Begriff und Anschauung auch als Scheidung von Wort und Bild auffassen, wenn auch Kant dies nicht explizit getan hat...
Die "vorkritische" Arbeit der begrifflichen Ab- und Ausgrenzung der Metaphysik als Lehre von den Grenzen und Möglichkeiten wissenschaftlicher Erfahrung endet übrigens erst nach mehreren dualistischen Zwischenstationen in dieser Entgegensetzung.
Eine Darstellung dieses Prozesses findet sich bei
E.Cassirer, Das Erkenntnisproblem in der Philosophie und Wissenschaft der neueren Zeit, Bd.II, Berlin 1907:
Kant, beginnt mit einer Rezeption der zeitgenössischen Naturwissenschaften, stellt zunächst, an Crusius anknüpfend, den l o g i s c h e n Gründen die R e a l gründe entgegen. Er bestreitet damit die Gültigkeit der logischen Prinzipien der Identität und des Widerspruchs als höchster ontologischer Einheitsprinzipien allen Weltgeschehens wie auch der Erkenntnis und Erklärung desselben; wie dies die Wolffische Schule behauptete, die eine Ableitung des Satzes vom Grunde aus dem Satz des Widerspruchs unternahm.
Die "materialen Grundsätze" der Substanzerhaltung, der Kausalität in der Natur können aber ihre Allgemeingültigkeit, so Kant, unmöglich aus den Grundsätzen der Identität und des Widerspruchs empfangen, ja "man versuche, ob man die Realentgegensetzung überhaupt erklären und deutlich könne zu erkennen geben, wie darum,

weil etwas ist, etwas anderes aufgehoben werde, und ob man etwas mehr sagen könne, als was ich davon sagte, nämlich daß es nicht durch den Satz des Widerspruchs geschehe."
So Kant 1763 in: Versuch, den Begriff der negativen Größe in die Weltweisheit einzuführen; zit.nach Cassirer, a.a.O., S.469.
Kant wird dazu "etwas mehr sagen", aber erst nachdem ihm zunächst - 1766:"Träume eines Geistersehers" - die gesamte spekulative Metaphysik verdächtig geworden ist. Der Einfluß Humes und auch Rousseaus ist jetzt ganz deutlich wirksam. Kant versucht im weiteren, die Scheidung zwischen Logik und Erfahrung durch eine Neubestimmung des Urteilsbegriffs zu erfassen und setzt den a n a l y t i s c h e n, hier noch ohne weiteres a priori gültigen logischen Prinzipien s y n t h e t i s c h e, das bedeutet: auf Erfahrung verweisende Prinzipien entgegen, deren apriorische Allgemeingültigkeit ihm aber nach wie vor ebenso unerweislich scheint wie die des Satzes vom Grunde. Fatal ist nun Kants Entdeckung in der Auseinandersetzung mit dem Humeschen Skeptizismus, "daß der Begriff der Verknüpfung von Ursache und Wirkung bei weitem nicht der einzige sei, durch den der Verstand a priori sich Verknüpfungen der Dinge denkt [also im o.a. Sinne synthetisch verfährt, Anm.d.Verf.], vielmehr, daß Metaphysik ganz und gar daraus bestehe." (zit.nach Cassirer, a.a.O., S.485)
In der Tat gerät nun, wo die Reichweite solcher synthetischer Urteile ausgelotet wird, die gesamte Metaphysik ins Schußfeld, ja mit ihr auch die philosophische Begründung von Mathematik und Logik. Hume nämlich irrte darin, die Mathematik von seinem skeptischen Zweifel freihalten zu können: auch die Grundsätze der mathesis pura erweisen sich als solche, in denen der Verstand sich a priori "Verknüpfungen der Dinge" denkt. Nach dieser Entdeckung ist"die Richtung der gesamten Untersuchung entschieden", wie Cassirer, a.a.O., S.486 richtig feststellt:
denn, und das zeigt die Darstellung des vorkritischen Entwicklungsprozesses ganz deutlich, die entscheidende Triebfeder Kants ist der Versuch, die philosophische Rechtfertigung der Erfahrungswissenschaften, und damit nun erst recht: der Mathematik zu leisten; weshalb nun im Felde der Metaphysik alle Kraft darauf zu verwenden ist, die Möglichkeit allgemeingültiger synthetischer Urteile a priori zu begründen, sei sie auch nur schwer einzusehen...
Kant konzentriert sich in der Folge sorgfältig auf die traditionsreiche Diskussion des Raumbegriffs, um der apriorischen Begründung der Erfahrungsurteile auf die Spur zu kommen, und gelangt, nach Reflexion aller Positionen (insbesondere: Briefwechsel Leibniz - Clarke), zur Annahme der Idealität des Raumes, da er die Annahme der absoluten Existenz desselben unweigerlich in die Antinomien der spekulativen Metaphysik hineinführen sieht.
Dies aber ist ihm ebenso zuwider wie das mögliche Scheitern einer metaphysischen Begründung der Naturwissenschaften:
Die Aufgabe der Verstandeserkenntnis ist unbedingt auf eben diese Begründung der Erfahrungswissenschaft einzuschränken, um, in der Grundintention Rousseauscher und Humescher Ethik, aller Spekulation endgültig das Handwerk zu legen und das freie Handeln des Menschen ins rechte Licht zu rücken - wie denn "Voltaire seinen ehrlichen Candide, nach so viel unnützen Schulstreitigkeiten, zum Beschlusse sagen läßt: Laßt uns unser Glück besorgen, in den Garten gehen und arbeiten"...
Kant, Träume eines Geistersehers, zit.nach Cassirer, a.a.O., S.476.
Diese doppelte und zugleich verkoppelte ethisch-wissenschaftliche

Grundintention ist bei aller Fortbestimmung der dualistischen Begrifflichkeit wirksam. Deshalb kann Kant nicht die Leibnizsche Position der Idealität des Raumes vertreten. Er muß Raum und Zeit, welche er zunächst mit allen entdeckten Grundbegriffen synthetisch-apriorischer Urteile unter die conceptus intellectus puri einreiht, wieder aussondern, muß die beabsichtigte auf Erfahrungserkenntnis beschränkte Befugnis des menschlichen Verstandes durch eine klare Scheidung zwischen dem Reich der Sinne, der phaenomena, und dem Reich des Intelligiblen, der noumena, grundlegen, wie dies 1770 in der Dissertation "De mundi sensibilis atque intelligibilis forma et principiis" erstmals geschehen ist.
Ab 1776 ist dann alle Verstandeserkenntnis, als grundsätzlich synthetischen Ursprungs, auf r e z e p t i v e S i n n l i c h k e i t als räumlich-zeitliche Grundbedingung angewiesen:
wer hiervon abgeht, läuft Gefahr, durch eine Vermischung des Sinnlichen und Intelligibelen wieder auf die alten Pfade der Spekulation zu geraten.
Und Cassirer, im allgemeinen sehr vorsichtig, läuft Gefahr, wenn er da, wo sich zeigt, daß Raum und Zeit erst durch den Verstand als einheitliche Anschauungen bestimmt werden (in der Deduktion der Verstandesbegriffe), anmerkt:
"Die Sinnlichkeit bedeutet nicht länger ein rein 'receptives' Vermögen, sondern sie gewinnt eine eigene Selbsttätigkeit." (a.a.O.,S.550f.)
Ohne Zweifel werden Raum und Zeit erst durch die Kategorien als einheitliche Anschauungen b e s t i m m t , eben weil die Sinnlichkeit als bloße Rezeptivität zu keiner Bestimmung fähig ist, es hierzu also, wie Kant sagt, der "Wirkung des Verstandes auf die Sinnlichkeit"(B 152) bedarf.
Wenn der Neukantianismus es auf den Nachweis sinnlicher Aktivität abgesehen hätte, so hätte er dazu besser nicht in eine transzendentale Deduktion reiner Verstandesbegriffe Einsicht nehmen sollen; das geht wirklich einfacher. Aber darum ging es ihm nicht: vielmehr wurde versucht, eine Zurücknahme des Sinnlichen in die Synthesis reinen Denkens "kantisch" zu begründen, wonach man uns die Anschauung als "Vollendung der Synthesis, also gerade das echteste, ursprünglichste Denken, geradezu das Ursprungsdenken selbst" präsentiert.
So P.Natorp, Die logischen Grundlagen der exakten Wissenschaften, Leipzig/Berlin 1910, S.273 f. Damit sind wir wieder bei der von Kant verworfenen übersinnlichen Anschauung, oder: beim subjektiven Idealismus Berkeleys angelangt.
Doch wenn die Rezeptivität der Sinnlichkeit irgendetwas besagen soll, dann eben dies:
Der Verstand kann mittels seiner Produktivität die Welt nicht hervorbringen; und Cassirer, a.a.O.S.558, gesteht denn auch in einer verschwommenen Formulierung zu, daß in einem von aller Verstandesbestimmung freien Wirklichkeitsbild der Sinnlichkeit "noch irgendwelches, wenngleich ungeformtes Vorstellungsmaterial festgehalten ist."
Wir sehen eben, auch wenn wir uns nichts dabei denken.

(3) Dies ist entscheidend; die transzendentalen Bedingungen rein wissenschaftlicher Erfahrung sind also eine besondere Klasse apriorischer, aller empirischen Erfahrung vorgängiger Bedingungen, nämlich jene, die solche reine apriorische Erfahrung ermöglichen.
Kant, A 56/B 80 f.:
"Und hier mache ich eine Anmerkung, die ihren Einfluß auf alle nachfolgende Betrachtungen erstreckt,und die man wohl vor Augen haben muß, nämlich: daß nicht eine jede Erkenntniß a priori, sondern nur die, dadurch wir erkennen, daß und wie gewisse Vorstellungen (Anschauungen oder Begriffe) lediglich a priori angewandt werden oder möglich sind, transcendental... heißen müsse."
Die apriorischen Vorstellungen, ob Anschauungen, ob Begriffe, sind also nur transzendentale durch "die Erkenntniß, daß diese Vorstellungen gar nicht empirischen Ursprungs sind, und die Möglichkeit, wie sie sich gleichwohl a priori auf Gegenstände der Erfahrung beziehen können".

(4) A 23 / B 37
Diese Formulierung erscheint bei näherem Hinsehen als merkwürdig: Der menschliche Körper scheint nur als äußerlicher Gegenstand wahrnehmbar zu sein. Wir werden darauf zurückkommen.

(5) Damit ist aber längst nicht die Welt der Dinge selbst, so wie sie ohne all unser Vorstellen auch immer existieren mag, berührt.
Bennett, a.a.O., S.104, bemerkt treffend:
"One of the teasing things about the Critique is that, although its terminology suggests a propensity for reifying mental states, Kant stays clear of the trouble into which reifiers are usually led: he does not inquire into the niceties of the apprehension-relation between a man and his intuitions, nor discuss whether a visual sense-datum can be 'red' in the same sense a physical surface can, nor speak of intuitions as visible or audible or tangible; and - to come back to the point - he does not think it logically possible that representations should exist except as states of mind."
Soll heißen: Kant analysiert im Rahmen der Begründung der Verstandeserkenntnis Anschauung nur als Vorstellung.
Eins noch: es könnte, streng genommen, höchstens von einer sichtbaren Anschauung, nicht aber von einer hörbaren, berührbaren die Rede sein.
"It is an error to believe that the eye can caress a woman. Is a woman constructed out of light or of skin? Her image is never real in the eye, it is engraved on the ends of the fingers",
bemerkt Jim Morrison in seinen "Notes On Eyes".(Same for men, versteht sich.)
Jim Morrison schrieb diese Zeilen 1968; sie sind in unserem Lande bisher nur in Auszügen in der Zeitschrift: Schwarze Protokolle, Berlin 1977, Nr.15, S.58 f. erschienen.

(6) Siehe A 34 / B 50

(7) Es geht hier um die Frage der Stellung der transzendentalen Ästhetik in der Kritik der reinen Vernunft:
Ungeachtet der grundlegenden Fundierung von Raum und Zeit, die erst die Deduktion der Verstandesbegriffe vollendet, ungeachtet des Hinweises, daß in der Tat in der Erörterung von Raum und Zeit die Kategorien schon am Werke sind - sonst blieben dort unbeschriebene Blätter - bleibt aus schon genannten Gründen die Scheidung von Begriff und Anschauung, die notwendige Gebundenheit aller Erkenntnis also an sinnliche Rezeptivität, wesentlicher Ausgangsort der K r i t i k .
Allerdings kann es, wie wir noch deutlich sehen werden, in einer d o k t r i n ä r e n Darstellung des transzendentalphilosophischen Systems nur recht und billig sein, mit der synthetischen Einheit der Apperzeption, dem höchsten Prinzip der Verstandesbegriffe, anzufangen; und an einer solchen Darstellung scheint es dem neukantianischen Ehrgeiz vor allem gelegen zu haben. Logisch betrachtet, gehört denn auch die Deduktion der Kategorien v o r die Erörterung von Raum und Zeit, da in ihr jene F o r m e n allen Anschauens erst selbst als formale Anschauungen kategorial bestimmt werden. Nur: kann die Erörterung der transzendentalen Ästhetik, kann die "Deduktion" der Verstandesbegriffe an formallogischen Kriterien bemessen werden?
Das ist möglich, aber verfehlt: denn die reine Einheit des sinnlichen, um die es in beiden Fällen geht, muß in demjenigen gesucht werden, "was selbst den Grund der Einheit verschiedener Begriffe in Urtheilen, mithin der Möglichkeit des Verstandes, sogar in seinem logischen Gebrauche enthält." (B 131)
Auch der im Kantischen Sinne durchaus d o k t r i n ä r e Kanon der Logik soll hier k r i t i s c h fundiert werden.
Wenn es nun allerdings in diesem Streite: Begriff versus Anschauung, nicht um eine vollständige Beseitigung dieser Scheidung gehen soll, wie dies Cohen, Natorp, Cassirer denn auch betonen, so hat man sich in der Tat nur um eine, so Cassirer, a.a.O., S.554: "Rang- und Wertbestimmung", mit subjektiv-idealistischem Ausgang, verdient machen können.

(8) Kant, Prolegomena zu einer jeden künftigen Metaphysik, die als Wissenschaft wird auftreten können, in: Kants Werke, Akad.Text Ausg., Berlin 1968, S.304.
Bennett, a.a.O., S.111, hätte sich daher den Verdacht einer möglicherweise "genetischen" Interpretation der Transzendentalphilosophie sparen können.
Diese ist ebenso verfehlt wie die formallogische Interpretation; die Logik setzt an den Anfang das Wort, den Begriff, während Kant in der Analyse dessen, was in diesem Begriffe liegt, im nicht logisch diskursiven Begriff der reinen Anschauung wie im Begriff des reinen Verstandes, die Bedingung sucht, die alles Begreifen erst ermöglicht.
In diesem Sinne verfährt Kant "struktural":
Er versucht, die strukturalen Elemente eines Feldes zu formulieren, auf welchem, vermittels dieser Strukturen, sich die Erscheinungen als geordnete Dinge für die menschlichen Verstandeswesen abzeichnen können.
Er sucht also nach strukturalen Bedingungen der Perzeption.

(9) Die strategische Figur der transzendentalen Rechtfertigung begegnet uns als Kern der "Deduktion" der Verstandesbegriffe wieder.
Wichtige Hinweise hierzu gibt
R.Bubner, Zur Struktur eines transzendentalen Arguments, in:
Kant-Studien 65 (Sonderband), Berlin 1966.

(10) B 40

(11) B 14 ff.
Sehr oft kam man in Versuchung, vor dieser Stelle stehen zu bleiben, wo die frühkantische, vorkritische Dualität von logischen Gründen und Realgründen relativiert wird, um über Hume hinaus, in dessen Namen, auch die Gültigkeit der reinen Mathematik skeptisch in Zweifel zu ziehen.
Für P.Natorp ist die Zahl der einzige Grundbegriff der "allgemeinen Mathematik":
"Die bloß mathematischen Bestimmungen der Zeit und des Raumes sind... durch die Zahl vollständig gegeben. "(Natorp, a.a.O., S.279)
Wo denn unterschlagen wird, daß für Kant erst durch die mathematische Bestimmung des Raumes und der Zeit das Zählen als mathematische Operation begreiflich wird. Nicht "der unmittelbare Bezug auf Existenz" ist es, der die Folge in der Zeit von der des Abzählens unterscheidet; denn wie die Zeit nur als Form allen menschlichen Vorstellens e x i s t i e r t , so e x i s t i e r t die Zahl, als zeitliche bestimmte Vorstellung. Es geht dabei in der Tat um die Bedingungen nicht der "Empirisierung der Mathematik" sondern der "Mathematisierung der Empirie" (ebenda,S.280), was aber in der Transzendentalphilosophie, wo es um die notwendigen Bedingungen der Möglichkeit aller, auch der mathematischen Verstandeserkenntnis geht, bedeutet:
Es geht um die Bedingungen der mathematischen Praxis des Zählens, um die Bedingungen allen Bemessens.
Und mit einem solchen transzendentalen Kriterium der Operationalisierbarkeit, welches,wie wir noch sehen werden, an entscheidenden Stellen wiederkehrt, liegt Kant noch heute gut im Rennen:
denn die vom Neukantianismus vorbereitete und vom Wiener Kreis fortgeführte, kantisch: v o r kritische Scheidung der reinen "Formalwissenschaften", der Logik und Mathematik, von den empirischen "Realwissenschaften" ist und bleibt fragwürdig. Im Rahmen dieser Trennung sollte die Möglichkeit einer rein logisch vollständigen Entscheidbarkeit jeder naturwissenschaftlichen Aussage derart aufgezeigt werden, daß diese Aussage logisch auf empirische, auf "Beobachtung" bloßer "Tatsachen" beruhende Atomarsätze zurückgeführt werden könnte.
Doch diese Illusion einer rein logischen, in sich ruhenden theoretischen Doktrin der Naturwissenschaften, welche der spätere logische Empirismus noch einmal als Trennung einer logisch-analytischen Theoriesprache von einer empirisch-synthetischen Beobachtungssprache aufbereitet hat, ist streng genommen seit K.Gödels Unvollständigkeitssatz unhaltbar:
Gödel bewies die Unmöglichkeit eines vollständigen analytischen logisch-deduktiven mathematischen Systems höherer Ordnung, wodurch der Neopositivismus mit seinen eigenen, nämlich logischen Mitteln seines doktrinären Bodens beraubt wird.
Im Lichte des Gödelschen Beweises kann daher Kants transzendentale Überlegung nicht als abgetan betrachtet werden;
die Mathematik ist nicht vom Himmel gefallen, wenngleich dessen Betrachtung ihren Entwicklungsprozess in entscheidender Weise beeinflußt hat. Möglicherweise ist sie in der Tat "vom Himmel gefallen", wozu dieser aber erst auf eine merkwürdige Weise angeschaut sein will.
Die "Mathematisierung der Empirie", die Konstitution einer "logischen Realität", z.B. als "Weltherrschaft des Aristoteles", will erst einmal vollbracht sein, welche Tat, nur weil sie, wie wir wähnen, hinter uns liegt, doch nicht gleich vergessen werden muß.

(12) "Science of space", wie dies Paton, Kant's Metaphysic of Experience, London 1951, S.128 richtig hervorhebt, und weshalb auch diese Wissenschaft allein durch die transzendentale Raumbestimmung der Anschauung nach notwendig und hinreichend philosophisch begründet wird. Dagegen konstituiert die Zeitbestimmung allein keine reine Wissenschaft, geht vielmehr notwendig in die Konstitution von Arithmetik und mechanischer Bewegungslehre mit ein:
"Arithmetik bringt selbst ihre Zahlbegriffe durch successive Hinzusetzung der Einheiten in der Zeitzu Stande, vornehmlich aber reine Mechanik kann ihre Begriffe von Bewegung nur vermittelst der Vorstellung der Zeit zu Stande bringen."
Kant, Prolegomena..., a.a.O., S.283.

(13) Allerdings ist Kant logisch vorschnell, wenn er B 41 behauptet: "Also macht allein unsere Erklärung die Möglichkeit der Geometrie... begreiflich"; denn er hat an dieser Stelle mit der Existenz einer notwendigen und hinreichenden Bedingung noch nicht deren Eindeutigkeit bewiesen; dies steht noch aus.

(14) A 31 / B 47

(15) A 33 / B 50
Man kann also, wie oben geschehen, mit Recht behaupten; Zeit ist nichts als ein "Raum" des inneren Sinnes, genauer: die Gerade, an welcher sich des Menschen innere Orientierung entlang zu bewegen hat, soll rationale wissenschaftliche Praxis überhaupt möglich werden.
Es muß als übler Fehlschluß erscheinen, wenn H.Cohen, Kants Theorie der Erfahrung, 2.Aufl.Berlin 1885, S.196 behauptet: "Psychologisch aber ist freilich der Raum ergiebiger als die Zeit, die hauptsächlich in der Nutzanwendung auf die Langeweile psychologisch interessant wird."
Ganz im Gegenteil: nicht in der Anwendung auf die Muße, sondern in der disziplinierenden Nutzanwendung auf den geistigen wie körperlichen Arbeitsprozess könnte die Kantische Zeitanschauung sehr interessante Resultate zeitigen...

(16) B 48 f.

(17) Dazu Kant, B 307:
"Die Lehre von der Sinnlichkeit ist... zugleich die Lehre... von Dingen, die der Verstand sich ohne diese Beziehung auf unsere Anschauungsart, mithin nicht blos als Erscheinungen, sondern als Dinge an sich selbst denken muß."

(18) G.Simmel, Kant, Leipzig 1904, S.61,
wo dies weiter ausgeführt wird:
"...indem der Charakter gewisser Vorstellungen, rein innerlicher Kennzeichen nach, als Bewirktheit auftritt, ist die ihnen äußere Ursache ein bloß von innen her konstruiertes Korrelat. Durch die Anwendung der Kategorie der Ursache soll hier also keineswegs des Ding, wie es an sich selbst ist, erkannt werden - damit hätte Kant freilich den gerügten Widerspruch gegen seine Voraussetzungen begangen [nämlich die Behauptung der Unerkennbarkeit dieser an sich seienden "Ursachen", Anm.d.Verf.]- ,sondern nur, was es für uns, d.h. i n uns ist, wird damit benannt."
Simmel hat hier richtig hervorgehoben, was schon oben (siehe Anm.5) bemerkt wurde:

Alles, was uns nur erscheinen kann und wirklich erscheint, bewegt sich im Raum des von uns Vorstellbaren; für Kant ist das Erscheinende das Vorgestellte; daher Simmel, ebenda, fortfährt:
"Es sind nur Unterschiede innerhalb des Vorstellens, die Kant durch den Gegensatz von Ding an sich und Erscheinung charakterisiert, nicht der absolute zwischen dem Vorstellen überhaupt und dem, was außerhalb des Vorstellens liegt."
Wie oben bei Natorp (siehe Anm.11), so dient jedoch auch hier die Sprache dazu, eine absolute und dennoch entscheidende Banalität zu verschleiern.
Zu Beginn der zweiten Hälfte des obigen Satzes ist das mißliche Wörtchen "nicht" ohne Zweifel überflüssig - denn es geht natürlich um den g e d a c h t e n absoluten Unterschied:
d.h. um die Vorstellung dessen, was jenseits der Vorstellung liegt, genauer:
die "leere Vorstellung" der absoluten Grenze zum Jenseits allen uns möglichen Vorstellens. Diese Vorstellung ist - paradoxerweise sogar als anschauliche - möglich, in einer Weise, die sich Kant wohl nicht hätte träumen lassen; wir kommen darauf zurück.

(19) A 490 f./B 518 f.
Hier werden noch einmal ganz deutlich Erscheinung und Vorstellung gleichgesetzt.

(20) A 292 / B 348,
In der Tafel der "Nichtse", wo die V o r s t e l l u n g "Ding an sich", das "Noumenon im negativen Verstande", als "ens rationis" eingereiht wird.

(21) B 307,
wo Kant dem Ding an sich ganz deutlich Dinglichkeit, Objektivität abspricht, welche das "Noumenon im negativen Verstande" zu einem "Noumenon in positiver Bedeutung" machen und die Annahme einer nichtsinnlichen Anschauung bedeuten würde,"von welcher wir auch die Möglichkeit nicht einsehen können."

(22) A 276 / B 332;
allerdings auch kein "Unding", da es eben denkmöglich, ja sogar denknotwendig ist. Diese Unterscheidung ist in der o.a. Tafel der "Nichtse" verzeichnet.

(23) Der entscheidende Schritt dieser Analyse, die transzendentale Deduktion der Kategorien, ist denn auch der Ort, an dem ein aus unglücklichen Mißverständnissen sprießender, in seinem philosophischen Eifer kaum zu mäßigender Trieb zur analytischen Zerpflückung der Kantischen Argumentation seinen Höhepunkt erreicht hat; später mehr davon.

(24) E.Adickes hat in seiner akribischen Untersuchung:
Kant und das Ding an sich, Berlin 1924,
auf die für Kant unbezweifelbare Wirklichkeit der Wesen und Dinge an sich selbst hingewiesen. Diese ist allerdings nicht "selbstverständliches Dasein", liegt vielmehr genaugenommen aller Selbstverständigung denkender, vorstellender Wesen noch zu Grunde, muß also im Denken als Fiktion erscheinen, insofern das Denken selbst nichts als f i k t i v e s Dasein der gedachten Dinge oder Vorgänge ist.
Was Vaihinger in seiner "Philosophie des Als ob", nach einer Analyse des Kantischen Opus postumum zum Anlaß glaubte nehmen zu können, die Wirklichkeit der Dinge an sich - im Namen Kants, versteht sich -

in Zweifel zu ziehen. Doch auch im Kantischen Nachlaß, so zeigt Adickes deutlich, finden sich einzig Hinweise, welche die Erkennbarkeit, nicht aber Wirklichkeit der Dinge und Wesen selbst in Zweifel ziehen. Kant hat sich selbst eindeutig vom Descartesschen Idealismus problematischer wie vom Berkeleyschen Idealismus dogmatischer Gestalt eindeutig abgegrenzt:
siehe A 226 ff./ B 474 ff.

(25)Dies äußerliche und innerliche Erscheinen innerhalb der Wirklichkeit des Vorstellens hat Adickes zum Anlaß genommen, auf der Basis der Kantischen Analyse des inneren Sinnes - insbesondere B 67 ff.; B 153 ff. - eine Theorie der "doppelten Selbstaffektion" zu entwickeln.
Diese aber beruht, wie nun gezeigt werden soll, auf einem Mißverständnis der doppelbödigen Wirklichkeit des inneren Sinnes, genauer: auf einer verkomplizierenden Verbrämung derselben.
Adickes faßt die Weise der Affektion des menschlichen Gemüts, derzufolge nach Kant uns Inneres und Äußeres erscheinen kann, als allein durchs Subjekt an sich, Adickes: "Ich an sich",hervorgerufene doppelte, räumliche und zeitliche Weise des Erscheinens auf. Demnach beruhen die raumzeitlichen Empfindungen auf "Erscheinungsgegenständen, die der sekundären Sinnesqualitäten entkleidet und also in der Form von Kraftkomplexen gedacht werden müssen. Unsere Sinne sind Teile unseres Körpers, der mit den Körpern ringsumher in Wechselwirkung steht und nur von i h n e n unmittelbar beeinflußt werden kann, nicht von den Dingen an sich, die vielmehr,genaugenommen, nur unser Ich an sich (seiner Sinnlichkeit nach) affizieren können."
So Adickes, a.a.O., S.11 f.
Neben der "doppelten Selbstaffektion"des "Ich an sich", derzufolge dem empirischen Subjekt raumzeitliche Kraftkomplexe innerhalb des Vorstellens erscheinen, spricht Adickes also überdies noch von Affektionen des "Ich an sich" durch die Dinge an sich.
Nach einer Anmerkung Kants zur transzendentalen Ästhetik sind Raum und Zeit "subjective Formen sowohl unserer äußern als auch innern Anschauungsart..., die darum sinnlich heißt, weil sie n i c h t u r s p r ü n g l i c h , ... sondern von dem Dasein des Objects abhängig, mithin nur dadurch, daß die Vorstellungsfähigkeit des Subjects durch dasselbe afficirt wird, möglich ist."
Dazu Adickes, a.a.O., S.29:
"Es handelt sich bei dieser Möglichkeit nicht etwa um die Bedingungen der Empfindungen - da würden als affizierende Objekte die Erscheinungsgegenstände (Kraftkomplexe) [nach Adickes die Erscheinungen des"Ich an sich", Anm.d.Verf.] in Betracht kommen - sondern um die Bedingung, die allein imstande ist, das räumlich-zeitliche Anschauen gleichsam auszulösen (die subjektiven Anschauungsformen wirksam werden zu lassen), und das ist die Affektion des 'Ich an sich' durch die Dinge an sich."
Das aber ist Humbug, verfilzende Wortklauberei.
Denn es sind die "Bedingungen der Empfindungen", die die Anschauungsformen "wirksam werden lassen"- was sonst sind Bedingungen der Möglichkeit des Empfindens?
Es sind also die Dinge an sich, welche unsere Sinne affizieren, und auf Grund der Beschaffenheit der Formen aller Anschauung

nach Kant nur als Erscheinungsgegenstände erkennbar werden: Ding an sich und raumzeitliche Erscheinung sind zwei Seiten einer Münze, die Wirklichkeit selbst ist doppelbödig. Adickes selber weist andernorts (a.a.O., S.20 ff.) daraufhin.
Ohne Zweifel unterscheidet Kant zwischen "transcendentalem Object = X" und "transcendentalem Subject = X" als "Ursachen" äußeren bzw.inneren Erscheinens. Doch dadurch ist nichts erkannt, bleibt "bei allen unsern Erkenntnissen immer einerlei = X" (A 109), als unerkennbare Wirklichkeit, deren Affektion äußeres wie inneres Erscheinen auf unbekannte Weise bewirkt.
Kant: "Bedenkt man aber, daß beiderlei Art von Gegenständen [die des inneren wie äußeren Sinnes, Anm.d.Verf.] hierin sich nicht innerlich, sondern nur, sofern eines dem andern äußerlich e r s c h e i n t , voneinander unterscheiden, mithin das, was der Erscheinung der Materie, als Ding an sich selbst, zum Grunde liegt, vielleicht so ungleichartig garnicht sein dürfte, so verschwindet diese Schwierigkeit, und es bleibt keine andere übrig, als die, wie überhaupt eine Gemeinschaft von Substanzen möglich sei, welche zu lösen... ohne allen Zweifel... außer dem Felde aller menschlichen Erkenntniß liegt." (B 427 f.)
Es ist daher unsinnig, Erscheinungen des "Ich an sich" von Erscheinungen der "Dinge an sich" zu trennen:
denn erst nach der Affektion der Sinne treten sich "Ich" und "Ding", Subjekt und Objekt einander gegenüber, erscheinen als einander äußerliche Gegenstände oder Wesen.
Raum und Zeit sind ebensowohl subjektive wie objektive Bedingungen der Erscheinungsgegenstände, Anschauungsformen der Subjektivität wie Objektivität, deren Grund nicht allein im "Ich an sich" zu suchen ist, wie das die Theorie der "doppelten Selbstaffektion" behauptet. "Ich an sich" und "Dinge an sich" bilden eine Gemeinschaft vielfältiger Wesen und Dinge, von deren unterschiedlicher Beschaffenheit "an sich" nichts erkannt werden kann.

(26) Das ist, in kurzer Würze, die oben in Abgrenzung zur Adickesschen Auffassung vertretene These. Man bedenke:
Es sind die Sinnesempfindungen selbst, welche von Kant erst nach den durch sie bewirkten raumzeitlichen Vorstellungen unterschieden werden können.

(27) In der Tat ist in aller Wirklichkeit sprechenden, zeichnenden oder denkenden Bezeichnens diese Verdopplung der Wirklichkeit gegenwärtig.
Kant selbst hat denn auch an einer Stelle,auf die R.Bubner, Zur Struktur eines transzendentalen Arguments, a.a.O., S.17 hinweist,
auf die mögliche Anwendung transzendentalphilosophischer Argumentation für eine Theorie sprachlicher Strukturen reflektiert:
> "Würden wir die transcendentalen Begriffe so zergliedern [in solche der Ästhetik und solche der Logik, Anm.d.Verf.]; so wäre dies eine t r a n s c e n d e n t a l e G r a m m a t i k , die den Grund der menschlichen Sprache enthält"
Siehe Kant, Vorlesungen über die Metaphysik , Erfurt 1821, S.78.

(28) Die "Wiederspiegelung" einer unabhängig existierenden "Objektivität" enthält, verschleiert, nichts als die Behauptung des unmittelbaren Zugangs des erkennenden Verstandes zu den wirklichen Dingen und Wesen, also jenes Prinzip alter Metaphysik, so wie es in dogmatischer Gestalt in der Scholastik seine Geistesherrschaft ausübte:

Modi cogitandi sunt modi essendi. Noch heute mag sich mancher "fortschrittliche" Theoretiker hier in unliebsamer Gesellschaft entdecken. Das Verdienst der kritischen Philosophie war es, diesen Schein der Unmittelbarkeit aufzudecken, wie Hegel in der Einleitung zur "Kleinen Logik" ausdrücklich hervorhebt, auch wenn er ansonsten dort mit Kanten nicht sehr zimperlich verfährt.
Das bedeutet nun, daß, will man theoretisch Verstandeserkenntnis grundlegen, schlichtweg nicht mehr von "unabhängig existierender Objektivität" gesprochen werden kann.
Diese Charakterisierung, welche z.B. von DIAMATikern Kants Ding an sich untergeschoben wird, wonach es als ein "materielles Substrat" der Erscheinungswelt erscheint,
enthält,kantisch, einen Widerspruch:
"Unabhängige Objektivität" als materialistischer Ausgangsort unterschlägt eben die Bedingtheit des "Dinglichen" durch "dingliche" Perzeptionsweise, das ist: die Anschauung eines gegenständlich Gegenstehenden seitens jedes objektivierenden Verstandes.

(29) Kant, Prolegomena..., a.a.O., S.350 f.
Nun hält Kant gleichwohl jene von ihm begründete Erfahrung für die den Menschen einzig mögliche Erkenntnisart der Dinge; das aber sei denn doch ernstlich angezweifelt.

(30) Siehe z.B. A 109; A 277 / B 333; A 454 / B 522.

(31) Siehe A 245 / B 303

(32) E.Adickes hat im genannten Werke alle diese Formeln fürs An-sich-Seiende - die hier zitierte letzte findet sich auf A 346 - sorgfältig analysiert, wo auch immer sie von Kant verwendet wurden. Und er hat an verschiedenen Kategorien, z.B. der Realität und Kausalität, klar gemacht, daß man diesen transzendentalen Gebrauch der Kategorien als nichts erkennenden Verweis auf die Wirklichkeit selbst verstehen muß. Doch diese Unzulänglichkeit des transzendentalen Gebrauchs gilt auch für die reinen Anschauungen, denen zufolge Objektivität, als Raumzeitlichkeit, und Subjektivität, als Zeitlichkeit, sinnlich wahrnehmbar sind:
Hier werden ebenso wenig Objektivität und Subjektivität des An-sich-Seienden unterschieden.
Adickes hat, wie viele andere Kommentatoren und Epigonen, nicht verstanden, daß die Probleme der transzendentalphilosophischen Bezeichnungen auf nichts anderes als wirkliche S p r a c h p r o b l e m e hinweisen, welche engstens mit jener von Kant problematisierten unhörbaren Wirklichkeit der Vorstellungen verknüpft sind.

(33) A 56f./ B 81

(34) B 159

(35) A 77f./ B 102f.

(36) ebenda

(37) An der Augentüre wird die Grenze zwischen "Innen" und "Außen" gezogen. Das Auge, in das wir hineinsehen, gewährt uns den Blick in eine offene, doch zugleich undurchdringliche Tiefe. Es öffnet sich einem Eindringen ins Innere des Körpers und verwehrt es zugleich; es bietet den "augenfälligsten", und doch so trügerischen Schutz wider die "Außenwelt". Je mehr sich nun unser Verstand aufs Sehen verläßt, desto trügerischer erscheint ihm alles Unsichtbare. Vergessen wir aber nicht: das Sichtbare ist ein oft sehr trügerisches Bild eines Wesens oder Dings, während erst seine Berührbarkeit uns das Körperliche vermittelt, die Berührbarkeit mit der Zunge seinen Geschmack - auch daraus resultieren bestimmbare Verstandeserkenntnisse.

(38) B 160
Es geht hier nur um den e m p i r i s c h e n Akt des Vorstellens, auf dessen Zergliederung Kant in der zweiten Fassung (B) der transzendentalen Deduktion der Verstandesbegriffe sich beschränkt hat. Aus Gründen der Übersicht nehmen wir die Analyse dieses Vorgangs hier vorweg, im Gegensatz zu Kant, der sie im Zusammenhang mit der transzendentalen Deduktion später anbringt. Bei der Rezeption der letzteren wollen wir uns aber ganz auf die transzendentale Begründung der Möglichkeit der E i n h e i t allen Vorstellens konzentrieren, d.h. auf den Akt der reinen, nicht empirischen Synthesis, und damit eine Richtung verfolgen, die Kants Zweitfassung dieser Deduktion ihrer Intention nach schon eingeschlagen hat.

(39) Daher ist die in der ersten Fassung der transzendantalen Deduktion vorgenommene Trennung zwischen der Analyse der "Synthesis der Apprehension in der Anschauung" und der Analyse der "Synthesis der Reproduktion in der Einbildung" (siehe A 98ff.) schlechterdings nicht möglich, was Kant nach Durchführung derselben, A 102, auch zugesteht: "Die Synthesis der Apprehension ist also mit der Synthesis der Reproduktion unzertrennlich verbunden." Das aber heißt: beide kommen im Zusammenhang der nach Kant a l l e Synthesis ermöglichenden Wirkung der Einbildungskraft zustande.
Die A-Fassung ist hier undeutlich, verwirrend, da in ihr die Analyse der Apprehension auch darauf schließen lassen könnte, daß diese durch die Anschauung selbst geleistet wird. Das aber kann noch nicht möglich sein, da das Vermögen der Anschauung als pure Rezeptivität, passive Empfäng-

lichkeit ist bestimmt worden...
Daher verlegen wir uns hier auf die Zweitfassung, in der zwar eine Analyse des Zusammenhangs von Apprehension und Reproduktion v ö l l i g f e h l t , daher aber auch ein derartiges Mißverständnis durch eine unnötige Überstrapazierung des philosophischen Zerpflückungstriebes nicht entstehen kann. Dieser Trieb muß hier, in einer Rezeption der Kantischen Philosophie, ohnehin zum Leidwesen des Lesers über Gebühr beansprucht werden.
Schon bei der oben zitierten Einführung des Begriffes der Synthesis ist diese ihrem Ursprung nach eindeutig in der Einbildungskraft verortet worden.

(40) A 191 / B 236; Hervorh.v.uns

(41) A 69 / B 84

(42) ebenda

(43) B 111

(44) ebenda
Bei solchem Durchgang durch unendlich viele Vorstellungen "schlägt" in der Tat im Denken "Quantität in Qualität um": all jene, die nach einer "dialektischen Logik" Ausschau halten, sollten doch noch einmal in aller Ruhe, wenn dies möglich, in die Kantische Transzendentallogik Einsicht nehmen. Warum, wird hier und im folgenden ganz deutlich. Zumindest in Hinsicht auf Mathematik und Naturwissenschaft mag die transzendentale systematischer als die Hegelsche Logik sein.
Übrigens: wegen solcher philosophischer Durchgänge durchs Unendliche muß z.B. jedem von der Mathematik geknechteten Schüler die Grenzwertbildung in der Infinitesimalrechnung rein logisch unverständlich bleiben - hier liegt wirklich eine im Kantischen Sinne transzendentale Gedankenoperation vor...

(45) Der entscheidende "besondere Actus des Verstandes" ist also in diesem Falle über die q u a n t i t a t i v e Bestimmung der Abzählbarkeit einer Menge hinaus die Vorstellung einer q u a l i t a t i v e n Bestimmung derselben durch die Zuschreibung eines P r ä d i k a t s , welche zugleich die Aberkennung der Negation dieses Prädikats in Bezug auf die Objekte in dieser Menge beinhaltet.
Durch diese qualitative Bestimmung wird nun, geometrisch betrachtet, um das Feld dieser Gesamtheit herum oder durch es hindurch eine Grenze gezogen, bzw. ein Schnitt definiert.
Das letztere ist in Kants Beispiel der Fall:
Durch die Behauptung der Unsterblichkeit der menschlichen Seele wird das unendliche Feld aller möglichen Wesen in ein Feld der Sterblichkeit, zugleich aber eines der Unsterb-

lichkeit eingeteilt; Kant, B 97f.:
"Dadurch aber wird nur die unendliche Sphäre alles Möglichen in so weit beschränkt, daß das Sterbliche davon abgetrennt, und in dem übrigen Umfang ihres Raums die Seele gesetzt wird. Dieser Raum bleibt aber bei dieser Ausnahme noch immer unendlich, und können noch mehrere Theile desselben weggenommen werden, ohne daß darum der Begriff von der Seele im mindesten wächst und bejahend bestimmt wird."
Hier riechtes schon verdächtig nach dem von Hegel daraufhin angetretenen "Durchgang durch die absolute Negativität"...

(46) Dabei ist im Schließen, als Subsumtion besonderer Urteile unter allgemeine, eine quantitative Bestimmung (gemäß der ersten drei Kategorien) enthalten; der Schluß wird aber erst möglich durch die K o n j u n k t i o n , die Verknüpfung der Prämissen, aus deren Kausalität die Conclusio hervorgeht.
Wir weichen hier insofern von Kant ab, als wir ihn dahingehend glauben berichtigen zu müssen, daß er an Stelle der disjunktiven Urteilsform besser die Konjunktion als grundlegende Operation verzeichnet hätte.
Kant hat, genau genommen, nicht einmal die Disjunktion,sondern nur den Spezialfall der ausschließenden Disjunktion ("Entweder... oder") unter diesem Titel aufgeführt:
"Es ist also in einem disjunctiven Urtheile eine gewisse Gemeinschaft der Erkenntnisse, die darin besteht, daß sie sich wechselseitig einander ausschließen, aber dadurch doch i m G a n z e n die wahre Erkenntniß bestimmen, indem sie zusammengenommen den ganzen Inhalt einer einzigen gegebenen Erkenntniß ausmachen."(A 73 / B 99)
Logisch formalisiert erhellt sich die Bedeutung dieses "Zusammennehmens":
"Entweder A oder B" heißt: "Wenn A, dann nicht B, und wenn B, dann nicht A". Also: $A \dot{\vee} B = (A \rightarrow \neg B) \wedge (B \rightarrow \neg A)$.

(Hierbei heißt $\vee$: "oder"; $\dot{\vee}$: "entweder...oder"; $\neg$: "nicht"; $\rightarrow$: "wenn..., dann..."; $\wedge$: "und", also die Konjunktion.)

Es handelt sich also bei Kants disjunktiver Urteilsform nur um die Konjunktion zweier hypothetischer Urteile.
Die Disjunktion: v, allgemein betrachtet, ist nur ein auf folgende Weise zusammengesetztes hypothetisches Urteil:

$$A \vee B = \neg \left[(A \rightarrow \neg B) \wedge (B \rightarrow \neg A) \right] \rightarrow A \wedge B.$$

Endlich ist Kants Bestimmung der Kategorie der Gemeinschaft aus den beiden vorhergehenden Verstandesbegriffen,B111:
"die Kausalität einer Substanz in Bestimmung der andern wechselseitig" ebenfalls nur eine Konjunktion,
nämlich die zweier hypothetischer Urteile, also die wechselseitige Kausalität, formallogisch gesprochen: die Äquivalenz zweier kategorischer Urteile A und B. Soll heißen:

$$A \leftrightarrow B = (A \rightarrow B) \wedge (B \rightarrow A).$$

Daher wollen wir die Kategorie der Gemeinschaft als logische Konjunktion in Ansehung von Objekten einer Anschauung überhaupt verstanden wissen, d.h.:
eine Vorstellung, die transzendentallogisch unter der Benennung der Synthesis deren Möglichkeit, als Verknüpfung objektiver Urteile, a priori bestimmt.

(47) B 111

(48) A 245

(49) Darauf deutet auch die Kantische Zweiteilung der Kategorien in die Gruppe der ersten sechs, der "mathematischen", und die Gruppe der zweiten sechs, der "dynamischen" Kategorien, B 110, hin. Viel später erklärt Kant:
"Man wird aber wohl bemerken, daß ich hier eben so wenig die Grundsätze der Mathematik in einem Falle, als die Grundsätze der allgemeinen (physischen) Dynamik im andern, sondern nur die des reinen Verstandes im Verhältniß auf den innern Sinn (ohne Unterschied der darin gegebenen Vorstellungen) vor Augen habe, dadurch denn jene insgesammt ihre Möglichkeit bekommen. Ich benenne sie also mehr in Betracht der Anwendung, als um ihres Inhalts willen." (A 126/ B 202)
Im Klartext: Die Formen des reinen Verstandes werden zwar als solche vorgeblich in Ansehung irgendwelchen Anschauens von Objekten überhaupt präsentiert, jedoch formuliert, benannt im Hinblick auf die in der transzendentalen Ästhetik konstruierte Wirklichkeit des inneren Sinnes, in der sie zur Anwendung kommen sollen, im zeitlichen Durchgang durch eine möglicherweise unendliche Vielfalt von Vorstellungen.
Und dies in folgender Weise:
Die ersten sechs Kategorien begründen die Möglichkeit der Mathematisierung der raumzeitlichen Empirie in der Wirklichkeit des Vorstellens. Dadurch wird diese Wirklichkeit eine von meßbaren Vorgängen raumzeitlich bestimmter Objekte. In der physikalischen Beurteilung und Messung dieser Vorgänge kommen alsdann die sechs letzten Kategorien zum Zuge. Wie dies vor sich geht, werden wir in Kürze zu begreifen haben.

(50) A 58 / B 82f.
Doch auch die "ungereimte" Antwort ist, wenn schon nicht gereimt so doch - erdichtet, wie alle Fragen und Antworten.

(51) A 90f./ B 123

(52) R.Bubner, Zur Struktur eines transzendentalen Arguments, a.a.O.,S.24f., weist in diesem Zusammenhang auf das folgende n i c h t z u b e s e i t i g e n d e Problem hin :
"Um die Alternative zur faktischen Erkenntnisform zu bilden, werden wesentliche Bestimmungen dieser Form bereits vorausgesetzt, so daß ohne Benutzung derjenigen Erkenntnisform, der Alternativen entgegengesetzt werden sollen, solche andern Möglichkeiten gar nicht zu denken sind. Mithin geschieht nicht, was geschehen soll, nämlich eine echte Alternative vorzuführen. Es muß stets ein allgemeiner Rahmen unterstellt werden, damit eine Alternative überhaupt zu begreifen ist. Auf diese Weise besteht zwischen der vorgeschlagenen Alternative und der faktischen Erkenntnisform ein unaufgebbares Minimum an gemeinsamen Elementen."
Es gibt also gar keine "echte Alternative" zur wirklich geschehenden Erkenntnis. Das ist es, was Kant im folgenden zeigt, obwohl er's nicht beweisen kann, wie wir sehen werden...

(53) A 19 / B 33
Es ist doch eigentümlich, daß dort, wo Kant die ungedachte Wirklichkeit unbestreitbar als fruchtbaren Boden allen daraus aufblühenden Vorstellens wenigstens noch vermerkt hat, gewisse Herren, die als Verwalter seines philosophischen Erbes sich verstehen, immer wieder stutzig geworden sind:
Wenn Kant behauptet: "Die Anschauung bedarf der Functionen des Denkens auf keine Weise", so ist dies keine "schroffe und paradoxe" Formulierung, die Kant später berichtigt, wie Cassirer, a.a.O., S.558, dies annimmt. Cassirer ebenda:
"Die Anschauung kann i m s y n t h e t i s c h e n A u f b a u d e r E r k e n n t n i s , sofern also durch sie ein Gegenstand gegeben und b e s t i m m t werden soll, die Denkfunktion freilich in keiner Weise entbehren."
Freilich; aber die Bestimmung des Denkens muß eben doch an irgendwas sich vollziehen; es gibt eben nicht nur schon erkannte Wirklichkeit! Die Erkenntnis muß geleistet werden, und wie dies möglich ist, darum geht es in der Kritik der reinen Vernunft.
Es ist beschämend, daß auf sowas hingewiesen werden muß;
doch Cassirer ist bei weitem nicht der einzige, der sich da nicht an seinen Kopf gefaßt zu haben scheint.
Nehmen wir z.B.noch Herrn Vaihinger, der sich in seinem detaillierten Kommentar: Die transcendentale Deduktion der Kategorien, Halle 1902, S.53, ebenfalls an dieser Stelle wundreibt und dafür Kant die Schuld in die Schuhe schieben will.
Paton, a.a.O., S.329, hat ganz recht, wenn er dazu feststellt:
"It is peculiar unfair to Kant to argue that he is confused, because he makes a clear distinction between his problem and its solution. This is one of the many cases in which Kant is blamed because he does not write the whole of his philosophy on every page."
Die Kritik der reinen Vernunft kann eben nicht die in aller Erkenntnis bestehende wirkliche Verbundenheit zwischen gegebener Anschauung und diese bestimmendem Begriff einfach voraussetzen:
sie muß doch zwischen Problemstellung und Lösung unterscheiden...
Eine Regel, die auch unseren Philosophieprofessoren sicher schon auf der Schulbank eingeprägt wurde.

(54) Schon Hegel hat die Kantische Philosophie samt ihrem Anhang als Reflexionsphilosophie bezeichnet, deren System durch seine eigene Anstrengung aus den Angeln gehoben werden sollte. Doch in dieser Hinsicht war jene Anstrengung wohl vergeblich. Und das muß wohl daran liegen, daß in der Tat die kritische Reflexion Kantens auf die Möglichkeitsbedingungen der Erkenntnis wirklich an so etwas wie unhinterschreitbare Voraussetzungen zwar nicht der Wirklichkeit überhaupt, aber doch der des Denkens gestoßen ist; und in diesem Raum des Denkens spielt sich nun mal alles philosophische Begriffsgetürm ab...
R.Bubner hat deutlich auf diesen erkenntnistheoretischen Schlußpunkt hingewiesen, den Kants Begriffsarbeit allem weiteren Philosophieren als Erbe überschrieben hat; a.a.O.,S.27:

> "Die synthetische Leistung, die das transzendentale Argument erbringt, beweist ipso facto die Abhängigkeit einer Reflexion über Erkenntnis von den allgemeinen Formen des Erkennens, und demonstriert im Modus der Selbstbezüglichkeit jene Alternativenlosigkeit, die für die Legitimation der Erkenntnis einsteht."

-138 Ob Bubner hier recht hat, ist noch zu prüfen.

(55) B 129f.
Damit eröffnen wir die Rezeption der Zweitfassung (B) der Deduktion der Kategorien. Und wollen auch bei dieser Fassung bleiben: da allein sie uns dem strategischen Programm der Rechtfertigung der Möglichkeit reiner Verstandeserkenntnis angemessen erscheint. Warum, wird bald einsichtig.

(56) So verstehen wir es, wenn Kant in der ersten Einführung der "Synthesis" - s.o.Anm.35 - sagte:
"Die Synthesis... ist also das erste, worauf wir Acht zu geben haben, wenn wir über den ersten Ursprung unserer Erkenntniß urtheilen wollen."

(57) s.o.Anm.8
Nur aus den i n der Erkenntnis liegenden Voraussetzungen kann der diskursive Verstand die Bedingungen der Möglichkeit seines Erkennens destillieren.
Daher ist, streng genommen, folgende Differenzierung Patons, a.a.O., S.131, nicht hieb-und stichfest:
"... transcendental ideality may be expressed by saying that space and time are f o r m s o f o u r s e n s i b i l i t y - - that they are due, not to the nature of the things which appear to sense, but to the nature of human sensibility to which these things appear."
In Anbetracht dessen, was innerhalb der Erkenntnis unterschieden werden kann, kommt das aufs selbe raus:
denn es sind die Dinge selbst, welche auf Grund unserer Sensibilität uns nur erscheinen, d.h.nur als Erscheinungen bestimmbar sind...

(58) Hier verdeutlicht sich jener "allgemeine Rahmen", jenes "unaufgebbare Minimum" an "allgemeinen Formen des Erkennens", auf das R.Bubner - s.o.Anm.52, Anm.54 - hinweist:
Dieser allgemeine Rahmen ist deshalb nicht eine der philosophischen Willkür Kantischer Sprachschöpfung entsprungene Konstruktion, weil er wirklich für alles d i s k u r s i v e Denken gültig ist, in welchem in der Vorstellung von zu bestimmenden Phänomenen d i e R e d e i s t :
Die Gegebenheit von Vorstellungen ist tatsächlich für alles diskursive Denken vorauszusetzen. Und diese Voraussetzung ist wirklich so beschaffen, daß sie nicht erkannt werden k a n n . Hier gibt es wirklich keine Alternative.
Nur so kann transzendental die prinzipielle Möglichkeit gültiger Verstandeserkenntnis definiert werden:
indem ihr ein Territorium zugewiesen wird, welches sie nicht zu verlassen vermag - die Vorstellungswirklichkeit;
indem also zugleich ein Jenseits bezeichnet wird, das (nach Kant) unmöglich in diese Wirklichkeit des Begreifens einbrechen kann,-
das aber ist die basse Wirklichkeit der Dinge und Wesen "an sich", welche unsere Sinne empfinden läßt, durch die also - Vorstellungen entstehen.
Über die Art und Weise dieses Entstehens hat daher Kant konsequenterweise in der B-Fassung der Deduktion kein Wort mehr verloren; in der A-Fassung spricht er noch von der "Synopsis des Mannigfaltigen durch den Sinn"(A94), mit der er die Vielheit der gegebenen Vorstellungen zu erklären sucht (A 97), und A 115 heißt es sogar:

"Der S i n n stellt die Erscheinungen empirisch in der W a h r n e h m u n g vor."
Doch der Sinn selbst, als pure Rezeptivität, kann dies garnicht: nur die mit ihm unzertrennlich verbundene empirische Einbildungskraft vermag doch das Vorstellen selbst zu leisten.
Kant hat solche widersprüchlichen Formulierungen daher in der Überarbeitung gestrichen.

(59) Durch eine besondere Regel oder ein Gesetz kann e i n e besondere Vorstellung als eine gegebene Vielfalt von Vorstellungen unter sich befassend vorgestellt werden. Deshalb sagt Kant, A 68 / B 93: "Das Urtheil ist also die mittelbare Erkenntniß eines Gegenstandes, mithin die Vorstellung einer Vorstellung desselben."
Die besondere Regel aber gibt die Einheit des Begrifflichen an.
Die Einheit des Begrifflichen ist nicht der Begriff "Einheit", also die Kategorie kleinster Quantität, sondern, so Kant, eine "qualitative Einheit...,so fern darunter nur die Einheit der Zusammenfassung des Mannigfaltigen gedacht wird."(B 114)
Hier hätte Kant deutlicher sein können:
Denn Einheit der Zusammenfassung des Mannigfaltigen ist Vielheit, als Einheit gesetzt, also Allheit, Allgemeinheit.
Es ist die erste der vier "dritten" Kategorien, auf die Kant hier reflektiert: jede begriffliche Einheit enthält ein allgemeines Urteil über die unter dem Begriff zusammenfaßbaren Vorstellungen.

(60) B 130f.

(61) B 136

(62) B 131
Entscheidend ist hier das bewußte, doch zugleich sich abgrenzende Benutzen der cartesischen Formel des "Ich denke", das hier nicht als Wirklichkeit des Subjekts, sondern nur noch als bloße Möglichkeit des Begreifens an den Anfang der metaphysischen Begründung von Erfahrungserkenntnis tritt:
Hierdurch hat Kant auf bestimmte Weise an die neuzeitliche Tradition rationalistischer Philosophie angeknüpft.
Diese bezeichnende Formel fehlt völlig in der A-Fassung; diese ist vielmehr auch an diesem Punkte mißverständlich, weil sie jederzeit die Wirklichkeit - nicht bloß Möglichkeit - des Selbstbewußtseins in Ansehung möglicher Vorstellungen überhaupt als notwendige Bedingung vorauszusetzen s c h e i n t :

> "Wir sind uns a priori der durchgängigen Identität unserer selbst in Ansehung aller Vorstellungen, die zu unserem Erkenntnis jemals gehören können, bewußt, als einer nothwendigen Bedingung der Möglichkeit aller Vorstellungen" (A 116).

Wer den Nebensatz überliest, in welchem zumindest noch zwischen bestimmbaren und unbestimmbaren Vorstellungen unterschieden wird, kann sich flugs seinen eigenen Reim auf die transzendentale Deduktion machen. Die Ich-Identität erscheint alsdann gut fichtesch als oberstes weltstiftendes Prinzip:
Des Menschen erste Tat ist seiner selbst zu gedenken, und dann läuft alles weitere wie "von selbst".
Und solche Mißverständnisse kommen vor, z.B. bei:
Lodewijk van Reijen, Die Wahrheitsfrage in der transzendentalen Deduktion der reinen Verstandesbegriffe, Kant-Studien 61, Bonn 1970.

Dort liest man dann auf S.348:
"Das Bewußtsein der durchgängigen Identität unserer selbst ist die 'notwendige Bedingung der Möglichkeit aller Vorstellungen'."
Die betreffenden Schlußfolgerungen sind denn auch in jenem Aufsatz aufzufinden.

(63) B 136

(64) Hegel, Theorie Werkausg. Frankfurt/M.1970, Bd.8:
Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften I; S.118

(65) Der oberste Grundsatz des Verstandesgebrauchs hat also die Form eines obersten Grundsatzes möglicher Identität, insofern er den synthetischen Vollzug der Identifikation aller anschaubaren Vorstellungsvielfalt als Möglichkeit des Selbstbewußtseins bezeichnet.

(66) René Descartes, Discours de la methode pour bien conduire sa raison et chercher la verité dans les sciences,
zit.nach der Übertr.von K.Fischer, Stuttgart 1961, S.32

(67) A 123

(68) Siehe dazu Fichte und die Folgen:
Der deutsche Idealismus war es, der dazu überging, aus der bloßen Möglichkeit des "Ich denke" ein weltstiftendes Seinsprinzip zu konstruieren.

(69) Notwendig, aber nicht hinreichend:
denn die sinnliche Empfängnis ist es, durch die wir nicht nur von außen, sondern auch von innen affiziert werden müssen - da uns sonst garnichts, ja nicht einmal wir selbst uns erscheinen könnten. Und ohne in der Erscheinung gegebene Vorstellungen kann eben keine vermeinigende Synthesis an denselben vollzogen werden: mithin kein Selbstbewußtsein möglich sein.
Die transzendentale Erkenntnis ist wirklich in einem Zuge Subjekt-Objekt-konstitutiv, nicht letztlich doch bloß aufs Subjekt gehende Erkenntnis, was fälschlicherweise schon Vaihinger, Commentar zu Kants Kritik der reinen Vernunft, Stuttgart 1881, S.471, behauptet hat.

(70) Siehe A 84 / B 116:
Kant knüpft ausdrücklich an die juristische Weise der Beweisführung an; die Frage nach den notwendigen Bedingungen der Möglichkeit ist in jedem Falle eine s t r a t e g i s c h e Fragestellung:
Sie setzt das in ihrer Beantwortung zu Ergründende als fixierbar gegebene Wirklichkeit voraus.

(71) B 137

(72) B 140f.

(73) B 151

(74) B 143
Mr.Kemp Smith, Commentary on Kant's Critique of Pure Reason, New York 1958, S.223, formuliert daher nicht ganz richtig:
"Save in and through a p r i o r i concepts no representations can exist for consciousness."

Es muß heißen: "for o n e consciousness".
Paton, a.a.O., S.330, kritisiert daher zu Recht:
"There is... nothing to imply that intuition could not exist in c o n s c i o u s n e s s apart from thought, and so apart from the categories."
Es müßte sich in solchen Fällen um im Sinne Kants subjektiv unbestimmbare Erscheinungen handeln, deren Bewußtsein eben nicht e i n e s wäre, sondern ein vielfältig zersplittertes. Natürlich aber ist dies möglich:
Wenn nämlich Vorstellungen und Erscheinungen nur durch die synthetische Einheit der Apperzeption überhaupt möglich wären, so wäre allerdings alle Vorstellungswirklichkeit jederzeit auf die kategorialen Urteilsformen eingestimmt und selbst die Träume der Wahnsinnigen wären logischen Zuschnitts, ja es gäbe gar keinen Wahnsinn...
Die gerade im Selbstbewußtsein steckende Verdopplung der Vorstellungswirklichkeit in Gegebenes und Bestimmendes lehrt uns aber das Gegenteil:
Schon im Begreifen selbst ist eine gewisse alltägliche Schizophrenie allzeit gegenwärtig, die plötzlich Überhand nehmen kann - nämlich dann, wenn sich eine gespaltene Vorstellungswirklichkeit verselbständigt und wir unsere eigene sinnliche Empfänglichkeit, durch die all unsere Denksysteme möglich werden, aus den Augen verlieren...
Dies aber muß bei gewissen Liebhabern der Weisheit stark vermutet werden, im Gegensatz zu Kant, der diese Empfänglichkeit buchstäblich "im Auge behält", fest in der Anschauung zu fixieren sucht: die Vorstellungen sind i n der Anschauung gegeben.

(75) B 146

(76) B 151f.

(77) ebenda,
wo Kant von der empirischen reproduktiven Einbildungskraft, die in der Apprehension der sinnlichen Mannigfaltigkeit wirksam ist, die ihr zu Grunde liegende, sie erst ermöglichende transzendentale Einbildungskraft, eben die produktive, von der Spontaneität des Verstandes bestimmte, unterscheidet:
"So fern die Einbildungskraft nun Spontaneität ist, nenne ich sie auch bisweilen die productive Einbildungskraft..."
Hermann Cohen, Kommentar zu Kants Kritik der reinen Vernunft, Leipzig 1907, S.59, bemerkt zu Recht:
"Der Ausdruck 'bisweilen' bezeugt das Schwanken der Charakteristik dieses Terminus, der doch ausdrücklich von einem solchen der Psychologie in den unmittelbar folgenden Sätzen unterschieden wird; denn diese haben es mit der 'reproduktiven Einbildungskraft' und der 'Assoziation' zu tun."
Dahinter verbirgt sich folgendes Kernproblem:
In der A-Fassung hat Kant deutlich am Terminus der Einbildungskraft als Bezeichnung der dritten Erkenntnisquelle festgehalten, die zwischen Anschauung und Begriff, als verbindende Brücke, vermittelt.
Die empirische Synthesis der Einbildungskraft hat er sodann durch die dreifache Zergliederung: Synthesis der Apprehension in der Anschauung, Synthesis der Reproduktion in der Einbildung, Synthesis der Rekognition im Begriff,
zu erklären versucht.

Diesen empirischen Synthesen hat er dann aber -nur in der A-Fassung- transzendentale Vermögen nachgebildet:
die "reine Synthesis der Apprehension", ohne die keine apriorischen Anschauungen möglich wären (A 99f.);
eine mit ihr unzertrennlich verbundene "reproductive Synthesis der Einbildungskraft", die insofern "zu den transcendentalen Handlungen des Gemüths" gehört, als ohne sie "niemals eine ganze Vorstellung..., ja garnicht einmal die reinste und erste Grundvorstellungen von Raum und Zeit entspringen können";
daher nennt Kant dies r e produktiv-synthetische Vermögen "das transcendentale Vermögen der Einbildungskraft" (A 102);
drittens die alle empirische begriffliche Rekognition ermöglichende "transcendentale Apperception", d.i. die Einheit des Selbstbewußtseins (A 107). Sie ermöglicht alle andere begriffliche Einheit von Gegenständen der Erscheinung.
In diesem synthetischen Wirrwarr muß nun Kant sich zurechtfinden...
Doch wie in der B-Fassung,so auch hier: Kant reflektiert auch noch auf die Möglichkeit des identischen Selbstbewußtseins. Die synthetische Einheit der Apperzeption, so Kant, "setzt aber eine Synthesis voraus, oder schließt sie ein." (A 118)
Diese intellektuelle Synthesis erscheint nun hier als Wirkung der "productiven Einbildungskraft", denn,so Kant, "die reproductive beruht auf Bedingungen der Erfahrung" (ebenda).
Die A-Fassung kennt also nicht die Differenz zwischen synthesis intellectualis und synthesis speciosa.
Doch folgende Begriffsverwirrung tritt dafür ein:
Eben noch war es die reproduktive Einbildungskraft,welche als transzendentales Vermögen sogar die Möglichkeit einer "ganzen" Vorstellung überhaupt erbringen sollte. Jetzt ist "das Principium der nothwendigen Einheit der reinen (productiven) Einbildungskraft vor der Apperception der Grund der Möglichkeit aller Erkenntniß, besonders der Erfahrung", wobei an diesem Ort eindeutig die Gegebenheit von Vorstellungen in einer Anschauung vorausgesetzt ist.
Kant hat sich in der A-Fassung etwas zuviel vorgenommen:
er hat gleichzeitig den empirischen Erfahrungsprozess -samt der Entstehung von Vorstellungen- durch transzendentale Vermögen zu erklären versucht, und die Grundlegung möglicher Erfahrung überhaupt leisten wollen.
Das ist es, was als problematischer Hintergrund der schon genannten verwirrenden Formulierungen vermutet werden muß.
Der empirische Prozess, der die produktive Synthesis von Begriff und Anschauung ermöglicht, ist durch seine Zergliederung auch nicht begreiflicher geworden - im Gegenteil:
in der A-Fassung bleibt von all diesen Synthesen zum Schluß nur die der produktiven Einbildungskraft übrig, welche im Nachhinein diese ganze Zerpflückung überflüssig erscheinen läßt. Daher Kant, B 162:
"Es ist ein und dieselbe Spontaneität, welche dort [in der e m p i r i s c h e n Apprehension und Reproduktion, Anm.d.Verf.] unter dem Namen der Einbildungskraft, hier [in der Synthesis der Apperzeption, Anm.d.Verf.] des Verstandes, Verbindung in das Mannigfaltige der Anschauung hineinbringt."

Und es ist ein und dieselbe Spontaneität, welche in Betreff von Anschauung überhaupt die synthesis intellectualis, in Betreff des sinnlich Anschaubaren aber die synthesis speciosa zuwegebringt. Darauf weist nun wieder die in diesem Falle gar nicht unterscheidende A-Fassung hin. Aber:
Vermittels dieser Differenzierung zwischen einer rein intellektuellen und einer auf die Sinnlichkeit bezogenen Synthesis gelingt es dem transzendentalphilosophischen Strategen Immanuel Kant in der Zweitfassung seiner Deduktion, die offensichtliche Herkunft der transzendentalen Analyse apriorischer Erkenntnisquellen aus der Analyse des empirischen Erkenntnisprozesses in den Hintergrund zu rücken.
Es bleibt aber, ob empirisch, ob transzendental,die für alles Begreifen unerläßliche Scheidung zwischen Rezeptivität und Spontaneität, also Anschauung und Begriff.
Die ob empirisch, ob "rein intellektuell" sich vollziehende produktive Synthesis beider ist unbegreiflich:
Sie muß daher notwendig hinter den Kulissen der Argumentation sich abspielen...
Wegen des sprachlich konfusen und letzlich unauflöslichen Argumentationsgestrickes der Erstfassung haben wir uns also hier mit gutem Gewissen auf die trotz aller Unbill durchsichtigere Zweitfassung verlegt.
Damit ersparen wir uns eine müßige Auseinandersetzung mit jener alle Kant-Exegese krönenden Flickwerk-Theorie, die sich mit einem Zergliederungswahn sondergleichen anschickte, die Erstfassung in eine nicht enden wollende Vielfalt von Deduktionen zu zerlegen; Adickes und Vaihinger sind hier vor allem zu nennen.
Paton hat über solche Abstrusitäten nach eingehender Untersuchung ein treffliches Urteil gefällt - a.a.O., S.42:
"If the patchwork-theory is true, the study of the Kritik ought to be removed from the philosophical curricula of the universities."

(78) B 159

(79) Hier wird daher weder die Auffassung Cohens und Cassirers vertreten, denen zufolge "der wahre Mittelpunkt des Kantischen Problems im System der synthetischen Grundsätze zu suchen ist" (Cassirer a.a.O.,S.725),
noch jene Behauptung gutgeheißen, derzufolge die transzendentale Ästhetik allein das Hauptproblem der Kritik der reinen Vernunft enthält.
Zweifellos hat der historische Weg Kant zunächst zum Verfolgen des strategischen Programms der Rechtfertigung synthetischer Grundsätze reiner Wissenschaft geführt, dann zu einem generellen System von Kategorien, aus dem erst zum Schluß Raum und Zeit als reine Anschauungsformen ausgereiht wurden:
Kants philosophisches Tagebuch - hrsgg.von B.Erdmann, unter dem Titel: Reflexionen zur Kritik der reinen Vernunft - liefert hierzu hinreichende Hinweise.
Doch die Kritik der reinen Vernunft hat nun mal die strikte Trennung zwischen Anschauung und Begriff zur unaufhebbaren begrifflichen Basis aller möglichen Verschränkung dieser beiden Erkenntnisquellen gemacht:
Die synthetische Einheit, welche die wissenschaftlichen Grundsätze ermöglicht, ist nicht einfach "die Kategorie", wie Cohen meint (zit.nach Cassirer, ebenda); es geht um die synthetische Einheit sinnlicher Anschauung.

Erst durch die ursprüngliche Gleichberechtigung dieser Erkenntnisquellen wird die Herrschaft der reinen Verstandesbegriffe begründbar.

(80) B 160

(81) Diesen Problemzusammenhang, in dem die Strategie der transzendentalen Deduktion unmißverständlich deutlich wird, hat Kant nicht aufgeschlüsselt:
Es findet sich weder in der transzendentalen Ästhetik noch Logik eine Tafel, in der die Anwendung der Kategorien auf die reinen Anschauungsformen verzeichnet ist.
Das ist wegen Kants Pedanterie erstens verwunderlich, zweitens bedauerlich, drittens aber verständlich:
Denn eine strategische Operation beruht immer darauf, daß man den letzten Trumpf in der Hand behält. Dieser Trumpf aber ist das hinter der Scheidung von transzendentaler Ästhetik und Logik sich verbergende gemeinsame Problem, das hier, in der Deduktion, als lösbar erkannt wird:
Die erste Amtshandlung der synthesis speciosa erstarrt in der Einheit von Raum und Zeit, als deren Agenten hier die vier "dritten" Kategorien erscheinen.

(82) B 161
Kant sagt hier ausdrücklich:
"Folglich steht alle Synthesis, wodurch selbst Wahrnehmung möglich wird, unter den Kategorien."
Daaber Wahrnehmung das Bewußtsein der Z u s a m m e n s e t z u n g gegebener Vorstellungen ist, so hat Mr.Kemp Smith, a.a.O.,S.222, unrecht, wenn er glaubt, gegen Kant behaupten zu müssen:
"Representations can[not] be consciously apprehended independently of all relation to the faculty of understanding."
Denn "conscious apprehension", also bewußte Apprehension, ist nicht gleich Wahrnehmung:
Es kann doch auch ein Bewußtsein vorhanden sein, dem es mißlingt, die Zusammensetzung der Vorstellungen in den Griff zu bekommen, d.h. dem es mißlingt, die Erscheinung in der Anschauung wahrnehmend zu bestimmen.
Daher erklärt Kant, B 162:
"Auf solche Weise wird bewiesen, daß die Synthesis der Apprehension, welche empirisch ist, der Synthesis der Apperception, welche intellectuell und gänzlich a priori in der Kategorie enthalten ist, nothwendig gemäß sein müsse", und nicht:
"nothwendig gemäß s e i "...

(83) Damit ist wirklich jene Behauptung R.Bubners - s.o.Anm.54 - als wohlbegründet anzunehmen, zufolge der Kants Reflexion wirklich auf die aller möglichen diskursiven Reflexion zugrundeliegende Wirklichkeit gestoßen ist:
Es ist die Wirklichkeit der Zeichen.
In dieser Wirklichkeit gibt es für das Begreifen keine fixierbare Alternative: denn sie wäre nichts als ein weiteres Zeichen, vergebens irgend eine ganz außerhalb allen Bezeichnens liegende Wirklichkeit beschwörend.

Mit Fug und Recht kann behauptet werden, daß nach Kant jeder weitere Entwurf einer Erkenntnistheorie nur eine Theorie des geschwätzigen Verstandes und also überflüssiges Geschwätz sein muß; das Erscheinungsproblem bleibt in allem gedachten Sprechen ein nicht wegzuräumender Stein des Denkanstoßes: Jede Begründung der Möglichkeit bestimmbarer Erscheinungen muß selbst die Weise des Bestimmens als gegebene schon voraussetzen, muß also eine Legitimationsstrategie des eigenen Geredes werden. Daher kann Kant eine Analogie zwischen empirischer und transzentaler Erkenntnis auch nicht umgehen, redlicherweise: Die Reflexion über die Bedingung ihrer eigenen Möglichkeit verbleibt klarer als jede andere erkenntnistheoretische Reflexion strikt im Spiegelsaal der doppelbödigen Vorstellungswirklichkeit.

(84) Es ist betrüblicherweise die zeitgenössische "Polis", das Tun und Treiben in parlamentarisch-demokratischer Öffentlichkeit, wo sich bis heute auf oft beschämende Weise wirksame Varianten solcher Sprachakrobatik erhalten haben: auf jenen Bühnen, wo sich seit Jahr und Tag Parasiten aller Schattierungen Redeschlachten liefern - hoch bezahlte! - die nichts als Scheingefechte von Drückebergern sind. Die Lage ist ernster, als es das verdummende Wortgedrechsel, die lächerlich politischen Versprechungen und feierlichen Beschimpfungen vermuten lassen.

(85) B 167

(86) A 158 / B 197

(87) A 155 / B 194

(88) B 154ff.

(89) ebenda
Es erscheint vorteilhafter, diesen Exkurs aus der Zweitfassung der Deduktion der Kategorien in den Zusammenhang mit dem Schematismus der Verstandesbegriffe zu stellen: dort wird deutlich, wie die innere Vermittlung von Apperzeption und innerem Sinn vonstatten geht, ohne daß man auf so krause Interpretationsvorschläge wie den Adickesschen von der "doppelten Selbstaffektion" verfallen muß.

(90) A 142ff./ B 182ff.

(91) ebenda

(92) ebenda

(93) ebenda

(94) A 140f./ B 179f.
So definiert Kant das Schema zum Begriff.

(95) ebenda

(1) Kant, Anthropologie..., a.a.O., S.127,230,251

(2) Kant, Kritik der Urtheilskraft, a.a.O., B LVIII

(3) Kant, Kritik der praktischen Vernunft, Riga 1788,
zit. nach: Stuttgarter Ausgabe 1976,
S.16 der Vorrede, in einer aufschlußreichen Anmerkung

(4) Zum folgenden:
Kant, Anthropologie..., a.a.O., S.153-162

(5) Auch ein Genuß will wahrgenommen sein, erkannt sein.
Der Jäger erkennt witternd, der Sammler schmeckend, wie der Koch.
Derlei scheint hier an dieser Stelle von der Königsberger Philosophenecke aus nicht ins Blickfeld geraten zu sein. Was den Erkenntniswert des Schmeckens angeht, so verwundert das: zeitlebens stand die lang anhaltend in gesellschaftlicher Runde genossene Mittagsmahlzeit im Zentrum des Kantischen Tagewerks.

(6) Wohl aus statischen Gründen scheinen in diesem "Porträt" zwei Nasen vertreten zu sein; ihre Mehrzahl deutet auf kuriose Art hin auf die gar nicht erscheinenden handlichen Sinneswerkzeuge; diese zwei versteckten Hände aber sind es, die alle "Gebilde von Menschenhand"erschaffen, auch die Bilder, deren Realität gleichwohl nicht handgreiflich, unberührbar ist.

(7) "Unmittelbare Vorstellung des gegebenen Objects ohne beigemischte merkliche Empfindung":
In diesem beobachtenden Blick des Auges wird der aus der bewußten Empfindung, aus der Wahrnehmung verdrängte Körper zur bloßen Krücke, das Auge abstützend.
So Jim Morrison in den - s.o.Anm.zu 1., Anm.5 - schon genannten "Notes on Eyes":
"The eyes are the genitals of perception, and they too have established a tyranny. They have usurped the authority of the other senses. The body becomes a thin awkward stalk to support the eye on its rounds."

(8) B 67

(9) Fürs Folgende dringend empfohlen:
P.Mittelstaedt, Philosophische Probleme der modernen Physik, Mannheim 1972, S.33ff.,
wo Kants und Einsteins Begriffe von Raum und Zeit auf sehr übersichtliche Weise in ihrer Differenz physikalisch diskutiert werden.

(10) Und zwar bei:
U.M.Schneede, René Magritte, Leben und Werk, Köln 1973,S.107
Schneedes Anmerkungen zu "Le temps percé" bleiben denn auch oberflächlich: er spricht von der in diesem wie in anderen Bildern angestrebten Darstellung einer Verknüpfung von Ursache und Wirkung zweier "völlig unverwandter" Gegenstände. Doch der Schein trügt: es ist gerade die Verwandschaft von Kamin und Lokomotive, die durchs Dampfen und Rauchen des Feuers bezeichnet wird. Die Faszination einer bemerkbar werdenden Verwandschaft ist es, der sich dieses und viele andere Bilder Magrittes verdanken; es geht dabei darum, Zusammenhänge zu begreifen:

Der Zug im Kamin - das Ei im Käfig - die Nacht unterm Tageshimmel - der Körper der Frau im und als Gesicht des Mannes - der Stamm des Baumes im Blatt -
oder im Bett: "La soca de l'arbre ēs al llit", wie es in einer katalanischen Liedzeile heißt (Jaume Sisa, La primera comunió). Zwar scheint in "Le temps percé" die Verwandschaft von Kamin und Lokomotive durch eine fremdartig magische Verknüpfung einer Ursache mit einer ganz fernliegenden Wirkung bezeichnet, doch diese Verknüpfung ist in Wirklichkeit sehr dicht: sie ist wechselseitig. Und die wechselseitige Verknüpfung von Ursache und Wirkung ist das kategoriale Schema, vermittels dessen Kant in der "Dritten Analogie der Erfahrung", A 211ff./ B 256ff., die Gleichzeitigkeit definiert.
Es geht hier also nicht um okkult Surreales, um assoziative Phantasmen, sondern um den präzisen Mythos, der das Phänomen der Zeit umgibt.

(11) Die weitere Entwicklung dieser Konfrontation von moderner Naturwissenschaft und faschistischer bzw. stalinistischer Ideologie habe aber gezeigt - so hört man zuweilen - daß der Wissenschaftsprozeß in seiner eigenständigen Logik im Kern unberührt bleibt, daß das reine Erkenntnisinteresse, ungetrübt von unwissenschaftlichen gesellschaftspolitischen Lehren, seinen Siegeszug unaufhaltsam fortsetzt.
Eine These, die allein dadurch in Frage gestellt wird, d a ß es überhaupt zu der Verschränkung von exakter Wissenschaft und einer aus rassistischen Phrasen und Mystizismen zusammengeleimten Doktrin kommen k o n n t e , daß es also tatsächlich zu einer "deutschen Physik" kommen konnte, so wie auch wirklich in der UDSSR Lyssenko die Entwicklung der Biologie durch seinen "schöpferischen Darwinismus" dominierte, oder so wie in der Tat der Pawlowsche Hund bis heute im Gehäuse psychologischer und psychiatrischer Theorie und Praxis herumschnüffelt.
Die "deutsche Physik" ist ebensowenig eine bloß vorübergehende Trübung des reinen Erkenntnisinteresses wie der Nationalsozialismus nur der kurze Alptraum einer in die Enge gedrängten Bourgeoisie gewesen ist. Die Welt ist in einem Krieg vom Faschismus nahe an den Abgrund einer totalen Barbarei geführt worden, die seitdem immer wieder als konkret möglicher Ausweg sich angeboten hat; und die demokritische Frage nach den kleinsten Bausteinen des Kosmos hat inzwischen zu einer Antwort geführt, vermittels der ein Weltvernichtungsprogramm in Szene gesetzt worden ist:
von Auschwitz zu Hiroshima offenbart sich mit zunehmender Deutlichkeit eine fundamentale Krise, die im Kern auch die wissenschaftliche Entwicklung nachhaltiger als je zuvor beeinflußt.

(12) Karl Marx, 2. These über Feuerbach, in:
MEW 3, Berlin 1969, S.5

(13) Eine Klärung der Begriffe, die fundamentale Unbestimmtheiten theoretisch kalkulierbar und praktisch vernachlässigbar macht, ist doch effektiver als der Kräfteverschleiß bei einer ständigen Ausklammerung sich praktisch reproduzierender Probleme:

das hat sicher auch schon Kopernikus im Hinterkopf gehabt... Überhaupt scheint es mehr als sinnvoll, nicht bloß die "Gesellschaftswissenschaften", sondern auch die Naturwissenschaften in ihrer Entwicklungslogik nach wirklich weltlichen, nämlich praktisch-strategischen Gesichtspunkten zu beurteilen, nach Regeln, deren konkrete Nützlichkeit jedermann einsichtig werden kann.

(14) Kant hat eine dem Marx der Feuerbach-Thesen nicht unähnliche Auffassung von der Unzulänglichkeit scholastischer Problematik; er spricht vom "lächerlichen Despotism der Schulen..., welche über öffentliche Gefahr ein lautes Geschrei erheben, wenn man ihre Spinneweben zerreißt, von denen doch das Publicum niemals Notiz genommen hat, und deren Verlust es also auch nie fühlen kann."
(B XXXV)

(15) Einstein verkörpert als Ausnahme die regelgerechte Existenz eines Wissenschaftlers "neuen Typs": den Typ des "reinen" Theoretikers. Dieser bedient sich - wissenschaftstheoretisch gesprochen - einer "Theoriesprache", die über Korrespondenzregeln mit der "Beobachtungssprache" der Empiriker verknüpfbar ist, wodurch denn die Theorie in "angewandte" Wissenschaft einmündet. Der Typus des "reinen" Wissenschaftlers konnte nur in seiner Einsteinschen Ausnahmeerscheinung eine populäre Aura um sich versammeln; denn nur als mit Schrullen behaftete listige Philosophenexistenz, als eigenwilliger Außenseiter im Rahmen der modernen Institutionen der Wissensproduktion,vermag der Wissenschaftler neuen Typs noch mythische Konturen im öffentlichen Bewußtsein zu gewinnen. Ansonsten verschwimmt die öffentliche Erscheinung sei's eines Empirikers, Feldforschers, oder eines Theorieliteraten zumeist ziemlich im grauen Heer der schulmäßig fabrizierten Planer, Technokraten, Bürokraten, Politiker, der unbeweglichen Vertreter jener "Sachzwänge", die immer ununterscheidbarer werden.

(16) Angezeigt wird die Bedeutung sichtbaren Erscheinens auch dadurch, daß die Objektivierung der zu beobachtenden Phänomene stets so fortschreitet, daß man sie visualisierbarer, dem Auge erscheinender Wirkungen nach charakterisiert; auch dort, wo man über gar keine Anschauungen mehr verfügen kann, wie im atomaren Bereich, werden immer wieder Modelle fürs anschauende Auge konstruiert. Doch z.B. der Ton, der als Sinusschwingung auf dem Oszillator "erscheint", ist damit nicht sichtbar gemacht worden; der Klang erscheint nicht, er wird erhört.

(17) B 427f.

(18) s.o. Anm. zu 1., Anm.6

(19) B 275f.

(20) Diese unmittelbare Vermitteltheit der äußeren und inneren Anschauung findet sich in der Kritik der reinen Vernunft nicht ausdrücklich verzeichnet, läßt sich aber aus den hier zusammengestellten Argumentationen ohne weiteres ablesen; zudem gibt dies auch eine zureichende Begründung dafür ab, daß in der transzendentalen Ästhetik gleich zu Beginn ohne Umschweife Raum und Zeit als reine Anschauungen einander gegenübertreten.

(21) So Magrittes Definition des Augen-Blicks, der i n s p i r a t i v e Wirkung hat; zit. nach: Suzi Gablik, Magritte, München 1971, S.15

(22) Paul Nougé, Magritte ou les images défendues, Brüssel 1943, zit.nach: Suzi Gablik, a.a.O., S.12
Hierzu noch einmal Jim Morrison, Notes on Eyes:
" Ask anyone what sense he would preserve above all others. Most would say sight, forfeiting a million eyes in the body for two in the skull. Blind, wecould live and possibly discover wisdom. Without touch, we would turn into hunks of wood."

(23) Bei allen durch Messung bestimmten wissenschaftlichen Größen, also z.B. auch den sog. Naturkonstanten, handelt es sich um Näherungswerte, Näherungen an einen Idealwert, der unbekannt ist und sein wird: alle physikalischen Größen beruhen auf Meßwerten, die ebenso korrigierbar bleiben wie z.B. die derzeitige Bestimmung der Zeiteinheit durch die Strahlungsfrequenz des Caesiumisotops ^{133}Cs. Es ist letztlich mit aller exaktwissenschaftlichen Erkenntnis wie mit dem merkwürdigen Wesen des von der modernen Wissenschaft längst vereinnahmten heutigen Sportbetriebs bewandt: Die angestrebten Grenzwerte menschlichen Leistungsvermögens sind ebenso fiktiver Natur; man wird letztlich die abstrusesten Methoden der Zeit- und Längenmessung benutzen müssen, um durch die Differenz von zehntausendstel Sekunden oder Millimeter immer wieder aufs neue den rekordbrechenden strahlenden Sieger zu ermitteln.

(24) Wir wollen diese ganz andere Form erkennender Wahrnehmung - wenn wir dabei auch etwas ins Exotische abzuschweifen drohen - doch noch näher untersuchen; eine erstaunliche Tatsache wird dabei deutlich:
Die Haltung des spähenden Jägers kann durchaus bedeuten, daß er sich in einen Zustand zu versetzen sucht, der mit der Kant wie auch uns noch geläufigen Vorstellung von persönlicher Identität als einer Voraussetzung planvoll rationalen Handelns unvereinbar erscheinen mag. Nach Kant bewahrt den Menschen die "transzendentale Einheit der Apperception", die synthetische Einheit des eigenen Bewußtseins davor, ein "so vielfärbiges verschiedenes Selbst" (B 134) zu besitzen, als er Vorstellungen besitzen könnte. Ja ohne dies identische Bewußtsein sähe er sich gar nicht im Besitz einheitlich reproduzierbarer Vorstellungen:
da ohne es "der Zinnober bald rot, bald schwarz, bald leicht, bald schwer sein, ein Mensch bald in diese, bald in jene tierische Gestalt verändert werden, am letzten Tage bald das Land mit Früchten, bald mit Eis und Schnee bedeckt sein würde "(A 100f.)
Doch die Kunst, sich in eine tierische Gestalt zu verwandeln, ist das Geheimnis so manchen großen Jägers. Viele Indianerstämme in Wäldern und an Küsten Nordamerikas haben es darin verblüffend weit gebracht.
Der Jagende versucht, planmäßig eine Unerkennbarkeit zu erreichen: er nimmt z.B. die Haltung der Krähe ein, mit deren Federn er sich geschmückt hat, um seine sichtbare menschliche "Identität" auszulöschen, um sich in der Konzentration auf den u n v o r h e r s e h b a r e n Ausgang der Jagd als Beobachter unerkennbar zu machen.
Denn sonst würde, Auge in Auge mit dem zu jagenden Wesen, das sich in unmittelbarer Nähe befindet, alles Gelingen der Jagd verdorben sein.

Solche Praxis könnte auch innerhalb unserer Kultur noch von Wichtigkeit sein. Das in unserer zivilisatorischen Praxis vorherrschende rein verstandesmäßige Vorgehen ist z.B. in besonders geschichtsträchtigen Zeiten, die sich durch eine große Instabilität gesellschaftlicher Verhältnisse immer wieder ankünden, gewiß unzureichend, vielleicht sogar völlig verfehlt.
Sind doch Revolutionen gesellschaftliche Situationen, in denen eine heutzutage sehr vernachlässigte Praxis der Konzentration aufs Unvorhersehbare unerläßlich ist: in diesen erschütternden Tagen werden Dinge möglich, die von keinem wie auch immer gearteten "revolutionären Subjekt", sei es die Arbeiterklasse, oder ihre "Vorhut", oder eine Guerilla, wissenschaftlich vorausgesagt werden können.
Hier muß, mit Leib und Seele, die richtige Haltung eingenommen werden; sie, und nicht: der richtige politische "Standpunkt" redegewandter Schriftgelehrter, ist dann entscheidend; denn wer zu starr, in sich verkrümmt steht, sich nicht behende zu bewegen weiß, den trifft die Kugel des Feindes. Hier ist eine Konzentration aufs Unvorhersehbare notwendige Bedingung der Möglichkeit nützlichen politischen Handelns, ja des Handelns überhaupt, vielleicht des Lebens und Überlebens. Und da uns solche schweren Zeiten auf Grund der Beschaffenheit der gesellschaftlichen Verhältnisse früher oder später erwarten - der Zeitpunkt ist, wie gesagt, nicht vorhersehbar - so ist Einübung in eine nützliche Lebensweise vonnöten; denn, das versteht sich von selbst, der seinem Lebensverlauf sinnlich als "rezeptiv Anschauender", also als Zuschauer gegenüberstehende Zeitgenosse wird im entscheidenden Augen-Blick niemals die richtige Haltung eingenommen haben. Die Revolutionen haben denn auch empfindsame Zuschauer aus bürgerlichen Kreisen reihenweise in den Wahnsinn getrieben: bezüglich der Französischen Revolution hat das der aufmerksame Hegel, Enzyklopädie III, a.a.O., S.177, treffend vermerkt.

Zu sehr ist in unseren Breiten das Vermögen der Konzentration aufs Unvorhersehbare durch eine zweifellos erstaunliche Fähigkeit bloßer Beobachtung verdrängt worden, die das Unvorhersehbare nur noch im Nachhinein, als Unvorher g e s e h e n e s , bürokratisch gar: als n i c h t V o r g e s e h e n e s , wahrnimmt.

(25) Dem uns durch B.Brecht bekanntgewordenen Herrn Keuner mißfiel der seltsam unsinnliche, unsinnige, haltlose Charakter abendländischer Weisheit. Zu einem philosophischen Schriftgelehrten bemerkte er nach einigem Zuhören:
"Du sitzt unbequem, du redest unbequem, du denkst unbequem."
Dieser erwidert: "Nicht über mich wollte ich etwas wissen, sondern über den Inhalt dessen, was ich sagte."
Diese Unterscheidung zwischen Produzent und Produkt ist aber bei doppelbödigen Denkern ganz unfruchtbar; Keuner gibt zurück:
"Es hat keinen Inhalt. ...Ich sehe dich täppisch gehen, und es ist kein Ziel, das du, während ich dich gehen sehe, erreichst. Du redest dunkel, und es ist keine Helle, die du während des Redens schaffst. Sehend deine Haltung, interessiert mich dein Ziel nicht."
B.Brecht, Weise an Weisen ist die Haltung, aus:
Geschichten vom Herrn Keuner, in:
B.Brecht, Gesammelte Werke, Frankfurt/M. 1967, Bd.12, S.375

(26) Untertitel der "Logischen Propädeutik" von W.Kamlah / P.Lorenzen, Mannheim 1967

(27) A 122

(28) Daher ist denn auch das Prinzip der Affinität ein höchstes Prinzip der Systematisierung, der Vereinheitlichung im regulativen Gebrauch des urteilenden Verstandes.
Dies Prinzip ist also nicht konstitutiv, da der Verstand weder seine eigene Einheit noch die Affinität der "Dinge an sich", als Einheit des vorgestellten Naturganzen, jemals als Erfahrungsgesetz bestimmen kann (siehe A 657ff./B 685ff.). Anders gesagt:
Der Verstand kann eben nicht den Grund der Herkunft jener ursprünglichen Verbindung aller äußeren und inneren Erscheinungen einsehen, welche die vereinheitlichende Synthesis leistet; oder:
"... wie in einem denkenden Subjekt überhaupt, äußere Anschauung, nämlich die des Raumes... möglich sei. Auf diese Frage aber ist es keinem Menschen möglich, eine Antwort zu finden, und man kann diese Lücke unseres Wissens niemals ausfüllen, sondern nur dadurch bezeichnen, daß man die äußeren Erscheinungen einem transcendentalen Gegenstande zuschreibt, welcher die Ursache dieser Art Vorstellungen ist, den wir aber gar nicht kennen, noch jemals einigen Begriff von ihm bekommen werden."(A 393)
Die "Dinge" also, die Wirklichkeit selbst erklärt sich nicht, erklärende Wirklichkeit ist die des erkennenden Verstandes, der an dieser Stelle nur noch bezeichnen kann.

(29) Magritte:
"... bin ich der Auffassung, daß z.B. zwischen den Erbsen Gleichartigkeitsbeziehungen bestehen, die zum Teil sichtbar (Farbe, Form, Größe) und zum Teil unsichtbar sind (Natur, Geschmack, Gewicht). Ebenso ist es mit dem Falschen und dem Echten usw.
Die "Dinge" haben miteinander keine Ähnlichkeit, sie haben Gleichartigkeiten oder sie haben keine Gleichartigkeiten.
Nur dem Denken ist es eigen, ähnlich zu sein. Es ähnelt, indem es das ist, was es hört, sieht oder erkennt; es wird zu dem, was ihm die Welt darbietet. Es ist unsichtbar, genau so wie das Vergnügen oder der Schmerz. Aber die Malerei bringt da eine Schwierigkeit: es gibt da Denken, das sieht und das sichtbar beschrieben werden kann."

Genau das ist unsere Vermutung bezüglich des Kantischen Begriffsgefüges. Magritte fährt fort:
"... Sollte das Unsichtbare also manchmal sichtbar sein? Dies ist möglich unter der Voraussetzung, daß das Denken ausschließlich aus sichtbaren Gestalten besteht."
Aus: M.Foucault, Das ist keine Pfeife, München 1973, S.55f.
Wir wollen noch prüfen, wie weit auf Kantischem Felde das Auge reicht.

(30) zit.nach : S.Gablik, a.a.O., S.142

(31) Auf diese absurd prüde Wirkung unserer zivilisatorischen Naturaneignung hat der Verpackungsartist Christo hingewiesen, der unlängst noch den Grand Canyon zuhängte und dem die etwas unhandliche Verpackung des Berliner Reichstagsgebäudes leider untersagt wurde.

(31a) Gabriel Garcia Marquez, Hundert Jahre Einsamkeit, Köln 1979, S.57ff.

(32) R.D. Laing, Knoten, Reinbek 1973, S.96;
ein Satz aus Wittgensteinschem Holz geschnitzt.

(33) s.o.Anm.zu 1., Anm.95

(34) R.D. Brinkmann, Westwärts 1 & 2, Reinbek 1975, S.160
Jedem, der sich über unser irdisches Naturspiel vollständig klar werden zu können glaubt, muß sowas als Humbug erscheinen.
Wer aber schlau ist, läßt sich's gesagt sein:
Es gibt vielleicht Dinge, über die man nicht mal nachdenken kann.

(35) Über die von Kant garnicht als möglich in Betracht gezogene Erkenntnis des Verstandes z.B. durchs Riechen, deren Gegenstand philosophisch eher "Erriechung" als Erscheinung zu heißen hätte, ist damit natürlich noch kein Wort verloren. Das würde auch zu weit führen, denn es ist nicht allein eine v i e r fache sinnliche Produktivität, die Kant ganz außer Acht läßt.

(36) Dieser Terminus entstammt W.Benjamins letzter Schrift, den Geschichtsphilosophischen Thesen von 1940, in:
W.Benjamin, Illuminationen, Frankfurt/M.1977, S.260
Die mögliche historische Bedeutung, die solchen Augen-Blicken in einer Zeitenwende innewohnen kann, steht hier noch nicht zur Rede.

(37) a.a.O., S.27,
in der vergleichenden Studie des jungen Benjamin über zwei Gedichte Hölderlins: "Dichtermut" und "Blödigkeit". Benjamin erläutert dort noch genauer das dichtende Sehen:
"Damit tritt sehr vernehmlich das formale Grundgesetz des Gedichteten auf... Dieses Gesetz besagt, daß alle Einheiten im Gedicht schon in einer intensiven Durchdringung erscheinen, niemals die Elemente rein erfaßbar sind, vielmehr nur das Gefüge der Beziehungen, in dem die Identität des einzelnen Wesens F u n k t i o n e i n e r u n e n d l i c h e n K e t t e v o n R e i h e n i s t , i n d e n e n d a s G e d i c h t e t e s i c h e n t f a l t e t ."
(Hervorh.v.uns)
Die Synthesis des Gedichteten ist es, in deren assoziativem Gefüge das aus unendlicher Vorstellungsvielfalt schöpfende sprachliche Vermögen des Begreifens aufscheint.

(38) Friedrich Hölderlin, Anmerkungen zum Oedipus, a.a.O., Bd.3 (Übersetzungen), S.199f.

(39) a.a.O., S.197

(40) a.a.O., S.196;
diese Worte hat Benjamin in seiner 1922 abgefaßten Interpretation der Goetheschen "Wahlverwandschaften" zitiert; dort führt Benjamin "das Ausdruckslose" als zentrale Kategorie des Dichtens und der Kunst überhaupt ein; dies "Ausdruckslose" ist aber das "reine Wort","die Vorstellung selber": das bloße Zeichen, das ins Unendliche ausgedeutet werden kann. Siehe dazu auch W.Groddeck, der in seinem Aufsatz "Ästhetischer Kommentar", in:
Le pauvre Holterling, Nr.1, Frankfurt/M.1976, S.17ff., darauf hinweist, daß sich Hölderlins und Benjamins Verständnis vom Wesen der Dichtkunst wechselseitig hervorragend erhellen. Schlüssel für dies Zusammenstimmen ist eben jene genannte Studie Benjamins, in der er eine ausgezeichnete Analyse der Gedichte "Dichtermut" und "Blödigkeit" lieferte.

(41) Friedrich Hölderlin, Anmerkungen zur Antigonae, a.a.O., S.269

(42) Friedrich Hölderlin, Anmerkungen zum Oedipus, a.a.O.,S.197 (nefas: Bruch des göttlichen Gesetzes)

(43) Der Fluch lastet auf dem ganzen Geschlecht des Oedipus, nicht nur auf seinem Geschlechts t e i l :
das muß gegenüber voreiligen Spätbürgern aus dem Hause Freud deutlich gesagt werden; möglicherweise handelt es sich hier um eine der kapitalsten Freudschen Fehlleistungen.

(44) "... y la naturaleza del dolor, es el dolor dos veces":
aus dem Gedicht "Los nueve monstruos" des Peruaners César Vallejo, zit. nach:
César Vallejo, Gedichte, Frankfurt/M. 1963, S.44f.
Eine Gedichtauswahl, um die sich, samt hervorragender Übersetzung, H.M.Enzensberger verdient gemacht hat.

(45) Friedrich Hölderlin, a.a.O., S.201

(46) Denis Diderot, Le neveau de Rameau, dt. Übers.(Goethe), Stuttgart 1967, S.92

(47) Ein Exempel aus alter Zeit sei hier angegeben, das auf den ersten Blick sinn-los anmuten mag; dies aber, weil es in nichts als "reinen Worten" den erregenden leeren Anruf der Fülle wirklichen Geschehens abgibt, der auch in der letzten Zeile des nachfolgenden Brechtschen Gedichts (in ganz andrem Zusammenhang) anklingt -
ein Haiku des japanischen Dichters Basho:

"Yoku mireba — "Wenn ich aufmerksam schaue,
Nazuna hana saku — Seh' ich die Nazuna
Kakine nana" — An der Hecke blühen!"

(Nazuna ist der japanische Name einer Blume;
die letzten beiden Silben dieses siebzehnsilbigen Gedichtes sind in der Übertragung durch das Ausrufungszeichen wiedergegeben.)
Zit.nach:
Fromm/Suzuki/de Martino, Zen-Buddhismus und Psychoanalyse, Frankfurt/M.1972, S.9
Lesenswert in dieser Schrift sind vor allem anderen die zitierten Gedichte und Sprüche alter chinesischer Dichter und Zen-Meister.

(48) Bertolt Brecht, a.a.O., Bd.10, S.959

(49) Auch in dieser Arbeit, einer philosophischen, ist solche Geschwätzigkeit zum Leidwesen des Verfassers und der Leser unvermeidbar:
Die philosophia, die Liebe zur Weisheit, ist nur in den seltensten Fällen, nur in gewissen Brennpunkten ihres Begriffsgefüges oder in nebensächlich erscheinenden Bemerkungen, der Weisheit selbst auch mächtig.

(50) Eine andere Version dieses Bildes:
Morgendämmerung auf der Gegenseite,
befindet sich samt einer zur Ergänzung lesenswerten Studie in:
M. Foucault, Dies ist keine Pfeife, a.a.O., S.5

(51) Das bloße Sehen als Anschauung, Ausblick aus dem Fenster unterschlägt aber, das darf nicht vergessen werden, den ständigen wirklichen Einblick, den Auge wie Fenster gewähren, es handelt sich um ein ständiges Ineinanderdringen:
"Windows are eyes of the house. Peer out of your prison body, others peep in. Never a one-way traffic. Seeing always implies the possibility of damaged privacy, for as eyes reveal the huge external world, our own infinite internal spaces are opened for others." So Jim Morrison in seinen "Notes on Eyes".
Das Auge ist kein Spiegel: es sieht.
Allerdings wächst in unsern Breiten die Menge jener Augen, die nur noch aufblinken, selten durchdringen, stark an; das verdankt sich der Sparflamme mittelständischen Überlebens:
"Warehouse eyes", wie Bob Dylan einmal treffend gesungen hat.

(52) Magritte:
"Die Malerei ist für mich lediglich ein Mittel; dieses erlaubt mir, einen Gedanken zu beschreiben, der einzig durch das gebildet wird, was die Welt an Sichtbarem bietet. Dieser Gedanke ist nicht der eines Spezialisten; er strebt nur danach, zu sehen, besser: zu werden, zur Welt, so wie sie ist. Es kann dabei nicht um Imaginäres gehen, nicht um Phantasie, nicht um Phantastisches, um Hoffnung, Hoffnungslosigkeit, um künstlerische, avantgardistische Aktivität usw."
Kurz und Kantisch:
Es geht genau um die Möglichkeiten und Grenzen anschauender Verstandeserkenntnis..
Weiter Magritte:
"Dieser Gedanke, der verdient, richtig beschrieben zu werden,

unterscheidet sich vom gewöhnlichen Bewußtsein, für das die Welt ein "Objekt' ist, welches man auf die eine oder andere Weise ausbeutet: durch den Handel, die Religion, den Krieg, die Politik, die Wissenschaft, die künstlerische Tätigkeit usw. (diese letzte beutet allerdings nicht aus, sie 'behandelt' die Welt auf eine besondere Weise)."
Aus einem Brief Magrittes, dt.Übers.in
Magritte, Hrsg. Kestner-Gesellschaft, Hannover 1969, S.32 (Ausstellungskatalog)
Der Magrittesche Gedanke unterscheidet sich aber insofern, "vom gewöhnlichen Bewußtsein, für das die Welt ein 'Objekt' ist, als er nicht auf deren Gegenständlichkeit,sondern, Kantisch: auf die Bedingungen der M ö g l i c h k e i t der Gegenstände dieser Welt abzielt, um eben "zu werden, zur Welt, so wie sie ist."
Es verwundert daher nicht, daß sehr viele dieser Magritteschen Gedanken mittlerweile längst der Ausbeutung zum Opfer gefallen sind. Eine amerikanische Fernsehgesellschaft z.B. warb für sich mit "Le faut miroir", mit dem "Falschen Spiegel"; den Titel hat man wahrscheinlich durch einen trächtigeren Slogan ersetzen müssen, um sich nicht selbst zu übertölpeln.
Kunstgriffe können sehr lächerlich sein, und doch - sehr wirksam. Und beruhen nicht alle ausbeutenden Tätigkeiten auf solchen Kunstgriffen, auf"besonderen Behandlungen der Welt"? Dieser Satz muß allerdings nicht notwendig umkehrbar sein, und das scheint Magritte hier gemeint zu haben.

(53) R.D. Brinkmann, a.a.O., S.75

(54) zit.nach: S.Gablik, a.a.O., S.101

(55) Magritte selbst hierzu:
"Die Poesie ist mit der Beschreibung des inspirierten Gedankens identisch; gemeint ist der Gedanke, der sieht, indem er der Welt ähnelt, die von ihrem Mysterium nicht getrennt ist. Die Inspiration gibt dem Maler ein, was er malen muß:
den ähnlichen Gedanken, der geeignet ist, sichtbar zu werden: zum Beispiel der Gedanke, dessen Begriffsinhalte eine Pfeife und die Inschrift 'Ceci n'est pas une pipe' sind, oder der Gedanke, der in einer nächtlichen Landschaft unter einem sonnenbeschienenen Himmel besteht. Solche Gedanken sind 'berechtigt', das Mysterium wachzurufen; 'tatsächlich' aber ist das Mysterium nur dort gegenwärtig - wenn auch nicht offenkundig -, w o e i n e P f e i f e a u f e i n e m A s c h e n b e c h e r l i e g t , o d e r d o r t , w o e i n e n ä c h t l i c h e L a n d s c h a f t s i c h u n t e r e i n e m S t e r n e n h i m m e l b e f i n d e t ."
Aus:
"L'art de la ressemblance", dt.Übers.in: Magritte, Hrsg. Kestner-Gesellschaft, a.a.O., S.56 (Hervorh.von uns)
Es geht also nicht um phantastische Reisen in unser Inneres, sondern:

um das Geschehen, um das, was mit uns geschieht, wenn wir ein Geschehen gewahr werden.
Es geht, anders gesagt, um die in einer Stillstellung des Geschehens erfahrene geschehende Wirklichkeit des Denkens selbst, welche in nichts anderem als einer unerklärlichen Ähnlichkeit mit der Welt besteht; das bedeutet es, wenn Magritte sagt, es gehe um die Welt, die "von ihrem Mysterium nicht getrennt ist".
Wir selbst gehören zu dieser Welt, sind gerade auch im Denken mit ihr verbunden, jedoch auf unbegreifliche Weise, da diese Welt, wie Kant sagt, nicht"an sich" für unser Erkennen zugänglich ist.

(56) "Todos saben...y no saben
que la luz es tísica,
y la sombra gorda...
Y no saben que el Misterio sintetiza
que el es la joroba
musical y triste que a distancia denuncia
el paso meridiano de las Lindes a las Lindes."

"Alle wissen es...und wissen es nicht,
daß das Licht schwindsüchtig ist
und der Schatten feist...
Nicht, daß das Mysterium verbindet
daß es der traurige musikalische Buckel ist
der von weitem verrät, wo die Grenzen
im Mittag zur Grenze hin übergehn."

Aus:
César Vallejo, Espergesia, in:
César Vallejo, Gedichte, a.a.O.,S.18f.
(H.M.Enzensbergers etwas zu emphatische Übertragung der 4.Zeile:
"Nicht, daß das Geheimnis alles Getrennte verbindet"
wurde hier zugunsten wörtlicher Knappheit verworfen, um eine weitläufige Gelassenheit, die in diesen Zeilen zu Hause ist, in der Übertragung nicht zu verfehlen.)

(57) Die Kantische Skepsis, welche dem erkennenden Verstande unter der Benennung einer für ihn unhinterschreitbaren "ursprünglichen Verbindung" eine Grenze gezogen hat, bleibt bedenkenswert; eine wie auch immer geartete "ursprüngliche Verbindung", sei's mit uns selbst, sei's mit"den Dingen",kann nicht als abgetan betrachtet werden - n a t u r g e s c h i c h t l i c h gesprochen: Wir Menschen sind in und mit der Natur geschichtlich in und mit uns selbst verbunden,sind ihr entsprungen.
Dieser alten Weisheit hat wissenschaftlich erst Charles Darwin zum Durchbruch verhelfen können.
Die Wissenschaft schickt sich nun zwar an, den Prozeß der Herkunft der mit einer außerordentlichen Vorstellkraft begabten Menschenwesen völlig aufzuklären - ob sie aber so der Natur "entspringen" kann, ob sie, wenn auch zwar auf Kantische, so doch auf andere, immer wieder neue bloße Bezeichnungen von wunden Punkten ihrer systematischen Gedankenketten verzichten kann, sei allen Ernstes angezweifelt.

(58) Sergej Tretjakov, Durch die trübe Brille, in:
Sergej Tretjakov, Die Arbeit des Schriftstellers,
Reinbek 1972, S.111

(59) A 346 / B 404

(60) Hölderlin war es, der im Bedenken der Kantischen Philosophie das rationalistische Erbe des Ego cogito, des denkenden Ich als systematischen Ausgangsort des Denkens abgelehnt hat. Jugendfreund Hegel – und mit ihm der ganze deutsche Idealismus, auf Fichtes Fährte – hat diesen weisen Ratschlag nicht befolgt...
Mehr darüber in:
D.Henrich, Hegel im Kontext,Frankfurt/M.1967,S.12ff.
G.W.F.Hegel aber bemerkt in seiner "Kleinen Logik", a.a.O.,S.118:
"Ich ist somit gleichsam der Schmelztiegel und das Feuer, wodurch die gleichgültige Mannigfaltigkeit verzehrt und auf Einheit reduziert wird. Dies ist es dann, was Kant reine Apperzeption nennt, zum Unterschied von der gewöhnlichen Apperzeption, welche das Mannigfaltige als solches in sich aufnimmt,wohingegen die reine Apperzeption als die Tätigkeit des Vermeinigens zu betrachten ist. – Hiermit ist nun allerdings die Natur allen Bewußtseins richtig ausgesprochen. Das Streben der Menschen geht überhaupt dahin, die Welt zu erkennen,sie sich anzueignen und zu unterwerfen, und zu dem Ende muß die Realität der Welt gleichsam zerquetscht, d.h. idealisiert werden."
Gnade uns Gott vor der Unvermeidlichkeit dieses Endes aller Vermeinigung!
Hüten wir uns vor diesem Ich-Phantom, das alles Verbinden, Vereinigen im doppelten Boden des Vermeinigens verschwinden läßt, um über der zerquetschten Realität ein ideal geruchloses Lüftchen wehen zu lassen – der absolute Geist ist radioaktiv...

Als Kant-Interpretation sind diese Sätze übrigens doch etwas mit Vorsicht zu genießen. Zwar kann der Actus der reinen Apperzeption durchaus als Vermeinigung charakterisiert werden,– jedoch nur dessen, was die Welt darbietet: Erscheinung.
Das "Mannigfaltige als solches" bleibt außerhalb aller Apperzeption des theoretischen Verstandes. Und die "Zerquetschung" dieses Mannigfaltigen ist nicht Sache der Verstandeserkenntnis, sondern der praktischen Vernunft: sie wird praktisch, tat-sächlich vollzogen...

(61) Dies kann nicht ganz gelingen:
darauf weist insbesondere jene Synthesis hin, die Kant noch zur Sinnlichkeit gezählt hat; die formale Einheit von Raum und Zeit ist kein rein diskursives Produkt, sondern synthetische Einigkeit, ist i n sich befassender I n begriff aller raum-zeitlichen Formen. Diese treffliche Kennzeichnung der reinen Anschauungen gilt aber, der Form nach, auch für alle diskursive Begrifflichkeit:
Im produktiven Verstande, der seine Tätigkeit als Einbildung weiß, die einem Gefüge unendlicher Vorstellungsreihen entspringt, scheinen i n der begrifflichen Vorstellung selbst die "darunter" befaßbaren Erscheinungen auf –
alles Dichten schöpft bewußt aus solcher in und mit den Worten bedeuteten Vorstellungsvielfalt.
Im Lichte der dichtenden Produktivität des Vorstellens erscheinen alle diskursiven Begriffe als Inbegriffe anschaulicher Mannigfaltigkeit:
daher rührt die Bildhaftigkeit,"Leibhaftigkeit" dichtenden Sprechens.

(62) Titel eines von Karl Marx "begutachteten" Werkes des Individualanarchisten Max Stirner

(63) César Vallejo, a.a.O.,S.92f.:
"Hay gentes tan desgraciadas, que ni siquiera
tienen cuerpo; cuantitativo el pelo,
baja, en pulgadas, la genial pesadumbre
el modo, arriba;
no me busques, la muela del olvido
parecen salir del aire, sumar suspiros mentalmente, oir
claros azotes en sus paladares."

"Es gibt Leute, die sind so unglücklich dran, daß sie nicht
einmal
einen Körper haben; mengenhaft fällt ihr Haar,
Zoll um Zoll, die geniale Melancholie
die Art und Weise bleibt aufrecht;
such mich nicht heim, Zahn des Vergessens,
sie scheinen aus der Luft zu kommen, Seufzer zu zählen,
deutlich
die Peitsche zu hören in ihrem Gaumen."

"Vanse de su piel, rascandose el sarcofago en que nacen
y suben por su muerte de hora en hora
y caen, a lo largo de su alfabeto gélido, hasta el suelo."

"Sie fahren aus ihrer Haut, kratzen sich den Sarg aus, in dem
sie geboren sind
und erklimmen zu jeder Stunde ihren eigenen Tod
und schlagen lang hin auf ihr erfrorenes Alphabet."

(64) Hannah Arendt, Vita activa, Stuttgart 1960, S.13,
bezeichnet sehr treffend
"...die neuzeitliche Weltentfremdung in ihrem doppelten
Aspekt: der Flucht vor der Erde in das Universum und der
Flucht aus der Welt in das Selbstbewußtsein":
das sind zwei Seiten ein und derselben Münze, mit der uns
immer noch ärger heimgezahlt wird.
Der neuzeitliche Erdenbürger, dieser kühne Welteroberer,
ist in der Tiefe seines Herzens einfach ein Schauspieler,
der seine eigene Wirklichkeit fürchtet, in einem doppelten
Boden verschwinden läßt - ein kleiner Feigling, der seinen
Thron auf Schlamm gebaut hat, um mit Zarathustra zu sprechen.

(65) A 347 / B 405

(66) Das Original gehört zu den "Pinturas Negras", die Goyas letzte
Wohnstätte bevölkerten; heute hängt es im Museo del Prado,
Madrid. Die dargestellte Szenerie taucht im absurden Theater
wieder auf:
Wir sehen auf Sam Becketts Bühne die bis zu den Brüsten, im
letzten, zweiten Akt bis zum Halse eingegrabene Winnie,
wirklich fast ganz "auf den Hund gekommen".
Dies Stück Becketts: Oh les beaux jours / Happy Days / Glückliche Tage,
ist unter anderm eine präzise minuziöse Beschreibung dessen,
was mit Menschen geschieht, denen am Ende alle Dinge dieser
Welt abhanden kommen - sogar die Tasche mit den alltäglichen
Assecoires wird für Winnie zum Schluß unerreichbar:
es bleibt der Kopf, allein mit seinen Vorstellungen, flüchti-

gen Erinnerungen, der nicht einmal mehr in die Hände genommen werden kann.

(66a) Christian Morgenstern, Alle Galgenlieder, Frankfurt/M.1972, S.221

(67) So z.B. im wissenschaftlichen Sozialismus Marxens, wo allerdings das "falsche Bewußtsein", die "phantasmagorische" Verkehrung der Verhältnisse nicht bloß abgeleitet, sondern in ihrer geschichtlichen Produktion demaskiert wird - als Herrschaft der "Warensprache".

(68) William Burroughs, The Naked Lunch, dt.Übers.Frankfurt/M. 1975, S.230

(69) a.a.O., S.236

(70) Dazu siehe M.Foucault, Les mots et les choses, dt.Übers.: Die Ordnung der Dinge, Frankfurt/M. 1975, S.389ff.

(71) Die kulturelle Vielfalt gesellschaftlicher Verbände von Lebewesen ist in all ihren Erscheinungen grundsätzlich immer an das Vermögen des Zeichensetzens oder Einbildens geknüpft; das gilt auch für die im Marxschen Sinne grundlegenden ökonomischen Produktionsverhältnisse gesellschaftlicher Lebenspraxis; denn den Arbeitsprozeß des gesellschaftlichen Menschen zeichnet Marx allgemein d u r c h d a s i m H i r n e i m v o r a u s e n t w o r f e n e B i l d d e s z u e r w i r k e n d e n P r o d u k t s aus; es ist also die menschliche V o r s t e l l k r a f t , durch die Marx menschliche von tierischen "Vorformen" der Arbeit unterscheidet.
Siehe Karl Marx, Kapital Bd.1, MEW 23, a.a.O., S.194, wo wir den bekannten Vergleich zwischen Biene und menschlichem Baumeister antreffen.

(72) Hierzu:
J. Berger, Glanz und Elend des Malers Pablo Picasso, Reinbek 1973, S.122

(73) In der unterscheidenden Begrifflichkeit Schrift - Schriftlos, in der wir denkend, wie einst leiblich die Konquistadoren, Missionare und Sklavenhändler "den Wilden" gegenübertreten, ist eine Überlegenheit natürlich immer schon vorausgesetzt. Das kann auch durch diese Striche: " nicht vertuscht werden:
"Die Wilden" blieben bis heute "Objekte" der Untersuchungen, so wie sie die Zielobjekte von Pizarros Haubitzen waren; und die Recherchen der Feldforscher und Anthropologen enden allzu oft ebenso kläglich oder ebenso tödlich gefährlich für diese Untersuchungsobjekte wie die Expeditionen der Konquistadoren.

(74) Zit.nach:
A. Waley, Lebensweisheit im alten China, Frankfurt/M. 1974, S.27
Zu Tschuang Tses Buch, einem der größten Werke der chinesischen Literatur, hier einige Bemerkungen des Brechtschen Herrn Keuner:

"Heute... gibt es Unzählige, die sich öffentlich rühmen, ganz allein große Bücher verfassen zu können, und dies wird allgemein gebilligt. Der chinesische Philosoph Dschuang Dsi verfaßte noch im Mannesalter ein Buch von hunderttausend Wörtern, das zu neun Zehnteln aus Zitaten bestand. Solche Bücher können bei uns nicht mehr geschrieben werden, da der Geist fehlt. Infolgedessen werden Gedanken nur in eigner Werkstatt hergestellt, indem sich der faul vorkommt, der nicht genug davon fertigbringt. Freilich gibt es dann auch keinen Gedanken, der übernommen werden, und auch keine Formulierung eines Gedankens, die zitiert werden könnte. Wie wenig brauchen diese alle zu ihrer Tätigkeit! Ein Federhalter und etwas Papier ist das einzige, was sie vorzeigen können! Und ohne jede Hilfe, nur mit dem kümmerlichen Material, das ein einzelner auf seinen Armen herbeischaffen kann, errichten sie ihre Hütten! Größere Gebäude kennen sie nicht als solche, die ein einziger zu bauen imstande ist!"

B.Brecht, Geschichten vom Herrn Keuner, a.a.O., S.379f.

(75) Dies die zentralen Grundbegriffe in Kants Ästhetik.

(76) Einstein z.B. vertrat eine solche Auffassung; ihm galten alle Begriffsgefüge, ob poetische, ob religiöse, ob wissenschaftliche, ob sonstwelche, als Zweige eines Baumes.
Ein nur für den, der den Blick fürs Wirkliche verloren hat, "naiv naturalistisches" Bild; doch jedem Baum und jeder seiner Wurzeln, ja in jedem seiner Blätter entspringen unzählige Adern und Verästelungen, die sich immer wieder verzweigen.

(77) siehe A 538ff./ B 566ff.

(78) ⌜ ⌝

Francisco de Goya
y Lucientes, 1799:

El sueño de la razon
produce monstruos -
Der Schlaf der Vernunft
gebiert Ungeheuer

31

Zu finden in:
Goya, Caprichos, Zürich 1972.
Es handelt sich um das bekannte "Capricho Nº 43".
Die "Pinturas Negras", zu denen das Bild vom begrabenen Hunde gehört, wurden 50 Jahre nach Goyas Tod vor der Zerstörung bewahrt, indem sie von den Wandruinen der verfallenden "Quinta del Sordo" (Goyas letzter Wohnstätte vor dem französischen Exil) auf Leinwand übertragen wurden. Wie Gwyn A. Williams, Goya, Reinbek 1978, S.156 mitteilt, wird vermutet, daß sich oberhalb des armseligen Hundekopfes auf dem zerstörten Stück einer Innenwand eines jener Ungeheuer oder Dämonen befand, wie sie zuhauf Goyas "Caprichos" bevölkern.

⌞ ⌟

(79) Die erste Radierung aus Goyas "Desastres de la Guerra", reproduziert in:
Goya, Desastres de la Guerra, Zürich 1972

(80) Das ist nirgendwo deutlicher als in jener Kriegsbotschaft aus dem Grab, mit der Goya die anfangs 69 Radierungen umfassenden "Desastres de la Guerra" enden lassen wollte:

Francisco de Goya
y Lucientes,
ca.1820:

Nada. Ello lo dice.
–
Nichts. Das bedeutet

32

(In der Erstausgabe d
Madrider Academia de
San Fernando von 1863
wurde der Titel ent-
schärft:
Nada. Ello dirá.
–
Nichts. Das wird sich
zeigen)

Mehr darüber im Buche von
Gwyn A.Williams, a.a.O., S.158ff.

(81) Das Bild stammt ursprünglich aus Peter Apians Cosmographia, posthum hrsgg. von Gemma Frisius, Antwerpen 1539; es findet sich samt hier zitierter Bemerkungen in:
J.D.Bernal, Science in History, dt.Übers.: Wissenschaft, Reinbek 1970, S.295

(82) Dies Bild ist aus ebenderselben Cosmographia und findet sich wieder samt Bemerkungen in:
J.D.Bernal, a.a.O., S.378

(83) Aus:
Robert Fludd, Utriusque Cosmi, majoris scilicet et minoris, metaphysica, physica atque technica historia, Oppenheim 1617-19; wieder samt Bemerkungen zit.nach:
J.D.Bernal,a.a.O., S.367

(84) Aus Leonardo da Vincis "Trattato della Pittura", zit.nach:
J.D.Bernal, a.a.O., S.366

(85) Aus:
Underweysung der Messung mit dem Zirckel un Richtscheyt in Linien Ebenen und gantzen Corporen, durch Albrecht Dürer zusammen gezogen und zu nutz allen Kunstliebhabenden mit zugehörigen Figuren in Truck gebracht im Jar MDXXV
In der dritten Ausgabe, Nürnberg 1538, findet sich erstmals dies Bild; es ist reproduziert in:
J.Berger u.a., Sehen, Das Bild der Welt in der Bilderwelt, Reinbek 1974, S.59

(86) ebenda

(86a) Dziga Vertov, Schriften zum Film,"Es lebe das Klassensehen! Es lebe Kinoglaz", München 1973, S.19 (Manifest von 1922)

(87) Kant selbst, vergessen wir's nicht, war einer ihrer gewichtigen Teilnehmer; er war der erste, der 1755 spekulativ aus dem System der Newtonschen Himmelsmechanik eine Theorie der Entstehung des Planetensystems formulierte; in jenem Jahr erschien seine "Allgemeine Naturgeschichte und Theorie des Himmels". Die Thesen dieser Frühschrift sollten in der mehr als ein Jahrhundert später einsetzenden Entwicklung der modernen Astronomie wieder aktuell werden.

(88) Spitzfindigen Späthegelianern muß bei der letzten dieser drei Schöpfungsgeschichten das Wasser im Munde zusammenlaufen: Das wäre ja in der Tat der naturdialektische Urprozeß. Die DIAMATiker orthodoxen Zuschnitts vergessen immer wieder, wie beweglich der Hegelsche Begriff wirklich ist; vielleicht tut er ihnen noch zu ihren Lebzeiten den Gefallen, vor ihren Augen zu tanzen zu beginnen, um dann in einem "Urknall" zu zerspringen.

(89) Hier ist die entscheidende Kantische Differenz zwischen Apriorität und Transzendentalität wirklich fruchtbar geworden: als Resultat des historischen Prozesses der wissenschaftlichen Entwicklung, sofern in diesem die Kantische Apriorität der klassischen physikalischen Grundbegriffe relativiert worden ist. Doch die transzendentale Frage nach den "notwendigen Bedingungen der Möglichkeit" ist damit nicht vom Tisch: Die Antworten haben sich geändert, aber diese Frage kann immer wieder neu gestellt werden.

Was die Naturwissenschaft angeht, so stimmen wir P.Mittelstaedt, a.a.O., S.42, zu:
"Die Kategorien gehören... zu den Bedingungen, unter denen die Erkenntnis von Dingen überhaupt erst möglich ist. Es kann daher durchaus vorkommen, daß bestimmte Wahrnehmungen sich nicht mit Hilfe der Kategorien zu Gegenständen der Erfahrung zusammenfassen lassen. Kant glaubt allerdings, daß dann "niemals so etwas, als Erkenntnis ist, entspringen würde". In diesem Punkte wird man ihm im Hinblick auf die Begriffsbildungen in der modernen Physik nicht folgen können. Denn die von Einstein eingeführten, neuen Begriffe der Zeitordnung lassen sich ebenso gut, und unter Umständen sogar besser auf die Wahrnehmungen anwenden als die Begriffe Kants. Auch die Möglichkeit, [neue, Anm.d.Verf.] a priori gültige Sätze über die Erfahrung zu finden, wird nicht eingeschränkt. A priori im Sinne K a n t s gelten gewisse Gesetze über Gegenstände der Erfahrung, die mit Hilfe der Kategorien aus den Wahrnehmungen gebildet worden sind. A priori gültige Aussagen in diesem Sinne gibt es aber auch bei Einstein. Sie gelten für alle Ereignisse, die mit Hilfe der Einsteinschen Begriffe "Kausalität" und "Gleichzeitigkeit" interpretiert worden sind."
Es ist scheinbar mit der transzendentalen Schranke möglicher wissenschaftlicher Erkenntnisproduktion überhaupt ähnlich be-

wandt wie mit jener, die Marx als Schranke der kapitalistischen Produktion überhaupt benannt hat:
eine Schranke, die, tragisch fast, in ihrem Überschreiten immer wieder neu gesetzt wird - wie eine unaufhörlich vor dem Organ bloßer Wahrnehmung entfliehende Fata Morgana, ein ungreifbares Phantom; das beobachtende Auge kann nicht zugreifen; die "Dinge selbst" bleiben, welche Namen sie auch immer tragen mögen, in allem Beobachten und Begreifen ungreifbar -
schon Allah hatte hundert Namen.

(90) zit.nach:
Albert Einstein als Philosoph und Naturforscher, Hrsg.P.A.Schilpp, Stuttgart 1951 (Hervorh.v.uns);
blicken wir zurück auf die kritischen Worte Hölderlins, s.o.Anm.zu O., Anm.7: eine Parallelität der Gedankengänge ist unverkennbar.

(91) A 512/B 540

(92) Kant, Kritik der Urtheilskraft, a.a.O., B LVIII

(93) a.a.O., B LVIf.

(94) Aus:
Jean Paul, Der vernichtende Gedanke I, zit. nach:
Wolfgang Harich, Jean Pauls Kritik des philosophischen Egoismus, Frankfurt/M. o.J.,S.135
Des jungen Jean Pauls satirische Kritik scheint am Ziel vorbeizuschießen; denn Kant ist nach eigener begründeter Definition transzendentaler Idealist, nicht ~ Realist, empirischer Realist, nicht ~ Idealist: A 368ff.
Dennoch ist die dem Kantischen Idealismus eigene konsequente Fremdheit des "an sich" Wirklichen hier ungemein trefflich verballhornt worden.

LITERATURVERZEICHNIS UND BILDNACHWEISE

E.Adickes, Kant und das Ding an sich, Berlin 1924

J.Bennett, Kant's Analytic, Cambridge 1966

R.Bubner, Zur Struktur eines transzendentalen Arguments,
Kant-Studien 65 (Sonderband), Berlin 1966

E.Cassirer, Das Erkenntnisproblem in der Philosophie
und Wissenschaft der neueren Zeit, Bd.II, Berlin 1907

H.Cohen, Kants Theorie der Erfahrung, 2.Aufl., Berlin 1885
H.Cohen, Kommentar zu Kants Kritik der reinen Vernunft, Leipzig 1907

R.Descartes, Discours de la methode pour bien conduire sa raison
et chercher la verité dans les sciences,
dt. Übers. K.Fischer, Stuttgart 1961

F.W. Hegel, Ezyklopädie der philosophischen Wissenschaften
im Grundrisse I ("Kleine Logik"); Bd.8 in:
Theorie Werkausgabe, Frankfurt/M. 1970

W.Kemp Smith, Commentary on Kant's Critique of Pure Reason, New York 1958

I.Kant, Allgemeine Naturgeschichte und Theorie des Himmels, Riga 1755
I.Kant, Kritik der reinen Vernunft, 1.Aufl.(A), Riga 1781
I.Kant, Kritik der reinen Vernunft, 2.Aufl.(B), Berlin 1787
I.Kant, Prolegomena zu einer jeden künftigen Metaphysik,
die als Wissenschaft wird auftreten können, Berlin 1783
I.Kant, Metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaften,Berlin 1786;
hierbei lag vor:
Kants Werke, Akademie Textausgabe, Berlin 1968;
I.Kant, Kritik der praktischen Vernunft, Berlin 1788
I.Kant, Kritik der Urtheilskraft, 2.Aufl.(B), Berlin 1790
hierbei wurde mit der Stuttgarter Ausgabe von 1976
gearbeitet, die Schreibweise aber derjenigen in der
Akademie Textausgabe angeglichen;
I.Kant, Anthropologie in pragmatischer Hinsicht, Berlin 1798,
zit.nach:
Kants Werke VII, Akademie Textausgabe, Berlin 1968
I.Kant, Vorlesungen über die Metaphysik, Erfurt 1821

P.Natorp, Die logischen Grundlagen der exakten Wissenschaften,
Leipzig/Berlin 1910

G.Paton, Kant's Metaphysic of Experience, London 1951

L.van Reijen, Die Wahrheitsfrage in der transzendentalen Deduktion
der reinen Verstandesbegriffe, Kant-Studien 61, Bonn 1970

G.Simmel, Kant, Leipzig 1904

H.Vaihinger, Commentar zu Kants Kritik der reinen Vernunft,
Stuttgart 1881
H.Vaihinger, Die transcendentale Deduktion der Kategorien,
Halle 1902

H.Arendt, Vita activa, Stuttgart 1960

S.Beckett, Oh les beaux jours / Happy Days / Glückliche Tage, Frankfurt/M. 1975

W.Benjamin, Einbahnstraße, Frankfurt/M. 1969
W.Benjamin, Illuminationen, Frankfurt/M. 1977

J.Berger, Glanz und Elend des Malers Pablo Picasso, Reinbek 1973
J.Berger u.a., Sehen, Das Bild der Welt in der Bilderwelt, Reinbek 1974

J.D.Bernal, Science In History, dt.Übers.: Wissenschaft, Reinbek 1970

B.Brecht, Die Mutter, Regiebuch der Schaubühnen-Inszenierung, hrsgg.v. V.Canaris, Frankfurt/M. 1971
B.Brecht, Gesammelte Werke, Frankfurt/M. 1967

W.D.Brinkmann, Westwärts 1&2, Reinbek 1975

W.Burroughs, The Naked Lunch, dt.Übers. Frankfurt/M. 1975

D.Diderot, Le neveau de Rameau, dt. Übers.(Goethe): Rameaus Neffe, Stuttgart 1967

M.Foucault, Ceci n'est pas une pipe, dt.Übers.: Das ist keine Pfeife, München 1973
M.Foucault, Les mots et les choses, dt.Übers.: Die Ordnung der Dinge, Frankfurt/M. 1975

G.Garcia Marquez, Cien años de soledad, dt.Übers.: Hundert Jahre Einsamkeit, Köln 1979

F.de Goya y Lucientes, Pinturas Negras, Museo del Prado, Madrid 1966 (Bildbändchen mit Farbreproduktionen)
F.de Goya y Lucientes, Desastres de la Guerra, Zürich 1972
F.de Goya y Lucientes, Caprichos, Zürich 1972

W.Groddeck, Ästhetischer Kommentar, in: Le pauvre Holterling Nr.1, Frankfurt/M. 1976

W.Harich, Jean Pauls Kritik des philosophischen Egoismus, Frankf./M. o.J.

D.Henrich, Hegel im Kontext, Frankfurt/M. 1967

F.Hölderlin, Sämtliche Werke, hrsgg.v. F.Beißner, Stuttgart 1943

R.D.Laing, Knoten, Reinbek 1973

Magritte, Ausstellungskatalog der Kestner-Gesellschaft, Hannover 1969

K.Marx, Thesen über Feuerbach, Marx Engels Werke, Bd.3, Berlin 1969
K.Marx, Das Kapital, Bd.1, Marx Engels Werke, Bd.23, Berlin 1970

P.Mittelstaedt, Philosophische Probleme der modernen Physik, Mannheim 1972

C.Morgenstern, Alle Galgenlieder, Frankfurt/M. 1972

J.Morrison, Notes On Eyes, 1968; dt.Übers. in: Schwarze Protokolle Nr.15, Berlin 1977

Rétrospective Magritte, Ausstellungskatalog des Palais des Beaux Arts, Brüssel 1978

J.Saucet,R.Passeron, La Septième Face Du De..., Paris 1970

P.A.Schilpp(Hrsg.), Einstein als Philosoph und Naturforscher, Stuttgart 1951

U.M.Schneede, René Magritte, Leben und Werk, Köln 1973

S.Tretjakov, Die Arbeit des Schriftstellers, Reinbek 1972

Tschuang Tse, Dichtung und Weisheit, übers.u.ausgew.v. H.O.Stange, Frankfurt/M. 1957

C.Vallejo, Gedichte, übers.u.ausgew.v. H.M.Enzensberger, Frankfurt/M. 1963 (2sprach.Ausg.)

D.Vertov, Es lebe das Klassensehen! es lebe Kinoglaz., Schriften zum Film, München 1973

G.A.Williams, Goya, dt.Übers. Reinbek 1978

A.Waley, Lebensweisheit im alten China, dt.Übers. Frankfurt/M. 1974

René Magritte:

1 La race blanche, 1937, Öl/Lwd. 40 x 29,5 — 43
Gerrit Lansing, New York

2 Les marches de l'été, 1938, Öl/Lwd., 60,3 x 73,7 — 46
Collection Claude Spaak, Choisel

3 La durée poignardée, 1939, Öl/Lwd., 147 x 114 — 48, 110
30 The Art Institute of Chicago

4 Le faut miroir, 1929, Öl/Lwd., 54 x 81 — 56
The Museum of Modern Art, New York

5 La clef des songes, 1936, Öl/Lwd., 41,3 x 27,3 — 61
Collection Jasper Johns, New York

6 Le bouchon d'épouvante, 1966, Öl/Lwd., 30 x 40 — 63
Alexandre Iolas, New York/Paris/Genf/Mailand/Rom/Madrid

"l'objet reél - l'objet représenté", Zeichnung aus — 65
Les mots et les images, in:
La révolution surréaliste, vol.5, no.12, 1929

7 L'usage de la parole I, 1928/29, Öl/Lwd., 54,5 x 72,5 — 65
W.N.Copley, New York
Titelvariante (exakt gleiches Motiv):
La trahison des images, 1929, Öl/Lwd., 62,2 x 81
The Los Angeles County Museum of Art

8 Le palais des rideaux III, 1928/29, Öl/Lwd., 81 x 116,5 — 67
The Museum of Modern Art, New York

9 Personnage éclatant de rire, Zeichnung in:
Variétés, no.8, 1929

10 L'origine du langage, 1963, Gouache, 36 x 26 — 70
Ronald Gurney, London

11 Les deux mystères, 1966, Öl/Lwd., 65 x 80 — 76
Privatsammlung, New York

12 La belle captive, 1931, Öl/Lwd., 38,5 x 55 — 77
Hogarth Galleries, Sydney

13 La condition humaine I, 1933, Öl/Lwd., 100 x 81 — 78
Collection Claude Spaak, Choisel

14 Le soir qui tombe, 1964, Öl/Lwd., 160,5 x 114 — 80
Privatsammlung

15 La cascade, 1961, Öl/Lwd., 75 x 81 — 81
Alexandre Iolas, New York/usw.

Francisco de Goya y Lucientes:

16 Perro enterrado en arena, ca.1820-23, Öl/auf Lwd.übertr., — 88, 104
23 Museo del Prado, Madrid — 134 x 80

René Magritte:

17 L'ami intime, 1958, Öl/Lwd., 73 x 64,1 — 91
Collection Mr.&Mrs.Max Wasserman, Chestnut Hill, Mass.

18 Le modèle rouge, 1935, Öl/Lwd.auf Karton, 55,9 x 45,8 — 93
Musée National d'Art Moderne, Paris

Pablo Picasso:

19 Stierkopf, 1943, Bronze — 94
The Museum of Modern Art, New York

René Magritte:

20 La belle captive, 1947, Öl/Lwd., 55,5 x 66,5 — 98
Mr.&Mrs.Brooks Jackson, New York

21 La raison pure, 1948, Öl/Lwd., 72 x 50 — 102
Collection Richard Dreyfus, Basel

Francisco de Goya y Lucientes:

22 Tristes presentimientos de lo que ha de acontecer, — 103
Radierung/Aquatinta aus:
Los Desastres de la Guerra, ca.1820,
Sammlung Torello, Barcelona

René Magritte:

24 Titelbild Au seuil de la liberté, 1929, Öl/Lwd., 114,5 x 146,5 — 105
Museum Boymans-van Beuningen, Rotterdam

Aus
Peter Apian, Cosmographia, posth.hrsgg.v. Gemma Frisius, Antwerpen 1539:

25 Funktionsweise des Gradstocks, Holzschnitt — 107

26 Funktionsweise des Nocturnals, Holzschnitt — 107

Aus
Robert Fludd, Utriusque Cosmi, majoris scilicet et minoris, metaphysica, physica atque technica historia, Oppenheim 1617-19:

27 Perspektivischer Zeichenapparat, Kupferstich — 108

Aus
Underweysung der Messung mit dem Zirckel un Richtscheyt in Linien Ebenen und gantzen Corporen, durch Albrecht Dürer zusammen gezogen und zu nutz allen Kunstliebhabenden mit zugehörigen Figuren in Truck gebracht im Jar MDXXV, 3.Aufl.Nürnberg 1538:

28 Zeichner nach dem liegenden Weib, Holzschnitt — 109

René Magritte:

29 L'évidence éternelle, 1930, Öl/Lwd.(5 Bilder), — 109
22 x 12; 18 x 23; 26,5 x 18,5; 21,5 x 15,5; 21,5 x 11,5
Collection Menil Foundation, Houston

Francisco de Goya y Lucientes:

31 El sueño de la razon produce monstruos, — 161
Radierung/Aquatinta aus:
Los Caprichos, 1799,
Sammlung Torello, Barcelona

32 Nada. Ello lo dice., — 162
Radierung/Aquatinta aus: Los Desastres..., a.a.O.

Lebenslauf

1952 Geboren in Gronau/Westf. als zweiter von drei Söhnen des Klavierbaumeisters Rudolf Dragstra und seiner Ehefrau Irmgard, geb.Bartnick

1958 Grundschulbeginn

1962 Einschulung am Werner-von-Siemens-Gymnasium (math.-nat.mit neusprachl.Zweig); nach 8 Jahren: bestandene Reifeprüfung

1970 Beginn des Studiums an der Kölner Universität (WS 70); Fächer: Physik / Philosophie (Doppelstudium)

1973 Bestandenes Vordiplom in Physik. SS 73 : Ortswechsel; Aufnahme des Studiums an der Philipps-Universität Marburg

1974 Wechsel des Studienziels: Staatsexamen fürs Höhere Lehramt; Hauptfach: Physik, Nebenfach: Sozialkunde (Wiss.v.d.Politik); nach wie vor werden neben und im regulären Studiengang philosophische Seminare besucht; insbesondere zu Kant, Hegel, Nietzsche und Marx.

1977 Erneuter Studienwechsel: Magister Philosophie; die im Laufe der universitären Schulung betriebenen Studien ermöglichen es, gleich im Mai dieses Jahres mit der Abfassung einer Magisterarbeit zu beginnen.

1978 Die nach neun Monaten im März eingereichte Arbeit kann laut universitärem Befund als Grundlage einer Dissertation angesehen werden. Im selben Jahr wird das Dissertationsgesuch eingereicht; Hauptfach: Philosophie, Nebenfächer: Wiss.v.d. Politik, Physik.
Die vorliegende Arbeit ist für den Verfasser die erste und wohl auch die letzte ihrer Art, da sie nicht nur als Frucht einer besonderen wissenschaftlichen Arbeit, sondern als Schlußstrich unter die gesamte Studienzeit betrachtet werden muß.

Erklärung:

Hierdurch erkläre ich,
daß ich meine Dissertation:
Vorstellraum / Ausstellraum / Abstellraum
selbständig und ohne unerlaubte Hilfe angefertigt habe.
Die Arbeit hat noch keiner anderen Fakultät vorgelegen.

Rolf Dragstra